Biogr. 1249 m (4
Wit

<36606762860012

<36606762860012

Bayer. Staatsbibliothek

Wit von Dörring.

Mein Jugendleben und meine Reisen.

(4)

Ergänzung der Fragmente

aus meinem Leben und meiner Zeit.

Leipzig,

Wigand'sche Verlags-Expedition.

1833.

FP

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Capitel.

Meine ersten Kinderjahre. — Ein trefflicher Mann. — Erste Liebe, erste Verse und erste Ohrfeige. — Der schöngeistige Bund. — Polymetrische Versuche. — Gezwungener Abgang vom Altonaer Gymnasio.

Viel gejaget, wenig gefangen,
Viel gehört, wenig verstanden,
Viel gesehen, wenig gemerkt,
Sind drei vergebliche Werk'.

Wenn ich mir schmeicheln dürfte, daß der Leser ganz unbefangenen Sinnes diese Blätter zur Hand nähme, und nach vollendeter Lesung erst sich ein Bild des Verfassers daraus entwürfe, so müßte ich schon mit der Schilderung meiner Kinderjahre, mit meiner Erziehung beginnen dem eigentlichen Schlüssel zu allen Erscheinungen des spätern Lebens, doch ich widerstehe dieser Versuchung, weil trübe Erfahrungen mich belehret, daß die Mehrzahl der Leser mit einer schon im voraus gefaßten Ansicht meine Schriften ergreift, jede Kleinigkeit hervorhebt, welche zur Bestätigung derselben dient und selbst das Wichtigste unbeachtet

läßt, wenn es dem schon mitgebrachten Urtheile widerspricht.

Einen kürzeren Abriß bin ich jedoch sowohl mir als der Vollständigkeit hier schuldig. — Wen der Rückblick in die sorglose Jugendwelt langweilt, der kann die wenigen Blätter ja leicht überschlagen, Unbefangene werden sie nicht ohne Interesse, Wohlwollende nicht ohne Theilnahme lesen.

Familienverhältnisse entrissen mich im dritten Jahre schon dem Elterlichen Hause, und Umstände mancher Art — deren Darlegung nicht hierher gehörig, da sie nicht von mir herbeigeführt worden — veranlaßten leider einen so häufigen Wechsel des Aufenthaltes und Unterrichtes, daß ich nie länger als drei Jahre an einer Stelle verweilen konnte. Dies war um so schlimmer für die Ausbildung meines Characters, da ich mich ungewöhnlich frühzeitig entwickelte und schon zu einer Zeit über mich und meine Umgebung zu reflectiren begann, wo es Niemand beachtete. Zufällig erhalte ich während ich dieses niederschreibe einen Brief vom ersten Erzieher meiner Kindheit, dem geachteten Schulmanne Herrn Bertels in Altona, der mich darin auf so Manches aufmerksam macht, was längst meinem Gedächtnisse entfallen war. — Es sei mir vergönnt demselben hier einige Zeilen zu entleh-

nen, nicht etwa weil ich eitel genug bin, daß darin überreichlich dem Kinde gespendete Lob für strenge Wahrheit zu nehmen, sondern weil es mir so wohlthuend ist, nach so vielen lieblosen Beurtheilungen wiederum einmal auf diese freundliche Erinnerung zu stoßen, und zumal weil ich dieses Buch nicht bloß für die Gegenwart, sondern die Nachkommen schreibe, welche, persönlich unberührt auch hoffentlich minder leidenschaftlich mich richten werden.

Altona am ersten heiligen Weihnachtstage.

»O wie gerne und oft gedenke ich noch immer jener Zeit, wo das Haus Ihres Pflegevaters Ihre Welt, wo mein Ferdinand bald seines herrlichen Verstandes, bald seines trefflichen Herzens wegen, meine Freude, meine Hoffnung, mein Stolz war! Wie z. E. der fünfjährige Knabe eines Tages mit einer großen Bibel zu mir angeschleppt kam, mir die Stelle 1 Joh. 1. Vers 7. vorlas: »»Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes macht uns frei von aller Sünde«« und also zu mir sprach: Väterchen, wie kann Blut denn je rein machen? Blut befleckt ja! — — — Wenn ich nun nach mehr als zwanzig Jahren so Manches was mich besonders anzog, in Ihrer Schrift »Aus meinem Leben« las, o dann wurden die Erinnerungen an

jene Züge, wie so vieles Andere aus Ihrer Kinderwelt, so besonders lebhaft in meiner Seele! — Fünf und dreißig Jahre habe ich nunmehr in der Kinderwelt gewirkt, manchen herrlichen Kopf, manch treffliches Gemüth darin gefunden und liebgewonnen, doch — warum sollte ich es nicht bekennen? — Keinem von den Vielen ist es gelungen, den ersten Platz in meinem Herzen meinem Ferdinand streitig zu machen. Und somit hätte ich denn einem lange und tief gefühlten Bedürfnisse meines Herzens Genüge geleistet und einmal mein Herz vor dem Manne ausgeschüttet, der mir einst als Kind so theuer war.«

In meinem siebenten Jahre kam ich nach Plonn zu einem alten würdigen wenn schon abgesetzten Pfarrer, Namens Lihme, der seine Stelle verloren hatte, weil er aus großer Gewissenhaftigkeit sich verpflichtet erachtet, der Gemeinde von der Kanzel herab seine Scrupel über die dritte Person der heiligen Dreifaltigkeit vorzutragen. — Sonderbarerweise sind die zwei hier zugebrachten Jahre wie weggewischt von der Tafel meiner Erinnerungen. Ein Ereigniß nur steht mir so klar und deutlich noch vor Augen, als hätte es erst gestern sich begeben. Der treffliche Graf Schmet-

tow, ein seltener Mann von Herz und Kopf, dessen hinterlassene Vermischte Schriften zu den besten ihrer Gattung gehören und vielfach in ihrem Geiste an Moser erinnern, war der Erste auf dem neu angelegten Kirchhofe begraben worden, und in späterer Zeit ward ihm von seinen zahlreichen Freunden ein Denkmal gesetzt. — Es war eine einfache Säule von nordischem Marmor ohne alle Verzierung, und mit der vom Verstorbenen sich selbst bestimmten, so ganz ihm wie dem Monumente entsprechenden, Umschrift frangor non flictor. (Brechen kann man mich, aber nicht beugen). Um dieses zugleich bildlich zu bezeichnen, hatte man oben ein Stück abhauen lassen, aber es war schlecht ausgefallen, der ungeschickte Steinmetz hatte es abgesägt, nicht gesprengt. — Am Orte war Niemand, der sich diesen Uebelstand zu verbessern getraute, und so wurde denn das Monument feierlichst gesetzt; eine große Menschenschaar erwies hierbei dem Allverehrten die letzte Ehre, und wollte sich eben aus Furcht vor einem nahenden Gewitter wieder entfernen, als ein Blitzstrahl, ohne Jemand zu verletzen, an der Säule herabschoß, und den Mißgriff des Künstlers auf die trefflichste Weise verbesserte.

Der Tod des alten ehrwürdigen Lihme, der der angeführten Ketzerei ohnerachtet orthodoxer war als

heutigen Tages manche Bischöfe und Generalsuperintendenten, brachte mich zu einem der geistreichsten Männer meines Vaterlandes, dem Pfarrer Meier, auf der dänischen Insel Alsen. Hier hätte ich viel lernen können und müssen, aber der Lehrer war zu genial für den Knaben, er liebte mich auf das innigste, er beschäftigte sich stets mit mir, aber eben die Leichtigkeit, womit ich auf Alles einging, die Schnelle womit ich das Fremdartigste auffaßte, wenn es meine Phantasie ansprach oder meinen Ehrgeiz aufregte, machte den Lehrer häufig vergessen, daß es kein Jüngling, sondern nur ein Knabe sei, den er vor sich habe.

Meier war alles nur kein Geistlicher; in jeder anderen Laufbahn würde er Großes geleistet haben, seine eben so gründlichen als vielseitigen Kenntnisse, sein edler stolzer Sinn, begeistert für alles Schöne und voll tiefer Verachtung gegen alles Gemeine, seine kräftige Gestalt und männliche Haltung, seine geistige Gewandheit endlich und Lebensklugheit hätten in jedem anderen Stande ihn emporgehoben, aber in dem nur gezwungen ergriffenen drückten sie ihn nieder. — Als überaus junger Mann hatte er eine der einträglichsten Pfarreien im Lande bekommen durch einen eigenen Geniestreich seines Freundes, des bekannten Etatsrathes

Suadicani. Dieser, überaus wohlgelitten vom Könige, dessen Gemahlin er das Leben gerettet, empfahl ihn auf das dringendste Sr. Majestät, welche indessen einigen Anstand nahmen, dem jungen Manne die treffliche Stelle zu geben. Am Morgen, wo die Stelle vergeben werden sollte, suchte der Etatsrath Suadicani noch vor gehaltenem Vortrage zum Könige zu gelangen, aber es ging nicht. — Was that er? er verwechselte ohne Wissen des Adjudanten die Parole und das Feldgeschrei, welche so eben hereingebracht werden sollten, und anstatt Louise und Kopenhagen las der König Meier und Hakenburg*). Der König lachte und gewährte die Bitte.

Meier unterhielt mich mit besonderer Vorliebe von der französischen Revolution, deren vielversprechende Hoffnungen und grauenhaften Ausgang er in der Nähe betrachtet hatte, als Begleiter des französischen Feldmarschalls, Grafen Luckner. Mit Begeisterung sprach er von ihrer ersten Morgenröthe in der Konstituante, mit Trauer und Abscheu von ihrem Untergange in der Schreckenszeit. Nie vergesse ich das tragicomische Abenteuer, welches ihn auf immer aus dem Jacobinerclubb wegtrieb, dessen eifriger Besucher er gewesen,

*) So hieß der Ort dessen Pfarrei erledigt war.

und das er mit besonderem Humor stets schilderte. Um sich gegen die überhand nehmenden Diebstähle zu sichern, hatte er sich zwei große nur von Innen zu öffnende Taschen an seinem Rocke machen lassen, worin er sein ganzes in Assignaten bestehendes Vermögen sorgsam aufbewahrte. — Eines schönen Tages hielt er eine feurige Rede im gedachten Klubb, welche den lautesten und allgemeinsten Beifall erweckte, gerührt sank ihm mehr als ein citoyen um den Hals und prieß das Vaterland glücklich, welches solche Bürger aufzuweisen. Die Rührung sticht bekanntlich an wie der Schnupfen, Meier war zu glücklich und greift nach der Tasche, um mit dem Sacktuche die reichlich hervorquillenden Freudenthränen aufzufangen; aber wie wird ihm? ein patriotischer citoyen Jacobin hat mit dem ganzen Rockzipfel dessen Inhalt weggehen heißen. — Aus war es mit seiner Anhänglichkeit an den Klubb; dieser Beweiß a posteriori hatte ihn für immer curirt.

Meier war freisinnig im schönsten Sinne des Wortes, und konnte daher auch nur mit dem größten Abscheu den Unterjocher Deutschlands gewahren und die durch ihn über das Vaterland hereingebrochene Noth*);

---

*) Meier besaß eine unglaubliche Lebendigkeit und die unglückliche Eigenheit, mitunter laut zu denken. — An der Königlichen Tafel mußte er eines Tages zu seiner Verzweiflung die Apologie des Kaisers aus

Anhänglichkeit an das Gemeinwohl und Verabscheuung alles Egoismus flößte er dem Knaben schon ein, und wohl darf ich sagen, daß diese Aussaat auf keinen undankbaren Boden gefallen; ein kleines Begebniß jener Zeit möge meine damalige Sinnesweise schildern.

Der Bruder meines Erziehers war zu einem Besuche aus dem eigentlichen Dänemark angekommen, und hatte mir zu meiner großen Freude eine bis dahin noch nie gesehene Banconote geschenkt; stets hatte ich meinen Schatz in Händen, und machte trotz dem Eiermädchen große Plane, was ich mir alles dafür kaufen wollte. — Eines Abends kamen die beiden Brüder eifrig ins Politisiren und sprachen über all' das materielle und moralische Unheil, welches durch das Papiergeld über Dänemark gebracht worden. Auf meinem Stühlchen in eine Ecke gekauert verschlang ich die Unterhaltung, wenn schon ich Weniges nur davon verstand; indeß fing die Banconote, gleichsam als wäre sie ein unrecht erworbenes Gut, mir in der Hand zu brennen an. Lange kämpfte ich mit mir, aber end=

---

einem höchsten Munde mit anhören. — Zähneknirschend gedachte er des Ortes und der Redenden und schwieg, als aber diese hohe Person endlich mit den Worten schloß: „Es wird doch nicht eher gut, bevor alle Schaafe unter Einen Hirten kommen!" rief er gedankenlos aus: „„Das war der Wunsch eines Schaafes!""

lich trug der gute Wille den Sieg davon, ich sprang auf und warf mein Liebstes, meine Banconote ins Feuer.

»Was machst Du Junge?« rief mein Lehrer. —

»»Ich mag nicht behalten was so viele Menschen unglücklich gemacht,«« war meine Antwort.

Es waren einige heitere glückliche Jahre, die ich auf Hakenburg verlebte; mochte ich auch vielleicht im eigentlichen gründlichen Wissen keine besondern Fortschritte machen, so wurden meine Geisteskräfte doch vielfach angeregt, und ich hiedurch für das spätere Lernen befähigt. Das Angenehme meiner äußeren Lage wurde noch durch die Nähe des Schlosses Augustenburg um Vieles vermehrt, der Residenz des Königlichen Schwagers. Die beiden Söhne des Herzogs waren mit mir von gleichem Alter, und so schlossen wir uns dann, wie natürlich, einander an; die Sonn- und Festtage, vorzüglich aber die Geburtstage waren mir daher Tage des Jubels und der Freude.

Der dortige Aufenthalt ist mir um so unvergeßlicher, da er das erste Erwachen meiner Gefühle und mit diesem die derbste Ohrfeige veranlaßte, die ich meines Wissens bekommen. Ich war nämlich zehn Jahre alt, als der Anblick und die Herablassung des

herrlichsten weiblichen Wesens, welches einen Thron zu schmücken bestimmt war, mich zum Dichter machte; die Ohrfeige welche ich dafür bekam, als ein neidischer Dämon dem Vater zuführte, was der Tochter bestimmt war, haben jene Verse meinem Gedächtnisse so tief eingeprägt, daß ich sie jetzt noch als harmloses Andenken jener Zeit anführen kann:

Mit Adlerschwingen
Dich zu besingen
Kehrte ich heim.
O Du hohe gewaltige Schöne
Mein Herz, es fühlet vor Liebe sich groß.

So ging es denn im stets sich steigernden Pathos mit Anwendung und Aufopferung meiner sämmtlichen mythologischen Kenntnisse längere Zeit fort, bis es mi dem vernünftigen avis au lecteur schloß:

Ihr Herrn, Ihr lacht wohl gar und sprecht,
„Der Mensch hat was im Kopf!“
Doch wartet nur:
Freund Amor ist ein loser Schelm,
Der gern die Menschen plaget;
Drum schießt er mir den Pfeil ins Herz,
Der bittere Liebe spendet,
Bei Ihr thut er das Gegentheil
Und schießt mit stumpfen Pfeilen,
Die Spitze ist mit Blei begabt,
Und gar zu schwer zu heilen.

Hiemit aber nicht zufrieden, hatte ich die ausgesprochene Idee auch bildlich darzustellen versucht; ich hatte zwei schöne Herzen eins rosenroth, das andere feuerfarben illuminirt, beide dann mit Pfeilen durchbohrt, und sie auf echt altdeutsche Weise, um jeder Verwechslung vorzubeugen, mit Mein und Dein bezeichnet. — Einige tüchtige Ohrfeigen lohnten wie gedacht mein Dichtertalent, und haben, aller Wahrscheinlichkeit nach, die deutschen Allmanache und Zeitschriften um eine ergiebige Versquelle gebracht.

In meinem zwölften Jahre verließ ich Hakenburg, und kam zu einem Lehrer, welcher der vollkommenste Gegensatz des genialen Meiers war. Es war der Lehrer am Schullehrerseminario zu Bernstorfsminde bei Brahntrolleburg, ein wohldenkender, ganz unterrichteter Mann, aber beschränkt, pedantisch und ohne alle höhere Ansicht vom Leben. Dabei besaß er all' jenen Eigensinn, jene Ueberschätzung des mühsam Erlernten, welche dem Seminaristen eigenthümlich zu sein pflegt; sein enger Kreis, den er nie überschritten, war ihm die Welt, forttappen auf dem breit getretenen Mittelwege, ohne links und rechts zu schauen, war ihm die höchste Aufgabe des Lebens.

Daß ich hier nichts lernte, war natürlich; ein einziger Gegenstand des Unterrichts nur zog mich an, dies waren die Anleitungen zum Selbstdenken, welche unter dem Namen von Verstandesübungen der würdige Director Oest mit den Seminaristen vornahm. Wollte Gott, daß etwas Aehnliches auch auf den gelehrten Schulen getrieben würde, ich verdanke ihnen mehr als dem oft sinnlosen Exponiren alter Grammatiker, die das einzige Verdienst haben, alt zu sein.

Ich übergehe einen kürzeren Aufenthalt in Ploen*),

*) Um jene Zeit lebte in Ploen der eigentliche Großherzog Peter von Oldenburg, den bekanntlich Geistesschwäche an Ausübung der Regierung verhinderte. Eine andere Erziehung hätte vielleicht einen ausgezeichneten Mann aus ihm machen können, der jetzt nur Mitleid und Widerwillen erweckte. — Wieland war, was vielleicht wenigen bekannt sein dürfte, zu seinem Hofmeister bestimmt, aber kaum erschien sein Musarion, als eine fromme Clique das Anathem über ihn aussprach, und Einen der Ihren Ihm zugab. — Die Folge war, daß der junge Prinz ein Kopfhänger wurde, und insgeheim zur katholischen Kirche überging. Uebrigens zeigte er oftmals Spuren eines scharfen Verstandes, und jener Religionswechsel dürfte wohl der Hauptgrund dazu sein, daß man ihn für regierungsunfähig erklärte. —

Uebrigens ist seine Todesart merkwürdiger als sein ganzes Leben, er starb nämlich im eigentlichen Sinne des Wortes an einem Druckfehler. In seiner letzten Krankheit nämlich verschrieb sein Arzt ihm eine Arzenei, die eine so ungeheuere Quantität Belladonna enthielt, daß der Apotheker sich weigerte, sie zu bereiten; da der Arzt indessen, der zugleich Physicus war, es ihm befahl, mußte er gehorchen und Sr. Durchlaucht hatte eine Stunde darauf geendet. —

Bei der Untersuchung, die nun eingeleitet wurde, zeigte es sich, daß der unwissende Arzt stets nach einem Receptirbuche verschrieben hatte, wo zu allem Unglücke bei diesem Recepte anstatt des Scru-

wohin ich nach dem Tode meines Stiefvaters zurückkehrte, und komme zum Jahre 1814, wo ich zuerst mit regem Sinne und mit Erkenntniß an die Arbeit ging. Jenes ewige Wechseln der Erziehung und des Unterrichtes mußte natürlich einen schädlichen Einfluß auf die Gemüthsart des Knaben äußern; ich blieb nicht blos im Wissen zurück — ein geringer Schade in früher Jugend, der sich leichtlich nachholen läßt — sondern mein lebhafter nur zu gern von dem Einen zum Anderen überflatternder Sinn, erhielt hiedurch nur all zu vielen Vorschub. Meinem Wissen mangelte alle Basis, ich hatte Mancherlei gelernt, aber nichts Zusammenhängendes, mein Können war nicht allein Stück- sondern auch Scheinwerk, denn bei meinem außerordentlichen Gedächtnisse wurde alles mechanische Lernen mir nur ein Spiel, und die Lehrer führten mich als Paradepferd bei den Prüfungen stets vor.

Jetzt erst bekam ich Sinn für das zu Lernende, und ich darf wohl behaupten, daß mir es während meines Aufenthaltes in den höchsten Klassen der Altonaer und Hamburger Schule 1815 bis 1817 wohl wenige nur an eisernem Fleiße zuvorgethan haben.

---

pel- ein Drachmen-Zeichen gesetzt war, ein Versehen, welches noch dazu im Erratenverzeichnisse bemerkt war.

Wie sehr dürfte ich mir selbst Glück wünschen, wenn ich als Student da fortgefahren, wo ich als Schüler aufgehört; ich hätte alsdann etwas Tüchtiges in der Wissenschaft vermocht. Wie Wenige aber bauen auf der Universität das Gebäude aus, dessen Fundament sie so mühsam auf Schulen gelegt? unter zehn Medizinern und Juristen ist z. B. vielleicht kaum Einer, der beim Abgange von der hohen Schule seine Klassiker zu exponiren vermögte, wie er es beim Antritte gethan!

Um jene Zeit begründete ich den schöngeistigen Bund, dessen ich hier erwähnen muß, da er beinahe zu einer höchst komischen Untersuchung Anlaß gegeben hätte, wenn nicht zum Glücke die preußische Polizei aufgeklärter gewesen wäre als die französische des Herrn Franchet. Die Mitglieder waren: der als Schriftsteller rühmlichst bekannte Theodor von Kobbe in Oldenburg, Karl von Reinhard in Potsdam und die jetzigen Professoren Wolf in Jena und Pelt in Greifswalde. Wir gaben uns, wie Knaben in jener Uebergangsperiode zu thun pflegen, einen eben so wichtigen als romantischen Anstrich, und der Zufall wollte, daß das mich betreffende Bundesdiplom in die Hände der französischen Polizei gerieth, die es als ein wichtiges Actenstück, behufs der demagogischen Unter=

suchungen, der Mainzer Commission übermachte. Es lautete feierlichst wie folgt:

Im Namen des Bundes

Wir Freischöppe, Kapitel und Obere erkennen und erklären hiemit Dich

*I. X. ϑ. Y. S.**)

für gerecht aufgenommen in unsern Verein und ertheilen Dir hiemit die Erlaubniß wo es auch sei, Brüder und Schöppen aufzunehmen in den Bund, denn Dir werden hiemit die Würden eines

Bruders, Schöppen und Oberen

ertheilt.

K. v. R. Freischöppe.

Theobald
im Namen beider Kapitulare.

in fidem Erwin.

p. t. Geheimschreiber.

Wie oft mögen ängstliche Polizeien auf ähnliche Kindereien stoßen, und alles Leugnens der Betheiligten ohnerachtet einen tief verborgenen Sinn hineinlegen.

---

*) Ich studirte in jener Zeit Kreuzers herrliche Symbolik und Mythologik, und daher jener auf alten Gemmen befindliche Fischname, der bekanntlich bedeutet *Ιησους Χριστος ϑεου Υος Σωτηρ* (Jesus Christus, Gottes Sohn, der Heiland.)

Beim Durchblättern alter Papiere finde ich noch einzelne von mir in jenem Zeitraume hingeworfene Andeutungen, die ich als bezeichnend hier ohne die geringste Veränderung mittheile.

Als der jüngst geschaffene Mensch durch der unzählichen Welten Unendlichkeit herabsank auf die einsam grünende Erde, sprach er weinend zum Vater: »Herr! Herr! wie soll ich Dich wieder finden? wie durch dieses Labyrinth zurückgelangen zu Dir?«

Und der Allgütige sprach: »»Weine nicht Kleinmüthiger; ein unsichtbarer Faden, den keine fremde Gewalt zu zerreißen vermag, führt Dich sicher zurück, der Glaube.««

Hüte Dich o Mensch, daß Du ihn nicht zerreißest in den Wirren des Lebens; denn niemals knüpfest Du wieder ihn an, und ohne ihn giebt es keine Rückkehr aus der Fremde in die Heimath.

Das wahrhaft Große kann sich nur in und durch sich selbst bilden, wie auch der edle Diamant dem Angriffe der schärfsten Feile widersteht, und nur

durch seines Gleichen angegriffen die unscheinbare Erdenhülle abwirft, um im schönsten Glanze zu leuchten.

Dies der Grund warum die herrlichsten Menschen oftmals im Leben den meisten Anstoß geben; die Welt ist zu weich um die rauhen Ecken abzuschleifen woran sich jetzt alle verletzen.

Die Welt ist ein großer Guckkasten, die Verhältnisse die Hohlspiegel darin. Nur kleine verzerrte Gestalten dürfen hineingeschoben werden, um im anamorphischen Spiegel zierlich und hübsch zu erscheinen. Schiebt ja nicht das in sich vollendete Große hinein, es wird zur unförmlichen Fratze!

Die menschliche Tugend gleicht einer wohlgefüllten Mongolfiere!

Welch ein prachtvoller Anblick, Herr Nachbar? spricht ein gaffender Philister zum Anderen — ein Werk der Ewigkeit werth, für unsere Erde zu schön steigt sie zum Himmel empor!

Geduld, Liebwerthester! entgegnet der horchende Aeronaut; er giebt ein Zeichen, das Ventil öffnet

sich, der Wind entweicht, der Ballon sinkt herab und zusammen, und der Gevatter Seidenweber erkennt voll Staunen sein eigenes Werk, den Tafft.

Gott erhalte uns den Unglauben, er ist die Folie des Glaubens; erscheint doch selbst der Diamant schöner auf dem dunklen Grunde. Doch nur für den bloßen Liebhaber, der Kenner erfaßt, wenn auch durchsichtig des Steines Werth.

Nichts Langweiligeres als Teufel sein; auch der verruchteste Mensch ist besser daran, denn dieser sieht doch wegen der freien Wahl zwischen gut und böse jede Sache von zwei Seiten an. Jener hingegen kann bloß böse handeln, ist also ohnmächtiger und noch im höchsten Grade einseitig dazu. Daher denn auch der so passende Ausdruck: «Armer Teufel.»

Verstand ist der Spiegelschatten, Gefühl der Schlagschatten des Menschen. Dieser wird nur durch der Gottheit Ruf, das Licht hervorgelockt, die Umrisse sind freilich nicht so scharf gezogen, ja sie verschwim=

men mit der Umgebung; aber eben dies thut die Verwandschaft mit dem Universo kund, wir sehen nur die Gestalt, nicht die Individualität der Stoffe. Jener dagegen bedarf eines Reflectors, um zu sein, die Umrisse sind bestimmter und fester gezogen, aber nur der menschlichen Schöpfung verdankt er sein Dasein; und giebt es nicht viele Hohlspiegel?

Liebe ist der Fokus der unendlich vielen einzeln genommen nur unbedeutenden Strahlen des geistigen Menschen, die aber also vereint Alles beleben und vernichten können.

Eine reine unschuldige Jungfrau darf nie tugendhaft sein, denn die Tugend geht nur aus dem Kampfe mit den Lockungen der Sünde hervor; und die Ahnung des Bösen schon würde die Unschuld der Jungfrau beflecken.

Nur das weibliche Geschlecht darf unschuldig und rein im schönsten Sinne des Wortes sein. Das höchste Leben des Weibes ist, das Böse nicht ein=

mal zu ahnen; die Aufgabe des Mannes dagegen das Böse zu kennen, zu fassen und doch zu verwerfen.

Der Mann liebt nie das Weib selbst, sondern nur sein Ideal in ihr, wenn er sich gleich bisweilen täuschen läßt und sie zu lieben glaubt. Daher ist denn auch die Klage über Wankelmuth der Männer so ungerecht. Dadurch beurkundet sich ja eben unser Streben nach Vollkommenheit, daß wir im Suchen nach dem Ideale uns höchstens auf kurze Augenblicke nur von Reitzungen fesseln lassen, sobald wir aber das Gesuchte nicht fanden von Neuem die einmal begonnene Bahn betreten.

Die beiden größten Dramatiker ihrer Zeit, Göthe und Shakespeare nahmen Beide das Leben wie von der Bühne. Beide zeichneten es streng richtig wie sie es fanden und doch so verschieden. Das macht jener saß in der Loge, dieser stand hinter den Koulissen.

Die Liebe gleicht dem Champagner; schnell getrunken wenn es schäumt, sonst verfliegt das Beste.

Die Gedichte des Alterthumes sind größer als die unserer Zeit, denn das dichterische Werk steht in sich vollendet da, und wir sehen des Dichters Genius nicht darin, sondern darüber walten. — Die Dichtungen unserer Zeit sind dagegen weit ergreifender, denn der Dichter, der gottbegeisterte Mensch, lebt im Gedichte, und hebt eben daher das hervor, was uns als Menschen entzückt; das Werk wird subjectiv trefflich, und wir sind begeistert, während wir bei den Alten staunen und bewundern müssen.

Man hat mir in Schriften meine gezwungene Entfernung vom Altonaer Gymnasio vorgeworfen, hier daher der komische Zusammenhang dieses Relegats, welches mir so wenig zur Schande gereicht wie das spätere, welches mich aus Jena bannte. Zur Zeit, wo ich den Homer studierte, war ich so durchaus mit demselben beschäftigt, daß ich, wo ich nur Platz fand, Homerische Verse hinkritzelte, an welche ich dann mit unendlicher Wollust mein kritisches Messer legte, um nach allen Regeln der Kunst sie zu zergliedern.

An einem Dienstag-Morgen, der Tag bleibt mir unvergeßlich, saß ich — damaliger civis des illustrissimi Christianei zn Altona — in der Zeit zwischen den Lehrstunden auf dem Katheder, und schrieb, nichts Arges ahnend, mehrere Verse mit Kreide auf des Lehrers Pult, welche ich bei seiner schnellen Ankunft auszulöschen vergaß. — Am Nachmittage sollten wir den Tacitus lesen, allein der Professor erschien mit dem Homer und sagte zornglühend: «Meine Herren, ein quidam scheint zu glauben ich hätte mein Griechisch vergessen, und hat darauf bauend Schmähworte an mich gerichtet; um nun das Gegentheil zu beweisen, will ich dem Tacito Schweigen gebieten und mit dem Homer reden,» und darauf begann er mit höhnender Stimme eine Anzahl von Schimpfreden, womit die Ilias so angefüllt ist, an den unbekannten Schreiber zu richten, und schloß endlich mit den zorndräuenden Worten des Agamemnon wider den Achilles.

Alles wäre nun zu Ende gewesen, und der erschöpfte Professor beruhigt worden, wenn nicht meine unglückliche Lebendigkeit mir einen argen Streich gespielt. Schon längst hatte ich vergessen, daß ich in der Klasse und der Professor F. auf dem Katheder war. Ich sah in ihm nur den verhaßten übermüthi-

gen Agamemnon, in mir den tief gekränkten Peliden, und konnte kaum das Ende seiner Rede abwarten, um mit lauter Stimme zu entgegnen:

Οινοβαρς κυνος ομματ᾽ ἔχων, καρδιην δέλαφοιο! *).

Man denke sich gleich darauf meinen Schrecken, das Entsetzen der Klasse und den Zorn des braven Lehrers, der eine persönliche Kränkung um so mehr darin erblicken mußte, als der erste darin enthaltene Vorwurf ihn nur leider zu sehr traf.

---

*) Du Trunkenbold mit Hundsaugen und Hasenherzen!

Zweites Kapitel.

Das Hamburger Johanneum. — Theodor von Kobbe und dessen Poetisches Talent. — Die Natur meiner Studien und Zeugniß derselben. — Ueber die religiöse Basis meines Karacters.

Der Jüngling.

Am Morgenroth, im Lenz des süßen Lebens
Erwach ich nun zu täglich neuem Glück.
Nie reizte mich ein holder Wunsch vergebens,
Und selten kam er reuend mir zurück. —

Mein schon lange gehegter Wunsch das Altonaer Gymnasium mit dem Hamburger Johanneo zu vertauschen wurde nun erreicht. Letztere Schule war zu jener Zeit unter Gurlitts Leitung eine der trefflichsten Deutschlands; der einzige Vorwurf, der sie treffen konnte, war der, eine entschieden Nationalistische Richtung zu begünstigen. Nichts glich dem Eifer des alten Gurlitt, wenn es darauf ankam, gegen die ortodoxen Ochsen zu Felde zu ziehen; er war dann ganz Feuer und Flamme und schimpfte mehr als einmal den heiligen Augustinus einen dummen

Teufel, den er nicht einmal in Secunda aufgenommen haben würde, weil er weder im Hebräischen noch Griechischen das Examen bestehen können. Doch war diese Leidenschaftlichkeit minder schädlich als der gänzliche Indifferentismus des Religionslehrers in Prima, des geistreichen vielseitig gebildeten Zimmermann. Dieser beschränkte sich darauf die Pottschen Hefte abzulesen und im gleichen Sinne zu commentiren, gemeiniglich aber, und dies war noch das Beste, die frühe Morgenstunde durch spätes Kommen zu einem Viertelstündchen umzuwandeln.

Unter meinen zahlreichen Kommilitonen war mir Theodor von Kobbe besonders lieb, sowohl wegen seines warmen schönen Herzens, als wegen der geselligen Liebenswürdigkeit, die er in einem Grade besaß, wie sie mir noch nie wieder vorgekommen. Er ist auch der einzige mir bekannte Mensch, der das Privilegium besaß und ausübte, witzig zu sein, ohne je einen Feind zu haben. Als Probe seines frühreifen dichterischen Talentes mögen hier Bruchstücke aus seiner Parodie der Glocke stehen, welche er als Secundaner verfertigte, und die in ihrer Art klassisch zu nennen. — Voraussenden muß ich jedoch, daß ein bestimmtes Ereigniß, ein jeu de main, zwischen dem Professor Zimmermann und dem damaligen Primaner, jetzigen

Präsidenten v. H., die Veranlassung dazu gab. Das Thema ist der Prügel des Kustos (Pedellen) und überhaupt die Macht der Schläge. Da ich es nur aus dem Gedächtniß niederschreibe, dürften leicht prosodische Fehler durchschlüpfen, die ich aber mir, nicht dem Verfasser zuzuschreiben bitte. — — —

So laßt uns denn mit Fleiß betrachten
Was durch der Schläge Kraft gelingt,
Den Kustos muß man ja verachten,
Der nicht 'mal weiß was er vollbringt,
Das ist's ja, was den Kustos zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß recht der Sünder Schmerzen spüret,
Wenn er sie schlägt mit kräft'ger Hand.

Hohl' das Holz mir aus der Ecke;
Doch es sei noch etwas feucht,
Daß ich es gehörig recke,
Dann wird mir die Beugung leicht,
Nimm zwei Stangen Leim,
Mußt ihn kochen fein,
Daß der Leim sich schnell zertheile,
Anne blaſ' in aller Eile.

Was hoch in seines Daches Stube
Der muth'ge Kustos winden muß,
Das fühlet der geschlag'ne Bube,
Macht er dem Lehrer je Verdruß.

Noch jucken wird's in späten Tagen,
Er wird vom tiefen Schmerz gequält
Betrübt wird er's der Memme klagen,
Die grimmig auf den Lehrer schmäht,
Was ihrem Sohn mit einem Stocke
Das wechselnde Verhängniß bringt,
Das schlägt sie an die große Glocke,
Die es erbaulich weiter klingt.

Oft füllt ein namenloses Klagen
Des Jungen Herz, er irrt allein,
Er muß sich mit dem Nepos plagen
Er flieht der Buben wilden Reihn,
Es folgt der Lehrer seinen Spuren
Und ist von seinem Fleiß beglückt,
Und mit der schönsten aller Uhren
Wird er vom Papa ausgeschmückt.

Geschildert wird nun, wie der Schüler alle Klassen durchwandelt, stets geleitet und angetrieben vom Bacul des Pedellen, der damals nicht mehr und weniger als ein dichtender Reichsbaron, Schwiegersohn der Karschin und Vater der beliebten Dichterin Helmine von Ch. war, weßhalb die Verse in dieser Fiction um so größeren Eindruck machten.

O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen
Für ihn, der keine Sorge kennt,
Er sieht vor sich schon Prima offen,

Und ist im Geiste gar Student;
O daß sie Gott ihm doch bewahre
Die schöne Zeit der Flegeljahre.
— — — — — — — —.

Freudig machen sie Spectakel,
Bis mein Schritt die Armen schreckt,
Und der aufgehobne Bakel
Sie aus ihrem Frohsinn schreckt.
Mancher Kanntschuch ging zerbrochen,
Schaden hab' ich auch dabei,
Und an fühllos derben Knochen
Ging der Letzte noch entzwei.
Der Schüler geht fort,
Der Kustos muß bleiben,
Der wechselt den Ort,
Mich kann man nicht treiben.
— — — — — —.

Und drinnen waltet
Der fleißige Schüler
Der Primus Secundan,
Und herrschet weise
In der Schüler Kreise,
Und wehret den Langen,
Und muthigt die Bangen,
Und regt ohne Ende
Die Zung' und die Hände,
Und mehret sein Ansehn
Durch stolzes Umhergehn.

Und füllet mit Wasser die durstenden Schwämme,
Und hilft sich mit Klugheit aus jeglicher Klemme,
Und holet gar schnell aus geöffnetem Schrank
Die schimmernde Kreide dem Lehrer zum Dank.
— — — — — — — — — —.

Und der Primaner mit frohem Blick
Aus der Prima weit geöffnetem Fenster
Ueberschaut sein erhabenes Glück,
Sieht dort Quartaner traurig gefangen,*)
Welche versuchen die eisernen Stangen,
Sieht die Knaben vor Arbeit vergehn
Und nur um gnädige Schläge flehn,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest wie der Erde Grund
Wider der Schläge Macht
Steht unserer Klasse Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ges Band zu flechten,
Und das Unheil reitet schnell.

Wohlthätig ist der Schläge Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Verdankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird des Schlages Macht,
Wenn er, im Zorn sich aufgerafft,

*) Die Korrectionszimmer der unteren Klassen waren der Prima gegenüber.

Einhertritt in Primaner Kreis,
Und selber führt den Rechtsbeweiß.

Wehe wenn sie losgelassen,
Wachsend, ohne Widerstand
An die Ohren der Primaner
Heftig ihre Wuth gewandt,
Denn die stolzen Schüler hassen
Solchen Gruß von Menschenhand.
Von dem Lehrer
Strömt die Wahrheit,
Fließt die Klarheit;
Doch der Lehrer, ohne Wahl
Schlägt auch 'mal.
Hört Ihr's brausen dort in Prima?
Das ist keine frohe Gluth.
Welch Getümmel!
Er steht auf,
Sie stehn auf,
Er ergrimmt, ruft Mord und Zeter,
Fluchet tausend Schwerenöther;
Buben stürzen,
Jungens fallen,
Tausend böse Worte schallen.
H.. wehrt sich
Und bethört sich;
Doch da er nicht ängstlich flüchtet,
Wird der Streit noch nicht geschlichtet,
Z... in enger Bucht,
Hingeworfen an die Thüre

Will den Streit noch weiter führen.
Horch! die Thüre geht,
Der Director steht,
Auf Befehl nimmt seine Mütze
Jeder Schüler sich und geht.
Leer gebannt,
Ist die Stätte
Wilder Stürme rauhes Bette,
In den dunklen Klostermauern
Wohnt nur Schrecken, wohnt nur Trauern,
Und nur Secundaner schauern *)
Schwitzend dort.
Einen Blick
Nach dem Letzten
Der Geschätzten
Wendet Gurlitt noch zurück.
Geht fröhlich dann in seine Kammer;
Ist gleich der Mittagsschlaf verscheucht,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er hat die Klasse seiner Lieben
Acht volle Tage suspendirt.

— — — — — — —

Dem dunklen Schooß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Schläge Saat
Und hoffen, daß sie keimen werde
Zum Doctor, Pfarrer oder Rath.

*) Während der Zeit jenes Interregni erhielt Secunda im Locale der Prima vom Director Unterricht.

Doch einem undankbaren Herzen
Der Weisheit schönstes Gut vertraun,
Das thut uns ärgern oft und schmerzen,
Das weckt den Mißmuth, weckt das Grau'n.

Aus dem Steinthor
Schwer und bang
Tönt der Schüler
Erster Sang
Sie begleiten, die das Feuer schürten
Den Verbrannten id est Relegirten.

Ach es ist der theure . . . . .
Ach es ist der treue Schüler,
Den das Scholarchat verdammte,
Den der Herr Director kannte,
Aus der Schüler muntrer Schaar,
Deren Eins und All er war,
Die Er, wenn er sich bewegt,
Stets zum Aufruhr angeregt,
Ach der Prima enge Bande
Sind gelöst auf immerdar,
Denn bald weilt im fremden Lande,
Der des Ganzen Stütze war!
Ach es fehlt sein treues Pochen,
Seine Sorge wacht nicht mehr
Und seit sieben vollen Wochen
Steht der arme Karzer leer! —

So fleißig ich nun auch in diesem Zeitraume war, und so treffliche Anleitung mir wurde, so erkenne ich dennoch jetzt an, daß eine größere Beschränkung mir heilsamer gewesen wäre. Gurlitt war gegen mich zu nachsichtig; es ist wahr, ich arbeitete viel, aber selten das was mir aufgegeben war, es war genug, daß ich eine bestimmte Arbeit vorgeschrieben erhalten, um sie mir zu verleiden; jedes muß war mir drückend und lähmend. Dieser mein Hang nach Ungebundenheit hätte unterdrückt werden müssen, aber man ließ ihm gewähren, weil ich allemal mehr und Schwereres lieferte als begehrt war.

Aristophanes war sehr zufälliger Weise mein Hauptstudium geworden, weil ich auf der Hamburger Bibliothek eine ganz unbekannte Variantensammlung aus dem Codex Dorcillianus entdeckt hatte. Da der Plautus bekanntlich hienach schon edirt worden, so ging ich an die Nubes und zwar auf den Rath des berühmten Hermann, dem ich umständlich meine Ansichten hierüber darlegte, und der mir dazu rieth, den Kommentar vornämlich Sach- und Geschichterklärend einzurichten. Meine sehr voluminöse aber leider, wie so Manches Andere unvollendet gebliebene Arbeit, theilte ich späterhin meinem Freunde Reisig mit, der in seiner Vorrede zu den Nubes ehrend

Meiner gedenkt, beim Anlasse einiger von ihm benutzter Varianten.

Eine bekannte Stelle im Herodot verbunden mit einem Beinamen Apolls im Aristophanes brachte mich zuerst auf die Vermuthung des Samothracischen Ursprunges vom Gottesdienste des Helios auf der Insel Delos. Meine desfalsigen, natürlich sehr unvollkommenen Forschungen theilte ich brieflich dem ehrwürdigen Kreutzer mit, und hatte die große Freude eine umständliche, vielfach billigende Antwort zu erhalten.

Der billige Leser wird mir diese Erwähnung meiner Knabenarbeiten nicht verargen, wenn er erfährt, daß ich es nur gezwungen zu meiner Rechtfertigung thue, weil Einer meiner Gegner höhnend gesagt hat: «ich hätte die Schule verlassen, weil ich dort nichts mehr lernte oder lernen konnte.» Mit dem vollendeten siebenzehnten Jahre ging ich auf die Hochschule, aber ein halbes Jahr zuvor schon hatte ich mein Maturitätsexamen genommen, und wie ich es bestanden, darüber möge nachfolgendes Zeugniß des wahrlich nicht zu nachsichtigen Gurlitt Auskunft geben.

Maturitatis studiorum scholae laudem ex sententia — — tulit humanissimus Juvenis Ferdinandus Joannes Witt, Altonanus, septemdecim annos natus. Postquam is in Gymnasio Altonano selectae

classis auditoribus adscriptus, aliquamdiu operam dederat, etiam primas nostras classis lectiones frequentavit per annum. Cognovimus in eo praeclaram ingenii et animi indolem, quam nobis flagrantissima omnis doctrinae liberalis cupiditate cum vitae sanctitatis studio conjungendo declaravit. Fuit etiam nobis carissimus propter tenerrimum honestatis, humanitatis pietatisque sensum. In discessu ejus non tam cohartandum arbitramur, ut in studiis literarum cum laude aemulandis pergat, quod eum sponte et libenter facturum confidimus, quam admonendum ut phantasiae, qua facile abripitur in cogitando et scribendo, vim et ardorem mentis sanae imperio coerceat. Quod quidem facilius fiat, si ad perspicuitatem et elegantiam veterum Graecorum et Romanorum assidue animum attenderit, iisque artibus, quae mentem sanam imprimis exercent, ut criticae Mathesi et Philosophiae antiquae diligentem operam navaverit. Quod si facturus est optima quaevis de eo speramus *).

---

*) Es sei mir erlaubt dem nicht lateinisch lesenden Publico den ungefähren Sinn auszüglich in einer freien Uebersetzung wieder zu geben. „Das Zeugniß der Studienreife erhielt F. J. W. Nachdem er einige Zeit in Altona Selectaner gewesen, besuchte er auch unsere Prima während Jahresfrist. Wir erkannten in ihm die schönsten Anlagen

Alle meine Beurtheiler, selbst der einzige gründliche und wohlwollende in der Hallischen Literaturzeitung nicht ausgenommen, haben bei der Beurtheilung meiner Persönlichkeit und der Würdigung und Erklärung meines Treibens, einen Hauptpunct außer Augen gelassen, meine religiösen Ansichten. Diese sind sich stets treu geblieben, wenn schon sie, wie natürlich im Laufe der Zeit zu größerer Ruhe und Klarheit gediehen. Aufgewachsen unter den entschiedensten Rationalisten, und nur von diesen in den Lehren des Christenthums unterwiesen, bildete sich doch in der frühesten Kindheit schon ein fester Glaube an die Offenbarung in meinem Inneren aus, den der ächt fromme Sinn meiner Mutter unwandelbar befestigte. Ein einfaches Argument widerlegte jeden Scrupel, den etwa das Nachdenken über diese oder jene wunderbare Schriftstelle in mir erzeugte.

---

des Geistes und Herzens, welche er uns durch die glühende Liebe für alle Wissenschaft verbunden mit einem sittlich reinen Streben an den Tag legte. Vorzüglich theuer war er uns wegen seines zarten Sinnes für Recht und Schicklichkeit und wegen seiner kindlichen Liebe. Bei seinem Abgange brauchen wir ihn nicht sowohl zu ermahnen, daß er fortfahre mit Eifer den Wissenschaften obzuliegen, denn wir sind überzeugt, daß er dieses freudig von selbst thun wird, aber wohl, daß er die Gluth und den Ungestüm seiner Phantasie, die ihn im Denken und Schreiben hinreißt, durch die Vernunft zu zügeln suche u. s. w.

Wenn ich eine Rede vernehme, in der Alles was ich verstehen kann herrlich und begeisternd schön ist, und worin aber auch einzelne Stellen vorkommen, die ich gar nicht zu fassen vermag, so ist es doch natürlicher, daß ich schließe: »Wenn Alles das, was Du verstehst, schon so herrlich und schön ist, wie erhaben muß dann das Andere sein, was Du nicht zu begreifen vermagst!« als daß ich im stolzen Dünkel sage: »Was ich davon begreife ist zwar wahr und schön, was ich aber nicht fasse ist Unsinn und Lüge.«

Durchdrungen wie ich war von der festen Ueberzeugung, daß Christus der Sohn Gottes sei, machte nur Ein Einwurf mir viel zu schaffen, den ich wohl durch den Glauben zu beseitigen, aber nie zu widerlegen vermochte: «Warum war unsere kleine erbärmliche Erde, dieses Atom im Umkreise es werth, daß vorzugsweise ihr der Allmächtige seinen Sohn gab? oder hat er etwa deren unzähliche, wie es der Welten unzähliche giebt? aber wo bliebe denn die Lehre von der heiligen Dreifaltigkeit? Die ganze Objectivität des Christenthumes wäre dahin, wenn es außer ihr noch andere Offenbarungen geben könnte, gleichviel ob

in Europa oder Australien, auf der Erde oder dem Monde und der Sonne *).«

Wenn sich also, ganz von innen heraus, durch das eifrige Lesen des neuen Testamentes und des Thomas a Kempis, im Knaben ein religiöser Sinn entwickelte, so wurde er durch den Umgang und die Predigten des herrlichen Harms späterhin geläutert und befestigt; ich lernte die unerläßliche Nothwendigkeit kirchlicher Satzungen einsehen, das Bedürfniß eines fest begränzten kirchlichen Glaubens. Der minder Unterrichtete dürfte hienach meinen späteren politischen Fanatismus als eine Anoncalie meines Karacters, als im Widerspruche zum religiösen Glauben betrachten, während er doch grade eine falsche aber sehr scheinbare Folgerung aus demselben war.

Die sogenannten Unbedingten nämlich und namentlich Karl Follenius hatten das neue Evangelium von der Freiheit so eng verwebt mit dem des Christenthumes, daß die politischen Neuerer gleichzeitig als religiöse erschienen, und daß eine Verwirklichung ihrer

*) So machte mich auch eine Stelle in Voltaires Schriften mehrere Wochen sehr unglücklich, die ich als Knabe auf einem Maculaturblatte abgedruckt fand. Sie zeihte den Heiland nämlich des größten Leichtsinnes, ja der Schlechtigkeit, weil er die unsauberen Geister in die

Ansichten, eben so wohl eine neue Kirche als einen neuen Staat ins Leben gerufen. Hieraus allein kann man es sich erklären, warum der exaltirte deutsche Liberale in England, Frankreich und Italien alsbald enttäuscht wurde, wo mit seltenen Ausnahmen Unglaube und Liberalismus Hand in Hand gehen. Mögen gemeine Seelen, welche nur von materiellen Interessen in Bewegung gesetzt werden, immerhin derlei Motive meiner Sinnesänderung unterlegen; ich war diese Andeutung dem unbefangenen Leser schuldig und zumal dem denkenden, der alle Erscheinungen in Bezug auf ihre Ursache und Folge betrachtet.

So hat man mir z. B. in öffentlichen Blättern vorgeworfen, daß meine Abschiedsrede vom Hamburger Johanneo so einfältig und überspannt gewesen, daß der Director Gurlitt die Bekanntwerdung derselben untersagte. Letzteres ist allerdings der Fall gewesen, aber nur meine sogenannte Orthodoxie war hieran Schuld, die sich zum Schlusse der Rede in folgender Fabel ausgesprochen, in deren Nutzanwendung Gurlitt eine Verhöhnung des Rationalismus erblickte.

Gergesener Säue getrieben, so daß diese sich ins Meer gestürzt. Ein ungeheurer Verlust für den unschuldigen Besitzer der Heerde, welche Jesus seiner Eitelkeit anscheinende Wunder zu thun aufopferte.

«In einer kalten stürmischen Winternacht schwärmte eine Mücke um einer Flamme belebenden Schimmer. Bald aber, nicht mehr sich genügend an der behaglichen Wärme und Helle, sprach der Mückenphilosoph: Ich muß doch zuvörderst die causa efficiens der Wärme untersuchen.»

Sie flog in die Flamme, und fiel sterbend mit verbrannten Flügeln zurück.

Drittes Kapitel.

Abgang auf die Universität nach Kiel und dortige Suiten. — Reise nach Jena. — Besuch in Fulda und Gießen. — Erste Bekanntschaft mit den Schwarzen. — Gründe meiner Reise nach Paris.

Ein Thor der klaget
Stets Andre an.
Sich selbst anklaget
Ein halb schon weiser Mann,
Nicht sich, nicht Andre klaget
Der Weise an.

Mit siebzehn Jahren bezog ich die Universität Kiel; meine geliebte Mutter fühlte wohl, daß, wenn mich gleich meine Kenntnisse zum Besuchen der Hochschule geeignet machen möchten, dennoch mein Karacter noch nicht die gehörige Selbstständigkeit erlangt habe, um mich so ganz mir selbst zu überlassen. Sie begleitete mich aus diesem Grunde dahin, oder wie ich vielleicht richtiger sagen müßte, sie zog nach Kiel, damit ich dort bei ihr sein könne.

Waren gleich unter den dortigen Professoren manche ausgezeichnet freisinnige Männer, die, wie natürlich, wohlthätig auf den Geist der Hochschüler zurück wirkten, so fand doch im Ganzen wenig oder gar

keine politische Exaltation unter den Letzteren statt. Es war sogar anfänglich eine burschikose Schlaffheit vorherrschend, die jedoch bald durch den Streit über die Hormschen Theses und durch die Rückkehr der Wartburgspilger verscheucht werden sollte. Ein völliger Neuling im Burschenleben dünkte Alles mir schön, bis die Schilderung von der Vorzüglichkeit des Jenaer Komments, von der begeisternden Feier des Reformationfestes auf der Wartburg, und von der hohen Stellung die der Jenaer Bursche einnähme, eine gewaltige Sehnsucht nach jenem gelobten Lande in mir erweckten.

Eine unbedeutende Kleinigkeit hatte mir inzwischen eine Menge Gegner erweckt; wenig Tage nach meiner Ankunft in Kiel hatte die Doctorpromotion des jetzigen Pfarrers an der deutschen Gemeinde in Kopenhagen, des Dr. Theol. Johannsen statt, und die rationalistische Tendenz der von ihm erwählten Theses erweckte großen Widerspruch und neue Disputationen. Zufällig kam ich während der öffentlichen Disputation in den Hörsaal, und begann ex plebe zu opponiren gegen die Zweckmäßigkeit einer Bibel zum Volksgebrauche mit Noten, indem meiner Ueberzeugung nach ein solcher allgemein gültiger Kommentar nur, wie die Bibel selbst, unter Einwirkung des heiligen Geistes abgefaßt werden könne.

Es war ganz unerhört, daß ein krasser Fuchs, und noch dazu ein Jurist über theologische Gegenstände lateinisch zu reden wagte, eine Anmaßung ohne Gleichen, die Züchtigung verdiente. Hiezu kam noch, daß ich allen Pennalismus hintansetzte, in Burschenuniform umherging, und etwas vorlauter Weise überall schwatzte wie mir der Schnabel gewachsen war. Nach kurzer Frist bestand ich denn auch sehr unschuldiger Weise die akademische Feuerprobe, ein Duell. Ich stand im Theater und unterhielt mich mit einem Freunde über, ich weiß nicht mehr welches Stück, dessen Sujet ein anderer Student (ein uraltes, bemoostes Haupt) als unpoetisch bezeichnete, weil es zu sehr aus der Natur gegriffen sei. Auf meine Worte: «Nach meiner Meinung ist die Natur selbst die höchste Poesie, entgegnete er höhnisch: ««Das verstehe ich nicht! worauf ich, über diese unpoetische Natur betrübt, in reiner Gutmüthigkeit antwortete: «Das bedaure ich sehr.» Am Tage darauf mußte ich mich schlagen, ohne recht zu wissen, ob ich Beleidiger oder Beleidigter gewesen.

Ich kann nicht sagen, daß dieses mir unangenehm gewesen; im Gegentheile hatte ich mit heimlicher Freude die spiegelblanken Waffen und die schön geschweiften Körbe mit den Landesfarben betrachtet,

aber ich hatte mir doch stets einen Grund gedacht, warum man kämpfe. Am Abende zuvor hätte ich beinahe noch mehrere Händel bekommen und den Ruf der Feigheit obendrein. Ein großer Theil der Studenten war zu einem frohen Mahle vereint, unter diesen auch ich und mein Gegner. Gerührt vom lautschallenden Landesvater, und begeistert vom ungewohnten Trunke trat ich auf meinen Feind zu, und trank ihm den Willkomm mit den Worten zu: Morgen Feinde, heute Freunde! Das war eine Ketzerei, worüber die bemoosten Häupter zornglühend sich schüttelten, und hätten nicht Freunde, namentlich der treffliche Chemiker Forchhammer, jetzt Professor in Kopenhagen, ihre Autorität und meine Unwissenheit interponirt, und hätte ich nicht am folgenden Morgen siegreich einen Kampf von zwölf Gängen gegen den ersten Schläger bestanden, mein Ruf als Student wäre zu Grunde gerichtet gewesen.

Noch unschuldiger fast wurde ich in ein halb Dutzend Schlägereien mit verschiedenen aus Göttingen zurückgekehrten Korpsburschen verwickelt. Sie lachten im Dunkel mich aus, im Glauben es sei ein Anderer, und äußerten dies auch am folgenden Tage gegen Dritte. Als ich sie aber darauf offizieller hierüber befragen, koramiren, ließ, erklärten sie: ein Göttin-

ger Korpsbursche lasse sich nie koramiren und so mußte ich sie denn Alle fodern lassen, wenn schon Keiner etwas gegen den Andern hatte, ja Einige mir befreundet waren; und über solche Einfältigkeit hätte ich beinahe mein Leben eingebüßt.

Ich führe diese Lappalien an, um den Geist zu bezeichnen, der damals noch herrschte, und zu dessen Vertreibung die Burschenschaften das Meiste gethan haben, zugleich aber auch, um mich gegen die ungerechten Vorwürfe zu vertheidigen, welche man mir, als angeblichem Raufbolde, wegen jener Duelle in der kleinen Schrift «Teutsche Jugend in Burschenschaften und Turngemeinden» gemacht hat.

Eine sehr gefährliche Kopfwunde — die dura mater war durch und durch gespalten — machte mich längere Zeit zu allem Studiren untauglich und war ein Hauptgrund dazu, daß ich dieses Semester ganz nutzlos zubrachte. Ich war überdieß durch mein zu rücksichtloses und ungenirtes Wesen in vielerlei Reibungen gerathen, die meine Mutter dazu bestimmten, meinem Wunsche Jena zu besuchen nachzugeben.

Im April des Jahres 1818 reiste ich mit zwei Freunden dahin ab, von denen der Eine der in neue-

ster Zeit so bekannt gewordene Friese Uwe Jens Lornsen. Diese waren von Seiten der Kieler Burschenschaft zum allgemeinen Burschentage abgeordnet, der in Jena versammelt war, um übereinstimmende Grundzüge für die Burschenschaften sämmtlicher deutscher Hochschulen zu entwerfen. Wäre ich abergläubig gewesen, so dürfte ich ein trauriges Ereigniß, welches mir in Erfurt zustieß, als ein übles omen aufgenommen haben; mein ganzer vierteljähriger Wechsel — einige zwanzig Louisd'or — wurde mir im weißen Rosse gestohlen, und arm wie eine Kirchenratze kam ich in Jena an.

Es ist schon so viel über jene Zeit geschrieben, daß es zum mindesten überflüssig sein möchte, wenn ich dieselbe hier zu schildern begönne. Die damals herrschende Stimmung war exaltirt, die Ansichten unpractisch, aber durchaus nicht revolutionär. Es war ein schöner reiner Geist, der die Mehrzahl beseelte, ein Geist des Ernstes und der Sittlichkeit, wie ihn wohl kaum weder früher noch später die akademische Geschichte aufzuweisen vermag. Meisterhaft und im Allgemeinen streng wahr ist Alles, was hierüber in der obenangeführten kleinen Schrift gesagt worden, man sieht, daß der Verfasser in Mitten jener Jugend und auf sie einwirkend geleb hat.

Man denke sich einen achtzehnjährigen, nur zu lebendigen Jüngling hineingeschleudert in eine solche ganz neue Welt, und man wird es erklärlich finden, daß ich anfänglich nur wenig studierte, zumal da meine noch immer bedenkliche Wunde mir alles angestrengte und anhaltende Arbeiten untersagte. Ich naschte in den Wissenschaften bald hier, bald dort, strebte danach zuförderst nur den allgemeinen Ueberblick mir zu erringen, und verließ mich darauf, durch Unterstützung meines starken Gedächtnisses leicht das Mangelnde nachzuholen.

Ausser den allgemeinen Burschenangelegenheiten waren auch einige spezielle zur Berathung gekommen, so namentlich der Streit unter den Gießener Studenten, zu welchem Ende einige der sogenannten *Schwarzen* nach Jena gekommen, — Beinamen derjenigen Studenten, welche anstatt des Komments dem Ehrenspiegel folgten —. Anfänglich war *Schwarzer* ein Spottname, den die Korpsburschen den Deutschthümlern wegen ihrer Kleidung gegeben, nachdem aber einer unter ihnen die Gesundheit ausgebracht hatte:

> *Den schwarzen Brüdern* Herz und Hand!
> *Ein schwarzes Herz* dem Vaterland!

nannten sie sich häufig selbst so. Das feste gediegene Auftreten dieser jungen Männer hatte ihnen die allge-

meinste Achtung und meine ganze Liebe erworben, zumal da der allgemeine Burschentag gegen sie entschied, weil die Form ihm mehr galt als der Geist. Alles was sie mir erzählt hatten von ihrem engen treuen Beisammenstehen, von den vielen Anfechtungen die sie von ihren Kommilitonen und der Behörde zu erdulden, hatte meinen Wunsch, ihr Gemeinwesen kennen zu lernen, nur noch mehr erhöht, und in den Pfingstferien machte ich mich zu Ihnen auf den Weg.

Eine unangenehme Geschichte — Händel mit dem Officiercorps des Regimentes Landgraf Karl — worüber ich um so weniger hier reden will, da zu ihrer Zeit nur zu viel von ihr die Rede gewesen, trug sich während meiner Reise durch Fulda zu. Ich will dieselbe hier, wie gesagt, nicht wieder aufrühren, sondern nur bemerken, daß sie meine Verbannung aus dem Großherzogthume Fulda zur Folge hatte, darauf motivirt, daß ich Officiere geneckt, und indirecte durch Spott über die Zöpfe, die Achtung gegen den Landesherrn aus den Augen gesetzt hätte.

In Gießen fand ich die freundlichste Aufnahme, namentlich von Seiten der beiden Brüder Follenius, die, wenn gleich nicht mehr Studenten, doch die Seele des Ganzen waren. Der Gießener Verein hatte, so wenig wie die Jenenser Burschenschaft, eine wissentlich

revolutionäre Tendenz, wenn er gleich die Befugnisse des academischen Bürgers zu weit ausdehnte, und durch Verwirklichung seiner Grundsätze zum Umsturze des Bestehenden führen mußte. Die Einzelnen griffen nämlich schon unmittelbar ins bürgerliche Leben ein, indem sie einerseits die bekannte Bittschrift wegen Realisirung des dreizehnten Artikels der Bundesacte verbreiteten; andererseits auch in den speciellen hessischen Landesangelegenheiten, z. B. dem Schuldentilgungsprojecte des Herrn v. Münch, sich sehr thätig bewiesen. Sobald sie sich von meiner Empfänglichkeit für ihren religiös-politischen Glauben überzeugt hatten, theilten sie mir ihre Wünsche und Hoffnungen unbefangen ohne alle Geheimnißkrämerei mit, und foderten mich auf, bei meiner Rückkunft nach Jena im gleichen Sinne zu wirken.

Der Doctor Karl Follenius, überzeugt von dem großen Einflusse Jenas auf die Denkweise der jüngeren Welt, beschloß selbst hinzugehen und als Privatdocent dort aufzutreten, ein Versprechen, welches er im nämlichen Semester noch ausführte.

Wem es ergötzt, diese meine Reise parodirt und im burlesquen Tone erzählt zu lesen, den verweise ich

an die mehrgedachte Schrift, deren Verfasser sich diese ziemlich überflüssige Mühe genommen.

Im Sommer des nämlichen Jahres erschien Karl Follenius in Jena, und mit ihm begann ein ganz neues Leben, welches ich indessen an einer anderen Stelle zusammenhängend schildern will. Damals erhob sich eine Partei in den höchsten Regionen der Burschenschaft gegen mich, nicht etwa wegen meiner unleugbaren Rennomistereien (denn hiezu rechne ich meinen Aufenthalt in Fulda und die späteren hierauf bezüglichen Schritte) sondern vornämlich wegen der besonderen Auszeichnung, mit welcher Karl Follenius mich behandelte, während er den Turnern und Burschenschaften, d. h. denen, welche ausschließlich hierin den Zweck des Burschenlebens und das Heil der Welt sahen, nur eine sehr untergeordnete Bedeutsamkeit beilegte. Die Letzteren, als deren bedeutendster und gewichtigster Robert Wesselhoeft erscheint, gefielen sich überdieß in einer gewissen Rohheit der Sitte und Derbheit der Sprache, welche meiner ganzen Bildung und gewohnten Lebensweise widerstand.

Eine kleine Schrift, welche ich über jene Fuldaer Geschichte drucken lassen, und welche eine lange Entgegnung des Generals von Haynau im Oppositions-

blatte zur Folge hatte, veranlaßte die Aufmerksamkeit der Behörde, und höheren Ortes wurde mir der Wink ertheilt, daß ich wohl thun würde, auf einige Zeit mich zu entfernen, um unangenehmen Weiterungen mit der Kurhessischen Regierung vorzubeugen. — Ich kann eben nicht sagen, daß diese Weisung mir unangenehm kam, das Semester nahete sich dem Ende, und ich hatte so viel schon versäumt, daß es auf etwas mehr mir leider nicht ankam. Die Frage war nur wohin? denn ausgemacht war es, daß diese Reise, wie alle die der Gleichgesinnten, zur größeren Verbreitung unserer Ansichten angewandt werden müsse.

Ich weiß es nicht, ob ich zuerst auf eine Reise nach Paris fiel, oder ob Follenius dieselbe in Vorschlag brachte. Dieser nämlich war nichts weniger als Deutschthümler im gewöhnlichen Sinne des Wortes, wo es vornämlich auf lange Haare, kurzen schwarzen Rock und Franzosenhaß ankam. Wenn gleich begeistert, wie wenige, für die Ehre und das Wohlergehen seines Volkes, achtete er doch jede fremde Nationalität und lächelte über die Kurzsichtigen, welche Vaterlandsliebe und Franzosenhaß für gleichbedeutend hielten. Aber nur den Auserwählten durfte er diese seine großartigere Ansicht der Dinge mittheilen, hätte er sie laut bekannt, so würden fast alle Burschenschafter und

Turner ihm feindlich entgegengetreten sein, und er hätte sich der Benutzung derselben begeben müssen.

Anders indessen mit mir, der ich, damals Ein Zimmer mit ihm bewohnend, nur ein weiches Wachs in seinen Händen war; allerdings bestand zu jener Zeit noch keinerlei organisirte Verbindung zum Zwecke der Republicanisirung Deutschlands, ja dieser Zweck war nicht einmal unter den Gleichgesinnten bestimmt ausgesprochen; aber Alles deutete darauf hin, daß es bald hinzu kommen müsse, und deßhalb sollte ich zu erforschen suchen, wie die Sachen in Frankreich stünden, wo man eine ungeheure Partei unzufrieden mit den Bourbonen und zu einem Umsturze geneigt wußte.

Aus dem angedeuteten Grunde dürfte dieses damals wohl nur Wenigen kund geworden sein, auch galt selbst diesen meine spätere Verbindung mit Paris nur als Folge eines Privatverhältnisses; Follenius allein wußte und billigte Alles, denn es gab keine Falte in meiner Seele, die er nicht gekannt hätte. Uebrigens hatte auch Snell — früherer Kriminalrichter in Nassau, nachmaliger Professor in Basel — einige Berührung mit ehemaligen alten Jacobinern in den Rheinprovinzen, wie denn überhaupt die Gleichgesinnten im Großherzogthume Hessen und Nassau vorurtheilsfreier (?) zu Werke gingen wie

die Anderen, welche noch nicht auf dieser Höhe standen.

Meine Ansicht, nach Paris zu gehen, fand vielfachen Widerspruch unter meinen Freunden, namentlich war Sand darüber aufgebracht, der in der Lutetia die Sündenbabel der Apokalypse erblickte, welche zum Heile der Welt zerstört werden müßte. Sand war überhaupt unter dem ganzen Cirkel unserer Freunde der Befangenste, dem die Form am meisten galt; seine Ansichten wurden vom Follenius republicanisirt, und dennoch war er durch und durch Royalist, der sich für seinen König Max hätte kreuzigen lassen; Deutschlands Einheit und Freiheit war ihm das Höchste, um jeden Preis zu Erkaufende, und dennoch würde er uns feindlich entgegengetreten sein, wenn er nur eine Ahnung davon gehabt hätte, daß wir die Beihülfe der Franzosen hiezu nicht verschmähen würden, ja gar aufsuchten.

Viertes Kapitel.

Schwierigkeiten des neuen Planes. — Abreise; die Geisteskraft des zu Grunde gegangenen Steenschwang. — Berka; der Legationsrath Falk. — Der Doctor de Valenti. — Das frohe und freie Gesellenleben. — Missionsversuche und trauriger Ausgang derselben. — Erbauliche Betrachtungen.

Was schwingest Du mit Adlersblick
Des Straußes schweren Flügel?
Sieh Deinen Leib! Er sinkt zurück
Zum niedern Erde-Hügel.
Der Himmel ist für Deinen Blick
Der Staub für Deinen Flügel.

Entschlossen war ich nun freilich nach Paris zu gehen, aber wahrlich es gehörte Muth dazu, den Entschluß zur Ausführung zu bringen; Einmal war es keine Kleinigkeit für einen achtzehnjährigen Jüngling, der die Welt gar nicht kennt, und dem, ein abschreckendes Beispiel! gleich auf der ersten Reise, die er machte, seine ganze Baarschaft gestohlen worden, eine Reise von einigen hundert Meilen per pedes apostolorum anzutreten, und zweitens fehlte es am nervo rerum gerendarum am Gelde. — Wenn gleich mit einem guten Wechsel versehen, und auch nicht eben ein Verschwender,

hatte dennoch der Erfurter Aderlaß meine Finanzen ganz und gar derangirt, und welcher Studiosus wußte nicht aus eigener Erfahrung oder Beobachtung, daß am Ende des halben Jahres niemals Ueberfluß vorhanden —

Freilich fand unter uns Gleichgesinnten eine vollständige Gütergemeinschaft statt, aber eben diese hatte die Hauptkassen gesprengt, und mit vieler Mühe brachte ich 8 oder 9 Friedrichsd'or zusammen, den Beitrag des ins Geheimniß gezogenen Chocoladiers eingerechnet. Jeder Andere würde über diese geringe Summe erschrocken sein, mir erschien sie mehr als genügend, ich dachte, wie wäre es möglich, daß ein deutscher Bursche, der zum Frommen seines Vaterlandes nach Frankreich pilgert, von Gott im Stiche gelassen werden könnte? Ueberdieß waren meine Bedürfnisse so geringe als möglich, Milch und Brod und im Nothfalle Wasser und Brod genügte mir; Entbehrungen und Mühe für ein hohes Interesse erscheinen in der Jugend als Belohnungen und Aufmunterungen, und im schlimmsten Falle blieb mir der Trost, daß so leicht doch kein Mensch Hungers stürbe. Wie alle leichtsinnigen Menschen dachte ich auch nur an die Hinreise, die Schwierigkeiten der Rückkehr kamen mir nie in den Sinn, oder ich beseitigte sie schnell durch den Gedanken: »Du triffst

ja Deinen Oheim in Frankreich an, und einen dänischen Gesandten, der, wenn auch nicht Dich, so doch Deine Familie kennt!«

Follenius sah wohl die mancherlei Schwierigkeiten, aber sein unerschütterliches Vertrauen, das Alles gelingen müsse, was man mit reinem Herzen für die gute Sache unternähme, hieß ihn dieselben verachten; er war Fatalist in dem Sinne, daß er im Wollen jedes Menschen dessen Schicksal erblickte. — Damals glaubte ich auch, daß ich nur die Reise unternähme, um für die deutsche Sache zu wirken, aber jetzt fühle ich wohl, daß noch viele andere Beweggründe hinzutraten, meinem Alter und jugendlichem Sinne angemessener. Ich freuete mich auf die mancherlei unfehlbaren Abenteuer, auf das viele Sehenswürdige, und wurde unbewußt von der Idee angeschwellt, als Abgeordneter deutscher Liberaler bei den Französischen aufzutreten.

Es war im Anfange des Monates August, wo ich von den mich begleitenden Freunden unter der Schenke Abschied nahm, und den neuen wachstuchenen Ranzen auf dem Nacken, einen derben Ziegenhainer in der Faust, das Herz voller Hoffnungen und den Kopf voll von Projecten meine Wanderschaft antrat.

Durch die Fuldaer Begebnisse gewitzigt, trug ich weder Pistolen noch Schläger, sogar der Strohhut, diese halbe Nothwendigkeit für meinen gespaltenen Schädel, mußte einer einfachen Mütze, geziert mit dem Jenenser Wahrzeichen, weichen, von Zeit zu Zeit vom frischen Eichenlaube beschattet. Meine Kleidung war die einfachste von der Welt, die weiße leinene Turnerjacke und gleiche Beinkleider, ein farbiges Hemd, Strümpfe und Schuhe, weiter hatte und bedurfte ich nichts zum Wandern.

Kaum war ich einige Stündchen gemächlich fortgeschlendert, als es mir einfiel, wie angenehm es sein müßte, wenn ich meinen alten Freund und Schulcameraden, den Grafen Karl M. einmal wiedersähe, der leider an den Folgen einer Verwundung gefährlich krank in Heidelberg danieder lag. Was machen denn einige funfzig Stunden Umwegs dir aus? sagte ich zu mir selbst. Bist du doch gesund und kräftig, hast starke Reiseschuhe an den Füßen und 9 Louisd'or in der Tasche, diverse Kopfstücke noch ungerechnet! Und was war denn auch meine Reise für ein Katzensprung, verglichen mit der meiner dänischen Landsleute Steenschwang und Arndt.

Ersterer, genial und kenntnißreich wie der Letztere, und wo möglich noch ärmer und bedürfnißloser,

machte sich mit zehn Thalern auf den Weg nach der heiligen Roma. Nach vier Monaten, abgekämpft dem Hunger, Froste und Mühseligkeiten aller Art, gelangte er zur Siebenhügelstadt. Es war Abend, und die helle klare Luft des Südens, wo keine Dämmerung dem Uebergang vom Tage zur Nacht vermittelt, gestattete ihm den freien Ueberblick, die ungetrübte Betrachtung. Schweigend und im ersehnten Genusse schwelgend lag er lange da, bis die plötzlich hereingebrochene Nacht seinen Betrachtungen ein Ende machte, und der Hunger ihn daran mahnte, daß er noch nichts genossen als einen Kuckerutzkolben und einige Frösche. —

Langsam stieg er den Hügel herab um zum Ziele zu gelangen; da durchzuckte ihn ein plötzlicher Gedanke wie ein Blitzstrahl: »Thor, was willst du denn mehr noch vom Leben?« rief er sich zu, — »erreicht hast du den innigsten Wunsch deiner Seele, Rom hast du, die Wunderstadt gesehen! Gehst du hinein, so mußt du kämpfen mit Hunger und Sorgen, und der schöne reine Eindruck dieses Abends wird dir getrübt. Es ist besser du kehrst wieder um, und bewahrst dir die Erinnerung daran rein und lauter!«

Steenschwang eilte nun in die nahe Osteria, holte sich, zum ersten Male vielleicht in seinem trüben Leben,

einige Flaschen des besten Weines, Macaroni und Lodigiano, und kehrte auf seinen Hügel wieder zurück. Hier durchwachte er, in tausend glücklichen Träumen versunken, die kurze Nacht, die bald dem herrlichsten Sonnenaufgange wich, sah wie allmählich sich die riesigen Umrisse des Colosseums aus dem Nebelschleier enthüllten, wie die Kuppel der Peterskirche im farbigen Sonnenlichte erglänzte, wie Vatican, Engelsburg und alle jene gigantischen Monumente, die der Knabe schon kennen und bewundern lernt, seinem staunenden Blicke entgegentraten. Der ungewohnte Trank durchdrang ihn mit neuen Wonnen, die kräftige Speise erfüllte ihn mit frischer Lebenslust, die Aussicht begeisterte ihn zum dithyrambischen Jubel. Mit der endlich einbrechenden Nacht war Alles beendet; festen Sinnes kehrte Steenschwang um, hungerte und bettelte sich wieder zurück nach der kalten Heimath, und brachte noch drei Scudi mit, die er als ein Heiligthum bewahrte, weil er sie an jenem denkwürdigen Tage vor den Thoren Roms von einem Römer eingewechselt.

Die Welt nannte dieses Wahnsinn, ich aber wahre dichterische Größe, denn nur einer edlen Seele ist eine Empfindung so theuer, daß sie ihr solches Opfer zu bringen vermag, um sie rein zu bewahren. Daß aber ein solcher Mensch untergehen mußte, und unterging,

ist wohl natürlich, er wurde schimpflich aus seinem Vaterlande verbannt, weil er, so lautet das Urtheil, hochstehende Personen verläumderischer Weise, schändlicher Verbrechen öffentlich zeihte, und starb, eine Beute den Geiern auf einer türkischen Landstraße.

Während ich nun mit mir selbst parlamentirte, ob ich nach Heidelberg dürfte oder nicht, und am Ende die Entscheidung zweien Grashalmen anheimstellte, die für die Affirmativa entschieden, hatte ich mich — nahe dem Hause, dessen schöne Bewohnerin, von Makkos Pinsel verewigt, als Portrait eines sächsischen Schenkmädchens auf der Dresdner vorjähriger Ausstellung prangte — im weichen Grase niedergelassen und gedankenlos fast aus mancherlei Feldblumen und Kornähren ein gar zierliches Kränzlein gewunden. Ich hing es über die Mütze und schlenderte, ein Feind aller Fahrstraßen, auf einem Fußwege dem freundlichen Badeorte Berka zu. Es war an einem Sonntage und Weimars schöne Bewohnerinnen waren zahlreich daselbst versammelt, um die Freuden des Tanzes zu genießen.

Ein wenig blöde und schichtern schritt ich durch die Reihen der schönen Städterinnen dahin, denn der

altdeutsche Jüngling war zu jener Zeit eben so befangen und schwankend im Verkehre zum schönen Geschlechte als anmaßend und übermüthig mit Männern. Allein die Lebendigkeit meiner Phantasie, und mein reger Schönheitssinn spielten mir wieder einen Possen; zwei allerliebste Mädchen, die Fräulein Agnes und Natalie v. H., kaum ins jungfräuliche Alter getreten, schritten züchtiglich zur Seite der Mutter einher, und blickten lächelnd aber freundlich den begränzten Jüngling an. Da schleuderte ich schnell den kriegerischen Ziegenhainer zur Seite, nahm den Kranz aus den Haaren und sprach, tief mich verneigend, zu ihnen:

Ihr schönen Fräulein darf ich's wagen,
Euch meinen Kranz hier anzutragen?

Kaum aber hatte ich die unbedachten Worte ausgestoßen, als glühende Schaamröthe meine Züge übergoß, ich legte, ohne sie weiter anzusehen, den Kranz zu ihren Füßen nieder, und sprang so eilig als ziemlich davon:

Der große Hans, ach wie so klein,
Lag hingeschmolzen ihr zu Füßen.

Lächerlich war mein damaliges Benehmen, das fühle ich wohl, allein dennoch gedenke ich mit sehnsüchtiger Wehmuth jener goldenen Zeit, wo ich mich noch so lächerlich machen konnte, wo die Rücksicht auf

alles Konventionelle für mich schwand, so wie Schönheit und Anmuth mir begegneten, oder eine schnelle Empfindung, die Bewunderung einer edlen That, die Anerkennung fremder Größe mich erfaßten. Wehe dagegen dem Jünglinge, Sklaven der sogenannten guten Sitten, der nie in seinem Leben die Fesseln des geselligen Anstandes sprengte, wo es die Anbetung und reine Verehrung des Schönen — *Το καλον κ' αγαθον* — galt! Die Lächerlichkeit dieser Art ist die Quelle manches Großen!

In Weimar suchte ich den Legationsrath Falk auf, den ich in der Ferne als geistreichen Schriftsteller, in der Nähe als trefflichen warmen Menschen liebgewonnen. In seinem Gespräche frappirte mich besonders Eine Aeusserung, die ich damals bestritt, nun aber als erprobt anerkenne. Als ich nämlich etwas gegen den König von Preußen äußerte, fiel er mir mit der Frage in die Rede: Sind Sie ein Preuße? — Auf meine verneinende Antwort sagte er: Dann haben Sie auch nicht das Recht gegen ihn zu sprechen. Der Stamm der meisten deutschen Fürsten ist mit dem ihrer Unterthanen so eng verzweigt und durchwachsen; jene haben für diese, diese für jene so häufig ihr Blut vergossen, ihre Gesundheit, Schätze, kurz Alles was

das Leben nur Werthvolles zu bieten hat, geopfert, daß es sündhafte Vermessenheit von einem Fremden wäre, dieß Verhältniß lockern, ja auch nur es richtig beurtheilen zu wollen. Die deutschen Throne stehen bei weitem fester als die Revolutionäre glauben, mit Blut, mit dem edelsten gegenseitig für einander vergossenen Herzblut sind sie seit Jahrhundert verkittet worden, das lösen keine Schwächen, ja kaum die Verbrechen des Fürsten.

Eben jenseits Weimar holte ich an einem Berge einen Herrn ein, der ganz bequem in seinem Wägelchen saß und ein Pfeifchen dazu rauchte. Der Mann war allein, jung und sah ganz freundlich aus, lauter Gründe die mich dazu bestimmten ihn zu fragen, wohin er wolle und ob ich mit ihm fahren dürfe? Meine Bitte schien ihm fast erwünscht zu kommen, denn er antwortete sogleich mit der That und bat mich einzusteigen. Der Zufall schien es an diesem Tage darauf abgesehen zu haben mit lauter frommen Leuten mich zusammen zu bringen, denn mein güti-

ger Fuhrmann war der bekannte Doctor de Valenti, an dem übrigens Nichts den schwärmerischen Fanatiker verrieth, der er nach dem Urtheile der Welt sein soll. Er horchte mit größter Freude, wie einer frohen Kunde, meiner Schilderung des heutigen academischen Lebens zu und sah in dem sittlichen Ernste und der kräftigen Begeisterung der Jugend eine sichere Bürgschaft besserer Zeiten. Weit entfernt mit den gallsüchtigen Blikken eines religiösen Zoilus das burschikose Treiben zu betrachten, gedachte er mit inniger Freude seiner Studienjahre, und erzählte mir die vielen Opfer (Versch... und Duelle), die er für die Begründung einer Burschenschaft in Leipzig und Jena gebracht hatte.

Möchten doch überhaupt die Menschen bei der Beurtheilung des größeren oder geringeren religiösen Eifers Anderer, nicht so schnell mit den Benennungen fanatisch oder gleichgültig bei der Hand sein und bedenken, wie sie nicht verlangen können, daß Alle grade Einen Wärmemesser mit ihnen haben. Jeder Mensch hat im Gefühle seinen eigenen Thermometer, aber die Scala derselben ist so verschieden abgetheilt, daß der Siedpunct des Einen kaum das Zero des Andern übersteigt. Nur den Unduldsamen

darf man fanatisch, nur den Spötter lau und gleichgültig schelten.

In Gotha trennten sich leider unsere Wege, indem er nach Eisenach, ich über den Thüringer Wald nach Würzburg und durch den Odenwald nach Heidelberg wollte. Ein Handwerksbursche, dem sein Point d' Honneur oder die Bettelvögte das Fechten untersagen, kann unmöglich wohlfeiler reisen als ich, der reisende Turner. Milch und Brod waren meine Nahrung, und da ich mich wohl hütete in Häusern einzukehren, wo man aus der Gastfreundschaft ein Geschäft macht, d. h. in Wirthshäusern, sondern nur bei Bauern und in einzeln liegenden Gehöften vorsprach, so war meine Rechnung gemeiniglich mit einem Händedruck und Schön Dank! abgeschlossen.

Ich verdankte die Kenntniß dieses Systems einem Schustergesellen, der mit mir von Koburg bis Würzburg wanderte, und mich anfänglich auf's drolligste durch seine anscheinende Menschenkenntniß und gutmüthige Schnurren unterhielt. Die ganze Welt hatte er durchstreift, hatte in Mölln Eulenspiegels Grab und in Rom die Säule des Pasquin gesehen; dabei besaß er ein gewaltiges Gedächtniß und recitirte mir die fünf

Wunder Manheims*), so gut wie die Inschrift überm Thore zu Brugg**); er war überdieß ein personificirtes sprüchwörtliches Idioticon aller Gegenden zwischen Oder und Rhein, und rühmte sich, daß sein letzter Meister ihn bloß per Paß lang Tang (passe temps) jeden Abend ins Wirthshaus mitgenommen und frei gehalten habe, ein Wink, den ich indessen ignorirte. Er schilderte mir das vacirende Handwerksburschenleben mit so köstlichen Farben, daß ich nicht umhin konnte, in seine Begeisterung mit einzustimmen, und auf Gefahr in Vers... zu kommen ausrief: »Ja wenn ich nicht ein Bursche wäre, so möchte ich ein Knote sein!«

---

*) Einen Brunnen ohne Sprung,
Ein Löwe ohne Zung,
Die Thürme ohne Spitz,
Die Richter ohne Witz,
Laternen ohne Schein,
Der Stadt Manheim
Fünf Wunder sein.

**) Ueber dem Thore zu Brugg im Kanton Aargau steht mit großen Buchstaben geschrieben:

Zu Brugg in dieser guten Stadt,
Wo jeder Bürger zweie hat.
Aber in einer großen Gefahr,
Wofür uns der liebe Gott bewahr,
Da hängt noch Einer mehr hinter'm Thor.

Man räth nun hin und her, bis man endlich entdeckt, daß von Feuereimern die Rede ist.

»Giebt es denn — so war der langen Rede kurzer Sinn — wohl ein schöneres Leben in der Welt als das unsere; wo wir hinkommen finden wir den Tisch schon gedeckt und das Lager bereitet; wollen wir arbeiten, so arbeiten wir, haben wir keine Lust, so wandern wir weiter; die ganze Welt steht uns offen und freiere Leute giebt es nirgends. Der gelehrteste Richter in dem einen Lande wird zum Dummkopfe im nächsten, selbst der Doctor kann nichts verschreiben, wenn er die Sprache der Leute nicht versteht, aber der Handwerker hilft sich überall durch, er erkennt seines Gleichen an Wort und Gruß, und wenn der Meister selbst taub ist, so ziehe ich das Knie in die Höhe, fahre weit aus mit den Armen, und er weiß, was ich kann und will.«

»Hat nun aber gar der Handwerksbursche ein paar Mutterpfennige zum Zusetzen in der Tasche und reputirliche Kleider im Felleisen, dann ist er, wo er hinkömmt, der Herr. Da heißt es: »»Eingeschenkt für das hübsche Mädel, Herr Wirth, ich bezahl's!«« Und alle schauen dann den schmucken, freigebigen Burschen freundlich an, die vornehmsten Meistertöchter freuen sich, wenn er sie zum Tanze führt, und nehmen es gar nicht übel, wenn er ihnen beim Ländern einmal etwas zu nahe kömmt.«

»Wo er will kann der Handwerker leben, in großen und kleinen Städten, in Flecken und auf dem Lande, denn Kleider und Schuhe braucht Jedermann, der Kaiser wie der Bauer. Gefällt die Fremde mir besser als die Heimath, ei nun, so lasse ich mich da nieder, heirathe in die Zunft und mache mein Meisterstück. Auf's Geld kommt es gar nicht einmal an, denn ein tüchtiger Geselle, der sein Handwerk versteht, ist schon einem jeden vernünftigen Meister zum Schwiegersohne recht.«

Mir fiel hier wieder ein, worüber wir uns schon oftmals unterhalten, daß es von der größten Wichtigkeit wäre, die Handwerksburschen behufs unserer Zwecke zu benutzen. Niemand konnte geeigneter sein, um unbemerkt und ohne allen Verdacht die Verbindungen zwischen den verschiedenen Orten zu bewerkstelligen, Boten zu laufen, Gerüchte unter dem Volke auszustreuen und derlei mehr. Ich machte mich daher ans Werk, dem Burschen, ohne daß er es bemerkte, den ächten deutschen Patriotismus zu inoculiren, wie die Congregation de St. Joseph den wahren Glauben. Den Begriff des einigen Deutschlands schien er auch über Erwarten schnell zu fassen, wenigstens glaubte ich dieses aus seinen Worten schließen zu dürfen.

»Dat is mich man all parti ejahl, Heß oder

Preuß! Oesterreicher oder Sachs! wenn man die verfluchten Berliner nicht wären, die meenen sie künnten Alles besser machen, und Unser Eener, wenn er ooch man uhs en Fleecken is, weeß ooch wo Bartel den Moost holt.«

Ich rückte allmählich nun meinem Zwecke näher, fing an von Freiheit und Gleichheit zu reden, von der Nothwendigkeit, daß dem Spruche der Bibel zu Folge die Hohen erniedrigt und die Niederen erhöht würden. Er faßte das Alles ganz vortrefflich, und ich brachte ihn auf Socratische Methode so weit, daß er selbst ausrief:

»Und dann machen wir ehne Revolution, und dann jagen wir den Großherzog weg, und dann sind wir janz freie Leute und bezahlen janz und jahr keene Steuern mehr!«

Es war unglaublich, wie schnell der Mensch mich gefaßt hatte, wenn gleich seine Ansichten aus mangelnder Bildung sich etwas egoistisch und roh aussprachen. Eben wollte ich ihm auseinander setzen, welche viel wichtigere geistige Interessen hiedurch gefördert würden, als er nach einigen Nachsinnen in die Worte ausbrach:

»Aber dat Eheste, worauf ich en Andrag machen thue, dat is, dat die verdammte Jewerbfreiheit ufhören

muß, und dat die Hurkinder kehne Meister werden und die Altflicker partuttement keene nüe Arbeit machen dürfen.«

»»Elende Seele! — rief ich voller Ingrimm aus — Also um Deines schnöden Vortheiles willen wünschest Du nur die Veränderung; schämst Du nicht der Frechheit Dich, womit Du dieses mir zu bekennen wagst! — Pfui, in welche niederträchtige Gesellschaft bin ich gerathen!««

Wahrscheinlich hätte ich meine Philippika noch lange fortgesetzt, wenn der Geselle anders eben so viele Geduld zum Zuhören, wie ich Lust zum Reden besessen, aber das war diesesmal nicht der Fall. Plötzlich nämlich schwang er seinen dicken eisenbeschlagenen Stachelknittel über mir, nahm eine drohende Stellung an und sprach:

»Nun hab' ich genug; wenn Er nich gleech macht, dat he fortkömmt, so schlag ich ihm seenen verrückten Hirnkasten in Stücken. Am Ende muß he wol selber en Bankert von enem Altflicker sein; macht sich keen Jewissen daruß, alle Kaiser und Potentaten en guten Kopf kleener zu machen, und fängt en Jeschrei, ik weeß nich wie, an, wenn man e bissel an die Altflicker und Hurkinder rühren will.«

Unwillkührlich griff ich schon nach meiner Waffe:

Zur letzten der Wehren,
Den nie zu entbehrenden
Blinkenden Dolch.

Doch sie war zu edel um gegen einen schuftigen Schustergesellen gebraucht zu werden; ich verließ ihn daher eiligst mit einem kaum verstandenen Blicke unaussprechlicher Verachtung und nahm mir fest vor, das Evangelium von Freiheit und Gleichheit nicht mehr promiscue von den Dächern zu predigen.

In viel späterer Zeit, als ich schwer dafür büßte, daß jene Lection des Schustergesellen mich nicht vom Proselytenmachen zurückgebracht hatte; in der Berliner Stadtvoigtei las ich Clarendons herrliche Beschreibung der bürgerlichen Unruhen in England und fand daselbst folgende Bemerkung, deren Richtigkeit die obige Erzählung bestätigt:

There is a disposition in men, of which they are not allways conscions, to level all distinctions down to themselves, at the same time, that they maintain strictly those below *).

*) Es ist eine Stimmung im Menschen, deren er sich nicht allemal bewußt wird, der Hang alle höher stehenden socialen Unterscheidungen bis zu sich herabzuziehen und dennoch gleichzeitig mit Strenge darüber zu wachen, daß die unter ihm beibehalten werden.

Ich läugne es nicht, diese Historie kümmerte mich sehr, nicht wegen des hochgeschwungenen Knittels, denn abgesehen davon, daß ich wirklich keine Schläge erhalten, (ich müßte denn vor innerem Schmerze den äußeren gänzlich überfühlt haben) wären diese ja ein Scherflein gewesen, niedergelegt auf dem Altare des Vaterlandes, aber wegen des Zustandes moralischer Erniedrigung, in welchem ich die, so eben erst von mir hochgepriesene Handwerksburschenwelt gewahrte.

Ach jene Zeit der Jugend und Begeisterung ist dahin, wo fremdes Laster mich unglücklich, fremde Tugend überseelig machen konnte! Jenes Mitgefühl besteht nur, so lange man noch glauben darf, die ganze Welt sei uns ähnlich, ja gleich. Aber zu bald nur erkennt man den Irrthum, und um sich vor der Verzweiflung zu bewahren, die stets der Enttäuschung zu folgen pflegt, muß man die Idee der Menschheit festhalten und auf den einzelnen Menschen übertragen. So nur vermag man es die Menschen zu lieben, selbst dann noch, wenn der Einzelne zum Hasse, zur Verachtung uns zwingt; so nur allein kann man die jugendlichen Ideale rein und frisch erhalten bis in den fernsten Winter des Lebens; jede tugendhafte Erinnerung trotzet der Zeit.

Vor dem Eintritte in die Welt glauben wir an die Wirklichkeit alles Möglichen, und die Identität aller Menschen. Gleich nach dem Eintritte in dieselbe stoßen der Zweifel so viele uns auf, daß wir zum Wahne gelangen, wir seien aus ganz anderem Stoffe geschaffen, in Nichts ihnen gleich. Beim weiteren Fortschreiten endlich hat der große Nivelleur, die Zeit, das Seine gethan, und als beruhigendes Resultat bleibt uns die Erkenntniß der ὁμοιουσια.

Fünftes Kapitel.

Neue Bekanntschaft und Begleitung. — Das Schicksal eines Wildners oder der Streit zwischen den Pflichten des Sohnes und Bürgers. — Ankunft in Heidelberg. — Die feindlichen Brüder oder Lichtenhainer und Ziegenhainer. — Paulus, Schlegel, Voß, Kreutzer. — Fuhrmannsleben. — Abenteuer auf der Darmstädter Chaussee.

Was machst Du nieden im Volke,
Unter der Wolke
Voll Sturm und Blitz!
Spann auf die Schwingen! Ueber der Wolke
Ist Himmelsitz.

Den Odenwald durchschritt ich in Gesellschaft einiger Wilddiebe, Vaters und Sohnes, verwegener Burschen, die das Leben von Menschen kaum so hoch anschlugen wie das von Rehen und Hirschen. Der Alte war herrschaftlicher Förster gewesen, hatte aber seine Stelle verloren, weil er aus reiner Waidlust Alles, was ihm vor die Büchse gekommen, ohne Rücksicht auf Zeit und Ort niedergeschossen, nicht um einen unerlaubten Vortheil aus dem verkauften Wilde zu lösen, sondern weil es ihm, wie er mich versicherte, ganz unmöglich sei, ein Stück Wild zu sehen, ohne loszudrücken.

Wenn gleich oft mit Hunger und Noth kämpfend, und mehrmals verwundet, pries er seine Lage beneidungswerth, und hätte sie nicht gegen die beste Forstbedienung vertauscht. — »Nur der Wildschütze — sagte er — kennt die wahren Freuden der Jagd. Die vornehmen Herren bilden sich ein, Jäger zu sein, weil sie ein Stück Wild schießen können, welches der Bauer ihnen entgegen treiben muß, aber das ist es nicht; ohne Gefahr kein Plaisir! Bei uns heißt es: richtig gezielt, denn Pulver und Blei kostet Geld, und der Schuß lockt den Jäger! Freiheit und Leben riskiren wir für einen lumpigen Hasen, und deßhalb wird er uns auch so lieb!«

Seine Büchse war ihm sein Alles, und um sie zu erhalten, wäre ihm keines Jägers Leben zu kostbar gewesen; vergebens bemühte ich mich ihm das Verbrecherische eines solchen Benehmens einleuchtend zu machen; er lachte über meine Philantropie, versicherte mich, daß er keinem Kinde etwas zu Leide thun könne, aber Wildner und Jäger wären nun einmal dazu bestimmt, Feinde zu sein, so gut wie Hund und Haase, und Jeder habe das Recht, seiner Haut sich zn wehren. Eine Henne, ein Schaaf zu stehlen sei Sünde, aber das Wild habe unser Herr Gott eben deßhalb wild werden lassen, damit es keinen andern Herrn hätte,

als den, der sich dessen zu bemeistern vermöge. Damals fiel es mir unmöglich, diese Argumente zu widerlegen, denn ich wußte im Naturrechte, der nach uns einzig vernünftigen Basis des Staates, keinen Grund, warum der Fisch, der Vogel, das Wild ausschließliches Eigenthum einer gewissen Menschenklasse sein sollten.

Der Geist des Vaters schien auch auf den Sohn übergegangen, der überdieß noch wohllöblicher Deserteur und hiedurch schon in Feindschaft mit dem Bestehenden war. Ein bildschöner Mann von einigen dreißig Jahren, mit offenen, kräftigen Zügen und schöner männlicher Haltung war er sicherlich von der Natur zu etwas Besserem bestimmt worden, als Erziehung und Verhältnisse aus ihm gemacht hatten. Er gefiel mir, und gerne nahm ich ihren Vorschlag an, die herrliche Sommernacht unterm freien Himmel mit ihnen hinzubringen; sie gingen nach Neckar-Steinach um eine Erbschaft in Empfang zu nehmen, und daher war ich sicher, daß sie nicht etwa eine Expedition vorhätten, die mir übel bekommen können, wenn das Sprüchwort zur Anwendung gekommen: mitgefangen, mitgehangen! —

Wohl eine Viertelstunde seitab vom Wege lag eine verlassene Waldhütte, seit geraumer Zeit als pas-

sender Sammelplatz ihnen bekannt. Hier sollten wir schlafen; doch es war mir zu beklommen in dem engen lichtlosen Raume, ich suchte mir Moos und Reisig zum Kopfkissen zusammen, und legte mich im Freien nieder; der Sohn folgte meinem Beispiele.

Aus der Ruhe wurde indessen nicht viel, die kühlende frische Nachtluft war zu belebend, der mit unzähligen Sternen besäete Himmel zu schön, und mein von der raschen Wanderung aufgeregtes Blut in zu starker Wallung, um die Ruhe des Schlafes mir zu gönnen. Meinem Bettgenossen mochte es leicht eben so gehen, er sang mit der vollen klaren Stimme erst Waidmanns=, dann Schelmen= und endlich Liebeslieder, deren besonderer, tiefgefühlter Ausdruck mir bald den wunden Fleck in seinem Innern verrieth. Unheimlich war es mir nur, daß er dazwischen der Branntweinflasche immer lebhafter zusprach, seine volle Stimme wurde allmählich sanfter und gebrochener; war es die Erinnerung oder der Trunk, der den starken, kräftigen Mann so weich und gerührt machte? ich wußte es nicht, aber wünschte es zu wissen. — Mein Genosse war, wenn gleich gebrandmarkt als outlaw, dennoch kein gemeiner Mensch, seine Aeusserungen verriethen Wildheit, aber nichts Rohes und Gemeines, und zu Zeiten durchzuckte ein Anflug tiefer Schwer=

muth die gebräunten Züge, ja es schien mir als drückte er dann mit der geballten Faust die wider Willen hervorquillende Thräne in's Auge zurück.

Herzlich ergriff ich seine Hand — ich war kaum achtzehn Jahr alt — und fragte, nicht aus eitler Neugier, sondern warmer Theilnahme: ob er etwa einen Schatz daheim habe, an den er gedacht?

»Gehabt den besten, ehe ich ihm untreu ward!« war seine finstere Antwort.

Meine Blicke, ein beredtes Schweigen, mochten ihm meine Verstimmung hierüber verrathen; er sprang daher auf und sagte: »Haltet mich darum nicht für schlechter als ich bin, junger Herr; es that mir weh genug, als ich der verlobten Braut das letzte Lebewohl sagte, aber der Himmel weiß, ich mußte es thun, ich war früher Sohn als Bräutigam, und des Alten Fluch hätte mir nie Ruhe gelassen! Es ist eine traurige Geschichte, die meine, wollt Ihr, so sollt Ihr sie hören; ich habe sie noch Niemandem erzählt, die Kameraden verstehen mich ja nicht, und helfen kann Niemand; aber steht auf und laßt uns tiefer in den Wald gehen, denn der Alte darf nichts davon hören, es bräche ihm das Herz.«

Seit ich Jenes erlebte sind vierzehn volle Jahre verflossen, die einfache Erzählung selbst war mir im Strudel des thätigen Lebens verwischt, aber beim Niederschreiben steigen mir die früheren Bilder im frischen Farbenglanze empor, und ich sehe wieder den kräftigen Wildner mit dem schönen krausen schwarzen Haare, den funkelnden Augen, und dem keulenartigen Knotenstocke in der Faust, den er nach Art der Bretagner zu Schutz und Trutz um Haupt und Schultern zu schwingen verstand. — Wir gingen wohl funfzig Schritte zur Seite, doch so, daß die Hütte uns stets im Auge blieb, und dann erzählte mir Franz seine Geschichte, die eben so einfach als erschütternd.

»Lange Jahre ist mein Vater herrschaftlicher Revierförster gewesen, treu und geschickt und von der Herrschaft geliebt wie Keiner; dabei hatte er sein reichliches Auskommen, und als kleiner Bube schon war mir seine Stelle verheißen, wenn ich mich gut aufführte und was Tüchtiges lernte. Der Oberförster, mein Pathe, war ihm Freund, und wenn ich als zwölfjähriger Knabe mit dessen sechsjährigen Tildchen (Mathilde) mich herumschleppte, schüttelten die beiden Väter sich beim Moste die Hände, und sagten: »»Will's der Herr, so giebt das mit der Zeit einmal ein hübsches Pärchen, woran wir unsere Freude erleben!««

»Das Loos traf mich bei der Aushebung, ich mußte viele Stunden weit weg zu den Jägern, und sah das Tildchen nach einigen Jahren erst wieder, als sie ein bildhübsches Mädchen von sechszehn Jahren geworden, der Stolz ihres Vaters und die Freude der ganzen Umgegend. Sie hatte den Franz aber nicht vergessen, der ihr als Bube so manches Nest mit Lebensgefahr aus den höchsten Bäumen herabgeholt, und der eines Tages im tiefen Moorgrunde stecken geblieben, als er die gewünschten Preisselsbeeren ihr suchte. — Schienen gleich unsere Eltern in der neuesten Zeit weniger befreundet, ja oftmals gar einander aufsässig, so schlossen wir dagegen näher und näher einander uns an, und als die Stunde des Abschieds nahete, gingen wir Hand in Hand zu Mathildens Vater, und baten ihn um seine Einwilligung zu unserer Verlobung. — Freilich hatte dieser Mancherlei vorzubringen, von zu früher Verbindung, von Kinderstreichen, von jung gefreit, hat Manchen gereut! und was derlei Redensarten mehr waren, aber wir merkten doch, daß der seelengute Papa eigentlich nur recht gebeten werden wollte, und daran ließen wir es denn auch nicht fehlen. Mathildens Hand wurde mir zugesagt, wenn ich nach Ablauf meiner, leider noch sechsjährigen Dienstzeit als ein ehrlicher Kerl mit guten Zeugnissen wiederkehrte.«

Wer war glücklicher als ich? die Gunst meiner Vorgesetzten ließ mir eine abgekürzte Dienstzeit hoffen, und dann wurde ich Gehülfe meines Vaters, und heirathete das schönste und beste Mädchen, wohl weit und breit in der Runde; der Batzen, die sie hatte, gedachte ich nicht einmal.

Ich kehrte zurück ins Regiment, und wohl darf ich sagen, daß Niemand es mir im Dienste zuvorthat; bald hätte ich avanciren können, aber ich sträubte mich mit Händen und Füßen dagegen, weil man leichter einen Gemeinen als einen tüchtigen Unterofficier verabschiedet. So lang auch die Zeit dem Burschen fällt, der nach seinem Mädchen sich sehnt, so wären mir doch diese Jahre schnell genug dahin gegangen, wenn nicht mancherlei trübe Nachrichten von Hause mich beunruhigt hätten. Mit meinem Vater war nicht Alles wie es sein sollte; schon bei meiner letzten Anwesenheit hatte ich Allerhand munkeln hören, aber wenig darauf geachtet, jetzt aber mußte ich wohl daran glauben. Mein Alter, nach dem Tode meiner guten Mutter — Gott habe sie seelig! — ungerne allein im Hause, fing an die Wirthshäuser häufiger, als ihm ziemlich, zu besuchen, und nach und nach sich dem Trunke zu ergeben. Störrigen Sinnes und überhaupt ein Feind alles Widerspruches, hatte er die desfalsigen

Ermahnungen und Winke seiner Vorgesetzten verachtet, ja mit Grobheiten erwidert, weil er darauf trotzte, daß man ihm keine Vernachlässigung seines Amtes Schuld geben könne, dem er denn auch in der That alle mögliche Aufmerksamkeit schenkte.

Da verbreitete sich aber ganz allgemein das Gerücht, daß derselbe herrschaftliche Förster Vollrath (so ist unser Name), der auf seinem Reviere den Wildnern so scharf aufpasse, auf fremden Gebiete selbst den Wildschützen mache. — Beweise waren zwar nicht da, aber der gnädige Herr gerieth über den Verdacht schon in den wüthendsten Zorn, ließ meinen Vater vor sich rufen, schimpfte in harten Ausdrücken ihn aus, und drohete damit, daß er ihm das Gewehr abnehmen lassen und ihn zum Forstläufer degradiren wolle.

Das Gerücht hatte indessen wahr gesagt; der Alte, ein leidenschaftlicher Jäger, der auf dem eigenen Reviere fast nie zum Schusse kommen konnte, da die Herrschaft Alles selbst schießen wollte, hatte, seitdem das Trinken und Schwärmen seine ganze Sinnesweise umgewandelt hatte, angefangen, auf dem benachbarten Gute zu jagen. Der Vorwurf traf ihn daher um so härter, da er verdient war, und die Drohung ihm das Gewehr, das Liebste auf Erden, abzunehmen, setzte ihn in die schrecklichste Wuth. Mehr als halbtrunken

eilte er, schon war es Nacht, zurück, da gewahrte er einen köstlichen Hirsch, dem man lange nachgespürt; »Dich sollen sie auch nicht haben!« dachte er, legte an, drückte ab, und ging, ohne die Fährte des schwer Verwundeten zu verfolgen, nach Hause.

Am folgenden Tage fand man das edle Thier; aber kein Verdacht traf meinen Vater, man glaubte es sei von Wilddieben erlegt, die es dann nicht auffinden oder schnell genug wegbringen gekonnt. — Dies machte ihn muthig, er wiederholte das Stückchen, erst aus Rache, dann aus Jagdliebe, zuletzt auch aus Gewinnsucht. Der Krug geht aber bekanntlich so lange zu Wasser bis er bricht; genug, ich bekam endlich einen Brief, worin es schwarz auf weiß stand, daß das Aergste eingetroffen, daß mein Vater schimpflich vom Dienste gejagt sei, und schwer krank in einem nahen Dorfe danieder liege.

Ich eilte zum Obersten um Urlaub nachzusuchen; er war nicht daheim, aber der Hauptmann meiner Kompagnie nahm es auf sich, mich auf eigene Verantwortung 14 Tage zu entlassen, und so marschirte ich denn Tag und Nacht, bis ich beim Vater ankam. Auf ärmlichen Strohlager fand ich den Alten, und was fast schlimmer noch, in der Behausung eines der gefährlichsten Wildschützen, von Allen verlassen und

voller Wuth gegen Alle. Recht konnte ich ihm freilich nicht geben, selbst wie er mir sein Schicksal erzählte; aber der Sohn durfte den Vater doch entschuldigen, der, keiner Schuld im Dienste sich bewußt, vom Herrn auf das empörendste beschimpft, zur Rache geschritten war. So wie er eingeschlummert, eilte ich zum Oberförster; er empfing mich freundlich wie immer, ja fast noch herzlicher und erwähnte gar nicht des Vaters, als um mir zu sagen, daß unser Verhältniß, trotz allem Vorgefallenen, das Alte bliebe, und dann führte er mich selbst zur Braut.

Ach Herr! es war wohl unrecht, aber in ihren Armen vergaß ich anfänglich den armen, elenden Vater; sie erzählte mir, wie die Herrschaft auf Vorbitten meines künftigen Schwiegervaters die väterliche Stelle mir aufbewahren wolle, und wie wir dann für den Verstoßenen sparen könnten und müßten. Tausend Pläne durchdachten wir in jener glücklichen Nacht; der Vater, den die Herrschaft nicht auf ihrem Gebiete dulden wollte, sollte im nahen Städtchen auf unsere Kosten, durch unseren verdoppelten Fleiß, verpflegt werden, bis unsere Vorbitten ihm die Rückkehr bereiteten. Ach, wir bedachten nicht des Alten störrigen Sinn, und den Spruch: »der Mensch denkt, Gott lenkt!«

So leise ich auch in die Kammer des Alten mich

zurück schlich, so hörte er es doch; er hatte schon lange mich vermißt. Meine Erzählung, die frohe Schilderung unserer Aussichten für die Zukunft hörte er, ohne eine Miene zu verziehen, an, kein Wort der Entgegnung kam aus seinem Munde, so daß ich ihn endlich schüttelte, besorgt, er sei vom Schlage gerührt. Da riß er den alten Schaafpelz, seine Bettdecke von sich ab, und beim klaren Mondlichte sah ich den todtbleichen Vater nackt vor mir liegen, die Beine mit Lumpen umwickelt, aus denen hochrothe Bluttropfen hervorquollen, und die Brust von einem ungeheuren Hiebe zerspalten.

Absichtlich blieb er regungslos liegen, gleichsam als weide er sich an meinem Entsetzen und fügte mit eisiger Kälte dann hinzu: »Nun, da Du Alles weißt, nun gehe hin, Franz, und nimm aus der Hand meines Mörders den Sündenlohn seiner That, heirathe seine Tochter und zeuge Kinder, die da sagen können: »»Großvater hat den Großvater umgebracht!««

Jetzt erst erfuhr ich aus seinem Munde wie Alles zusammenhing. Bei einer großen Streiferei waren die Jäger unter Anführung des Oberförsters mit den Wilddieben, an deren Spitze mein Vater, zusammengestoßen. Einer der Letzten hatte schon angelegt auf den feindlichen Anführer, als mein Vater ihm die

Büchse aus der Hand schlug, um das Leben des alten Freundes zu schonen; zum Lohne dafür empfing er eine Ladung Schrot in die Beine, und der Hirschfänger des Geretteten zerschmetterte ihm die Brust. Nur die edelmüthigste Aufopferung seiner Kameraden rettete ihm Leben und Freiheit.

Gehe hin — sprach er — und suche den neuen Vater auf, der Dir den alten gemordet, aber wage es nicht, mir je wieder vor's Auge zu treten; wer bei und mit ihm ist, ist mein Feind, und schenkt der gerechte Himmel mir Leben und Gesundheit, so weiß ich, wem die erste Kugel aus meiner Büchse bestimmt ist! Wenn mein einziges Kind mich verstößt, so giebt es noch Fremde, die mich erhalten werden, wie sie bisher es gethan.

Da ließ ich denn dem alten Oberförster mündlich wissen, wie ich zu gut sei, um mit ihm je wieder ein Wort zu wechseln, und wie ich mich verachten würde, nähme ich einen Dienst aus seiner Hand an. Und der armen Tilde schrieb ich, wie Mord und Verbrechen auf ewig uns von einander entfernt hielten, und daß sie niemals wieder mich sehen würde. —

Lieber Herr, das waren schreckliche Tage und Nächte, die nun folgten; Zeiten, wie ich sie meinem ärgsten Feinde nicht wünschen möchte! ich wurde schwer

krank, — ein Nervenfieber nannte es der Doctor — da wachte mein armer kranker Vater allnächtlich bei meinem Lager, und seine wilden Kameraden gaben zu meiner Pflege das Letzte her; mein Vater, ach nie kann ich das ihm vergelten, verkaufte sein Liebstes, seine Büchse, um Doctor und Apotheker zu bezahlen, ihm nur danke ich zum zweiten Male das Leben.

Unbeachtet war inzwischen mein Urlaub abgelaufen; als ich mich danach erkundigte, erfuhr ich, daß mein Name schon, da ich mit Waffen und Uniform desertirt sei, an den Schandpfahl geschlagen und ich überall mit Steckbriefen verfolgt sei. — Bravo! dachte ich, holt der Teufel das Hemd, so kann er auch die Hosen mitnehmen! — Braut und ehrlicher Name ist weg, was bleibt dir nun noch übrig! — ein guter Sohn zu bleiben und ein Wildner zu werden. Und das habe ich Beides ehrlich erfüllt. Der Alte ist wieder genesen; er hat mir schwören müssen, nichts gegen Mathildens Vater zu thun, auch nie wieder jene Gegend zu betreten, und dagegen kenne ich keinen anderen Willen als den seinen. Mir fehlt ja auch Nichts; die Burschen nennen mich den wilden, die Dirnen den tollen Franz, und der Vater sagt mir oft: »Ist das nicht ein ganz anderes Leben, als wenn Du vom gnädigen Herrn Dich schurriegeln lassen und Deinem

Schwiegerpapa, — den Gott strafen möge, da ich es nicht darf! — gehorchen müßtest?«

Dann streite ich nicht und sage wohl gar: »Ihr habt recht, Vater, der Teufel hole den Dienst und die Ehe!« — aber Euch darf ich es sagen; so spricht nur der Branntwein aus mir. Wenn ich nüchtern bin, und zumal bei 'ner schönen Mondnacht, gehen wunderbare Gedanken mir im Kopfe herum, da denke ich — Gott weiß, ob ich es geträumt habe, oder ob es wahr ist! — daß der Oberförster unschuldig gewesen, und von den schwarz gefärbten Wildnern keinen gekannt hat, da sehe ich meine arme Mathilde unglücklich verheirathet, von ihrem rohen Manne gemißhandelt und immer an mich noch hangend! Ach Herr, ich kann Euch das Alles nicht so sagen. Da trinke ich dann, um andere Gedanken zu bekommen, und um dem Alten nichts merken zu lassen. Denn wüßte er, daß sein Franz unglücklich wäre, er grämte sich tod.

Das Hervortreten des Alten aus der Hütte unterbrach die Erzählung, die dem Wesentlichen nach auch schon beendet war. Franz wischte sich die Thränen aus dem Auge und trank seinem Vater einen derben Morgenschluck zu, von einem Fluche begleitet. Es schnitt mir durchs Herz. In den Morgenstunden, die wir noch beisammen blieben, fand ich nur ein Mal Gelegenheit,

ihn alleine zu sprechen, und auf Gott und dessen Diener zu verweisen, aber dies war ganz unnütz, beim Regimente hatte er über Pfaffenthum spotten gelernt; auch schien er ein ganz anderer Mensch bei Tage und Nacht. —

Beim Abschiede nur kehrte er noch einmal zu mir zurück und sagte: »Lieber Herr, verachten Sie mich nicht; an mir liegt nicht die Schuld, wenn ich ein Taugenichts geworden. Ich hatte nur die Wahl, ob ich die menschlichen Gesetze oder die göttlichen übertreten, ob ich ein guter Bürger und Ehemann werden, oder ein rechtschaffener Sohn bleiben wollte. Trinken ist keine Sünde, und ich thue es auch nur um die häßlichen Bilder bei der Nacht zu verjagen, und damit der Vater Nichts davon merkt.«

Der Kritiker wird diese Geschichte zu einfach und viel zu unbedeutend finden, um sie hier mit einer solchen Umständlichkeit erzählt zu sehen; was ist es denn weiter — wird es heißen — als ein leichtsinniger Bursche, der die ungeregelte Lebensweise seines lieberlichen Vaters lieber hat, als seine Braut und den rechtlichen Erwerb? Ich gestehe daher zu meiner Rechtfertigung, daß ich seit meiner frühesten Jugend mit einem ganz

besonderen Interesse allemal den Verkettungen der Thatsachen nachforschte, welche das Schicksal der Menschen bestimmten, und daß dieses Studium, fortgesetzt durch alle Klassen der Gesellschaft, mir einen tieferen Einblick in die Natur des Menschen, — Menschenkenntniß — verschafft hat, als alle mir bekannt gewordenen psychologischen Abhandlungen. Daher verzeihe man mir es, wenn ich so häufige Abschweifungen in fremde Begebnisse mache, wenn ich so Manches nicht Uninteressante aus dem Leben von Menschen erzähle, die Niemanden interessiren. Bei den höheren Ständen fallen diese Forschungen schwerer, der Gebildete reflectirt über die Ereignisse seines Lebens und combinirt sie willkührlich hienach, so daß er sich und wie viel mehr denn noch Andere täuscht, während der rohere Mensch, wenn er kein besonderes Interesse an der Täuschung hat, sehr gerne die Sachen wie sie sind erzählt, im Schwatzen sich gehen läßt, und nur nachträgliche Entschuldigungen anhängt, deren Wahrheit oder Unwahrheit man leicht erräth. Wer aber Gelegenheit hatte, das Leben geringer Leute genau kennen zu lernen, und den Sinn der Auffassung dafür besitzt, dem wird das ächt Poetische darin, das eigentliche menschliche Interesse, auch nicht entgehen. Das Leben armer Bauern und Handwerksleute beut reicheren Stoff zur

Novelle und zum Drama, als das breitgetretene Gebiet der Vornehmheit. —

Ohne alle Abenteuer, denn die Scene mit dem Schustergesellen hatte meinem glühenden Missionseifer Schranken gesetzt, kam ich nach Heidelberg. Mein erster Gang war zu meinem Freunde Karl M., der auf der Hirschgasse zum Tode verwundet danieder lag. Er streckte mir anfänglich freundlich lächelnd die Hand entgegen, aber schnell sank sie wieder auf's Bette zurück, als er an meiner Brust das schwarz-roth-goldene Band, das Zeichen der Burschenschaft, erblickte.

Auf wenig Universitäten war der Parteienhaß, der Kampf zwischen Burschenschaften und Landsmannschaften so leidenschaftlich, als zu jener Zeit in Heidelberg. Waren auch jene früheren Kämpfe auf Leben und Tod geschwunden, mit denen die Burschenschaft, unter Leitung des unglücklichen von Paape, sich zuerst gegen die Kuronen die Bahn gebrochen, so bestand doch noch der alte Groll, der sich zu Zeiten in sogenannten pro Patria Suiten Luft machte.

Die Studenten führen nämlich ihre Kriege, so gut wie die Fürsten und Herren der Erde, nur mit

mehr Loyalität; gerathen die Parteien mit einander in Streit, so werden von beiden Seiten drei dazu bestimmt, denselben mit dem Schwerdte zu schlichten. Diese sechs Männer, die sich vielleicht niemals gesehen haben, vielleicht aber auch genaue Freunde sind, suchen sich nun nach allen Regeln der Fechtkunst umzubringen. Ein Kampf der Art wird ein Kampf für das Vaterland, pro Patria, genannt, wenn schon der Patriotismus eben so wenig hier, wie bei den Fürstenkriegen in Betracht kömmt. Auch war es nicht einmal ein Princip, ein höheres Interesse, für welches man stritt, sondern lediglich die Ehre der Form, der äußeren Verbindung, welche es aufrecht zu erhalten galt. Es gab Burschenschaften, in denen ein gemeines, geistloses Treiben vorherrschte, und Landsmannschaften, deren Mitglieder durch Bildung und Freisinn hervorragten.

Der Hauptunterschied zwischen den Heidelberger Burschenschaftern und Landsmannschaftern schien mir zu jener Zeit darin zu bestehen, daß diese mehr Bier, jene mehr Wein tranken, und daß die Kunstausdrücke des Trinkens demgemäß verschieden lauteten; wie auch bei den Maurerbankets Gläser und Flaschen in den verschiedenen Graden verschiedene Benennungen führen. Der Wettstreit der trinkenden Parteien hatte etwas so

überaus Komisches, daß ich ihn hier in Bezug auf den Prototyp Jena schildern will.

Seit undenklicher Zeit, und diesen Ausdruck nicht bloß im Sinne der ehemaligen Reichsritterschaft, sondern ganz eigentlich genommen, bestand in Jena ein wundersamer Brauch. In der Nähe der Stadt liegt ein Dorf, Lichtenhain genannt, welches sich, wenn auch keinesweges durch die Güte seines Bieres, so doch durch die löbliche Eigenschaft desselben auszeichnet, daß man eine ungeheure Quantität davon zu sich nehmen kann, indem — Ei nun, warum es verschweigen! — indem es dem Trinker dabei geht wie weiland Münchhausens Pferde, welches bekanntlich mit Leichtigkeit Brunnen austrank, weil ihm das Hintertheil abgehauen war und alles Wasser daher eben so schnell ab als zufloß. — Nach diesem Dorfe nun wallten die biersüchtigen Jenenser und stifteten daselbst einen eigenen Staat, d. h. sie wählten aus ihrer Mitte einen Herzog, Minister, Räthe, ließen es an Forst- und Jagdbeamten nicht fehlen, errichteten einen Verdienstorden, Kannenorden benannt, und Alles, was noch sonst zu einer wohlconditionirten Regierung nöthig ist.

Nach dem Muster Polens war der Staat ein Wahlreich, jeder Ebenbürtige, d. h. jeder regelmäßige Besucher Lichtenhains war zugleich Wähler und wähl-

bar; aber um allen Intriguen vorzubeugen, ließ man nur das Verdienst entscheiden; es wurde nämlich an jedem Trinktage regelmäßig zu Buch gebracht, wie viel ein Jeder zu sich genommen, und wer in einem Jahre am meisten getrunken, wurde Herzog; alle anderen Stellen wurden ebenfalls nach der verhältnißmäßigen — recht eigentlichen — Kapacität, Fassungskraft, der Kompetenten besetzt. Alljährlich war großes Ordensfest, wo der Herzog in einer Chaise mit Sechsen bespannt, und in Begleitung seines ganzen Hofstaates feierlich nach Lichtenhain zog. Zu diesem Ende wurde zuvor eine Proclamation erlassen und an allen Gassenecken angeschlagen, des ungefähren Inhalts: »daß N. N. der Unüberwindliche, regierender Herzog zu Lichtenhain, Fürst zu Ziegenhain, Köstritz u. s. w. gefürsteter Graf und Herr zu Wöllnitz, Ober-Weimar u. s. w. seine lieben und getreuen, festen und bideren Mannen und Landsassen an dem und dem Tage zu sich nach Lichtenhain, behufs neuer Wahlen und zur Regulirung sonstiger Staatsgeschäfte, entböte.«

Diese fürstliche Proclamation und die ganze der Wahl ohnerachtet monarchische Einrichtung war der sogenannten altdeutschen Partei ein Greuel; der republicanische Sinn fand sich hiedurch verletzt, und so bildeten sich in Mitten der Burschenschaft zwei Parteien

Bayerische Staatsbibliothek München

aus, die Altdeutschen und die Lichtenhainer. Leider nahmen die Letztern mehr und mehr überhand, weil die Mehrzahl der Ankömmlinge durstige Kehlen hatte, nnd daher dem Biere nachzog. Mit Entsetzen gewahrten die altdeutschen Häupter, wie nach und nach der Bauch den Konductor monarchischer Gesinnungen abgab, und der Burschenschaft ein Schisma drohete. Um dieses Unheil nun zu verhüten, und den Studenten durch eben diesen Magenkanal den Republicanismus einzuflößen, errichteten die Altdeutschen eine Bier-Republik im Dorfe Ziegenhain, wo es einen Landamtmann, wo es einen souveränen großen Rath und einen dito engeren als executive Behörde gab. An der Spitze stand mein Freund H., nunmehriger Consul dirigens von Wismar, der damals sich im steten Kampfe mit den aufgeregten Republicanern, die Festigkeit und Entschlossenheit zu Eigen machte, die ihn späterhin so ausgezeichnet haben. Bewunderungswürdig waren die Anstrengungen dieser Partei, den Monarchisten den Vorrang im — Saufen abzugewinnen; Tag und Nacht übten sie sich, und wahrlich es gelang ihnen auch.

Beide Parteien, die Lichtenhainer und Ziegenhainer standen sich nun feindlich gegenüber, und doch war im Grunde unter ihnen wenig Unterschied;

in der Sache waren sie Eins, der Name allein unterschied sie. —

Konnte gleich mein Aufenthalt in Heidelberg nur kurz sein, so unterließ ich es doch nicht, nach dem Vorbilde des Schülers im Faust die Notabilitäten Heidelbergs aufzusuchen. Mein erster Gang war zum Geheimen Kirchenrath Paulus, den ich theils als muthigen und freisinnigen Kämpfer für bürgerliche und politische Freiheit, theils auch als Freund meines ehrwürdigen Gönners, des Bischofs Münter in Kopenhagen, hochschätzte. Ich fand ihn ganz, wie ich erwartet hatte, rege und kräftig, offen und zutraulich, und ohne einen Funken von Menschenfurcht. Da er meinen Plan vernahm, nach Paris zu gehen, und meine Absicht, Kollectaneen zu einer Monographie der Insel Delos zu sammeln, so gab er mir einen Brief an den bekannten Bischof Grégoire mit, und empfahl mir, seinen (baldigen) Schwiegersohn August Wilhelm von Schlegel aufzusuchen, der mir mit Rath und That zu meinem Vorhaben an die Hand gehen könne. —

Nur mit Herzklopfen trat ich diesen Gang an, Schlegel war einer der wenigen Schriftsteller, welche

Bayerische
Staatsbibliothek
München

mir imponirten. Aus Allem, selbst dem Kleinsten, was er schrieb, blickte eine solche Superiorität, eine solche Vollendung hervor, spielend zeigte er eine solche Meisterschaft, eine so bewußte Beherrschung seines Stoffes, daß ich nur mit großer Befangenheit mich als den vom Herrn Geheimen Kirchenrath Paulus Verkündeten melden ließ. Wie hatte ich mir von diesem Manne doch ein so ganz anderes Bild entworfen! Er saß im eleganten Pudermantel, ein Manuscript der Nibelungen in der Hand, die mit Gesundheitsflanell sorgsam umwickelten Beine malerisch übereinander geschlagen, sein Bedienter coiffirte ihn, der Tisch war mit Erfindungen französischer Toilettenkunst, Pomaden, Salben u. s. w. bedeckt.

Alles, was er sagte, war geistreich und wohl durchdacht, aber die feine, weiche Stimme, mit der er es vortrug, das offenbare Wohlgefallen, welches er dabei an sich selbst verspürte, und die gedachten äußeren Umgebungen machten einen wahrhaft unheimlichen Eindruck auf mich. Die Nibelungen, die Minnesänger und der parfümirte Pudermantel des Herrn von Schlegel, das waren Begriffe, die sich in meinem unreifen Kopfe durchaus nicht zusammen reimen wollten. Er versprach mir einige Briefe an Hase und Langlés, und ich machte, daß ich fortkam.

Wie ganz anders war der Eindruck beim alten Vater Voß! wie gemüthlich empfing er mich in seinem großgeblumten kattunenen Schlafrock, das wahre Ebenbild des ehrwürdigen Pfarrers zu Grünau. Ich war ihm ganz fremd, auch von Niemand empfohlen, aber kaum vernahm er, daß ich seinen lieben Sohn in Eutin kennte und schätzte, als er sein Mütterchen herbeiholte und mich auf den Abend zu einem Gericht Holsteinischer Pfannkuchen einlud. Ich mußte ihm Vieles von der Heimath erzählen, und noch sehe ich das herzliche Lachen, womit er ein Geschichtchen von Tante Käthchen (Stolbergs Schwester) vernahm.

Während meines Aufenthaltes auf der Schule in Plön (1814) war einst die an einen Herrn v. Witzleben verheirathete Schwester des Grafen Stolberg, mit ihrer unverheiratheten unter dem Namen der Tante Käthchen weit und breit bekannten Schwester, bei meiner Mutter zum Besuch. Unter meinen Mitschülern trat Einer schon damals ganz besonders hervor, der leider in der Blüthe seiner Jahre als Professor der Astronomie in Jena verstorbene Posselt. Er war auch in der Gesellschaft, aber alle Bemühungen der Frau von Witzleben, die Aufmerksamkeit ihrer Schwester auf ihn zu leiten, blieben vergebens, bis sie endlich zum letzten Mittel griff und

ihr sagte: »Und so fromm ist er, so religiös, Du glaubst es nicht! —

Wie ein Falke schoß Tante Käthchen nun auf ihn zu und bemühete sich, ihn in ein Gespräch zu ziehen, welches aber bei dem schweigsamen, nur in seinen Berechnungen lebenden Menschen nicht leicht fiel. Endlich hoffte sie ihren Zweck zu erreichen, indem sie von mehreren ihr bekannten Mathematikern und Astronomen zu reden anhob, und die Frömmigkeit derselben hochpries. »Ja« — rief sie endlich begeistert aus — »alle großen Astronomen sind gute Christen gewesen, hat doch auch Newton ein Buch über die Offenbarung Johannis geschrieben; Sie haben es doch gelesen?«

»»Nein«« — erwiederte Posselt ganz kalt — »»so etwas lese ich nicht, denn als er es schrieb, war er leider Gottes schon kindisch.««

Wie von einer Tarantel gestochen, sprang die Gräfin jetzt auf und erklärte laut: unmöglich könne ein solcher Ketzer ein ausgezeichneter Astronom sein.

Große Freude war es mir, Kreutzer kennen zu lernen, mit dem ich vor Jahren schon in brieflicher Verbindung gestanden; zudem war er ein Freund meines Oheims Eckstein, auf den es Voß nicht so gut hatte. Wir unterhielten uns viel über Samothracien und die Hyperboräer, und er foderte mich vornämlich

auf, die Papiere des Villoison in Paris zu untersuchen, die mir reiche Materialien für meine Arbeit darbieten müßten.

Die weite Entfernung meines Reisezieles indessen und die feindliche Stimmung, die unter den Heidelberger Studenten herrschte, ließen mich nicht lange dort rasten. Meine Landsleute waren fast alle eifrige Korpsburschen, und nur mein Freund, Theodor von Kobbe, machte hievon eine bedeutende Ausnahme, indem er einer der Koryphäen der Burschenschaft und der Begründer und die Hauptstütze der Cerevisia war, die er indessen nachher für die Vinea aufgab.

Von einigen wackeren Burschen geleitet, und unsern Wahlspruch:

Fröhlich und wohlgemuth
Wandelt das junge Blut

aus voller Kehle trällernd, zog ich fürbaß und die herrliche Bergstraße herauf, Frankfurt zu. Aber die Freunde verließen mich bald, die Stimme wurde vom vielen Singen und Staube heiser, und ich sah mich nach einer Begleitung um, mit der ich plaudern könnte. Von allen biblischen Sprüchen hat Keiner eine größere practische Bedeutsamkeit als der: Es ist nicht

gut, daß der Mensch allein sei. Vielleicht ist er deßhalb auch von allen derjenige, dem man am meisten zu genügen strebt. Ich wenigstens kann ohne alle Eitelkeit versichern, daß ich von jeher sehr gesellig und mittheilend gewesen, und daß meine Einsamkeiten nie so ganz freiwillig waren.

Aber eine passende Begleitung war schneller gewünscht als gefunden, das zahlreiche Geschlecht vacirender Handwerksburschen war mir durch die Species der Schustergesellen auf dem Thüringer Walde durchaus verleidet worden, ein wahres Noli me tangere! Zur Abwechslung machte ich mich daher an die Kärrner und Frachtfuhrleute, die langsamen Ganges neben ihren Wagen herschritten, und wer weiß, wie interessant noch unser Verkehr sich gestaltet hätte, wenn nicht mein Stolz zu sehr gekränkt worden wäre, durch die unerhörte Auszeichnung, die ihnen in allen Wirthshäusern zu Theil wurde.

Wahrlich die Fuhrleute, die mit Anderer Geschirre die Straßen befahren, sind die unabhängigsten, glücklichsten Menschen von der Welt. Seine Tagreise ist so klein, daß er leichtlich die wenigen Meilen, sein Pfeifchen fideliter schmauchend neben dem Wagen herschlendern kann; sollte er aber einmal müde werden, und schlecht gefahren für besser halten, als stolz ge-

gangen, so kann Niemand es ihm wehren, sich vorne auf die Deichsel zu setzen oder das Sattelpferd zu besteigen. Kömmt er vor dem Wirthshause an, so wirft er mit einem Brr! Brr! den Pferden die Zügel über den Hals, steigt gravitätisch herab und kümmert sich weiter um Nichts. Der Hausknecht muß abspannen und die Pferde in den Stall bringen; des Fuhrmanns ganze Beschäftigung bleibt ab und zu nachzusehen, ob die Pferde auch ihr ordentliches Futter bekommen. — Für den Wagen bleibt der Wirth verantwortlich, der des Nachts die gehörige Bewachung besorgen muß. So wie er aber am Morgen aufsteht, findet er sein gutes Frühstück, seine Schaale Kaffee, Butterschnitte und Schnapps schon bereitet, seine Pferde aufgeschirrt, getränkt und gefüttert, und wenn er ruft, zieht der Hausknecht sie aus dem Stalle und spannt vor. Die Wirthe tragen diese Leute auf den Händen, weil sie gemeiniglich wie die Schwalben und Störche ihren bestimmten Zug Jahr aus Jahr ein nehmen und dadurch einen bedeutenden reinen Gewinn abwerfen, zu dem es keiner mühsamen Vorbereitungen bedarf. Das Zehrgeld der Fuhrleute ist überdieß sehr billig, da es auf die Rechnung der Pferde gesetzt wird.

Zu meinem größten Aerger lernte ich dies Alles aus der Erfahrung jetzt kennen. Kamen wir zusam=

men ins Wirthshaus, so wurden sie zuerst bedient; alles bekam ich später, und für doppelte Bezahlung kaum halb so gut. Dies war zu kränkend für mein burschikoses Ehrgefühl, und ehe wir noch nach Darmstadt gelangten, sagte ich à la française auch dieser Klasse der Reisenden Valet. Es schien als sollte ich kein Glück mit meinen Straßenbekanntschaften haben und die Rolle eines sentimentalen Reisenden, so wenig wie die eines politischen Missionärs mir gelingen.

Lustiger war aber doch der Weg von Darmstadt nach Frankfurt, den ich mit einigen hübschen Dienstmädchen zurücklegte, die am letzteren Orte Dienst suchten. Eine der beiden war eben so unerfahren und unschuldig wie ich; die andere hatte indessen bei weiten mehr Lebensart. Jene hatte bei einer armen Beamten-Wittwe, diese bei einer vornehmen Dame conditionirt.

Riebchen, so hieß diese, wollte mich, wahrscheinlich weil ich oft erröthete, durchaus nicht für einen Studenten gelten lassen, und sagte, sie hätte zu oft Studenten aus Curland bei ihrer Gebieterin gesehen, um nicht besser zu wissen, was Comment sei; ich wäre gewiß noch ein Primaner. Unmöglich konnte ich diesen Vorwurf auf mir sitzen lassen; ich nahm daher meinen ganzen Muth zusammen, sah blutroth auf meine Füße nieder und griff ihr dann, um mich als

burschikosen Burschen zu erweisen, herzhaft unter das Kinn. Wahrscheinlich muß ich aber fehlgegriffen oder zu derb angepackt haben, wenigstens rief sie laut auflachend aus:

»Nah mit Mädel zu scharmeriren, darauf verstehen Sie sich eben so gut, wie der Esel auf's Lautenschlagen; daß Sie kein Kurländer wären, hatte ich doch gleich weg, das kömmt von der Menschenkenntniß, (hier sah sie ihre Begleiterin herablassend an) wenn man mit vornehmen Herrschaften umgegangen ist.«

So mißglückte mein erster Versuch auf der Darmstädter Chaussee den galant homme zu spielen.

Sechstes Kapitel.

Bekanntschaft mit dem Könige von Schweden als Cicerone. — Fährnisse beim Besuche von Friedrich Wilhelm von Schlegel. — Abreise nach Mainz. — Interessante Bekanntschaft. — Der schönste Abend meines Lebens. — Körners Tod von Karl Follenius. — Schöne Erinnerung. —

Und wenn sie neidend hie und dort
Dir Schatten würfen vor,
Geh ruhig Deines Weges fort,
Zum Himmel sieh empor!
Die Königin ihr Licht verlor,
Und — wandelt fort.

Am Abende kam ich in Frankfurt an und stieg im Gasthofe zum Schwanen ab; solch ein Gasthof war mir noch nie vorgekommen; selbst das weltberühmte klassische Kleine Rauchhaus in Dresden war hiegegen Nichts, und doch logirte ich vier Treppen hoch im Hintergebäude; wie mußte es sich nun gar vorne heraus im ersten Stock wohnen? — Man wird sich vielleicht über diese meine Ueppigkeit wundern; aber es ging nicht anders, ich mußte aus Rücksichten in den sauren Apfel beißen, da ich einige angesehene Bekannte in Frankfurt hatte, denen ich also imponiren wollte.

Auch konnte meine Kasse fast das seltene Motto annehmen vires acquirit eundo; ich hatte unter Wegs einige restirende Kronthaler einkassirt, und hatte daher meine Goldfüchse noch so ziemlich beisammen.

Am folgenden Morgen war mein erster Gang nach dem Römer gerichtet und den Reminiscenzen des heiligen Römischen Reiches. Da ich fremd war, aus guten Gründen keinen Lohnbedienten annehmen wollte, und der topographische oder Ortssinn zu jener Zeit noch unentwickelt im Keimen lag, so irrte ich Straß ab, Straß auf, und gelangte aller Fragen ohnerachtet doch nicht zum Ziele, denn die Vorübergehenden waren viel zu beschäftigt, um mir ordentlichen Bescheid zu geben. Endlich nahete ich mich einem nicht mehr ganz jugendlichen Herrn im grauen Ueberrocke, der nachdenkend vor sich hin sah und mit einem kleinen Stöckchen spielte; er schien sich zu langweilen, und so konnte eine umständlichere Bescheidung ihm gelegen kommen. Ich hatte recht, denn er sprang sogleich auf und sagte: »Ich will Sie selbst hinführen, denn sonst irren Sie leichtlich.«

Die äußere Gebehrdung des Herrn, das Was und Wie seiner Rede, seine Aussprache, kurz sein ganzes Wesen waren vom Gewöhnlichen so abweichend, daß ich ihn erst mit Neugier, dann mit Interesse be-

trachtete. Wir kamen auf den Norden Europa's zu reden, und die Aeusserungen des Herrn deuteten seine genaue Kenntniß desselben an; er sprach auch dänisch, aber mit dem gedehnten singenden Accent der Schweden. Mehreremal gab ich ihm nicht undeutlich zu verstehen, wie sehr seine Bekanntschaft mir gefalle, und wie ich behufs ihrer Fortsetzung seinen Namen zu erfahren wünsche; allein er ging nie hierauf ein, bezeichnete mir jedoch einen Spaziergang, wo ich ihn täglich treffen könnte.

Nach ein paar recht angenehm mit einander verplauderten Stunden führte er mich zum Schwanen zurück, und nahm mit herzlichem Händedruck von mir Abschied. Das Flüstern und Zischeln der Kellner bei seinem Fortgehen entging mir nicht, und ich fragte daher den unter ihnen am wenigst vornehm aussehenden:

»Kannten Sie etwa den Herrn, der mich so eben verließ?«

»»Aufzuwarten Ew. Gnaden — entgegnete dieser mit offenem Munde — das war ja der König von Schweden!««

Der Leser wird sich mein Erstaunen denken, als ich erfuhr, mein freundlicher, anspruchloser Begleiter sei der unglückliche Oberst Gustafson, legitimer König von Schweden gewesen. —

In späteren Jahren suchte ich ihn in Leipzig auf, wo er in einem weniger als mittelmäßigen Wirthshause der Vorstadt hauste, welches nur noch dadurch merkwürdig, daß Ludwig der 18te auf seiner Reise nach Mitau dort einige Tage verweilte, und daß einer der frechsten literärischen Betrüger, der Doctor Eichmann*) daselbst residirte. — S. M. kannten mich indessen nicht mehr, und ein Gruß aus zartem Munde, den ich Ihnen aus Basel überbrachte, versetzte Sie fast in Wuth.

Am Abende dieses Tages beschloß ich, das Theater zu besuchen, und ermangelte nicht, die unscheinbare Turnerhülle mit der eines altdeutschen Elegants

*) Wenn es gleich weder mein Geschäft, noch meine Liebhaberei ist, den literärischen Büttel zu machen, so kann ich doch nicht umhin einen der unverschämtesten literärischen Betrüger hier zu enthüllen. Der gedachte Doctor Eichmann hat einen schlechten Roman geschrieben, ungefähr: „Der Jesuit, aus den Papieren des Legationssecretärs von R." betitelt, und im Jahre 1829 bei Franckh in Stuttgart erschienen. Der holprige Styl und die Pedanterie desselben scheinen der Erfindung in den Augen gewisser Recensenten den Karacter der Wahrheit gegeben zu haben, und unsere gediegensten Literaturzeitungen haben hievon die Gelegenheit entnommen, auf die verderbliche Wirksamkeit der Jesuiten in Deutschland zu schelten, da doch Alles darin erdichtet und der Titel nur, behufs des besseren Absatzes also abgefaßt ist.

zu vertauschen; meinen entblößten Hals umgab ein köstlich gestickter Kragen, das blonde Haar fiel in langen Locken herab, und ein altdeutsches Barett aus schwarz und rothem Sammt gefertigt, mit dem Zeichen der Jenaer Burschenschaft, zwei güldenen Eicheln geziert, bedeckte mein Haupt.

Ich kam etwas spät an und fand das Parterre schon so überfüllt, daß ich, um nicht bei der drückenden Schwüle zu ersticken, in eine Loge ersten Ranges ging. In dem Gedanken an die mir bevorstehende große Reise vertieft, starrte ich theilnahmlos auf die Bühne hin, bis ein Flüstern und Kichern in der Nebenloge mich aus meinen Träumereien erweckte. Ich horchte hin, und glaubte vaterländische Klänge zu vernehmen; um besser zu hören setzte ich mich auf die vorderste Bank, und fand bald, daß ich mich nicht getäuscht; eine bejahrte Dame unterhielt sich im reinsten Kopenhagener Dänisch mit mehreren lieblichen jungen Mädchen.

Mein Vorrücken brachte mich aber bald in eine nicht geringe Verlegenheit; bei meinem Erscheinen fingen die Ellbogen der jungen Damen an gar geschäftig mit den Seiten der Nachbarinnen Bekanntschaft zu machen, und nicht ahnend, daß Jemand ihre Sprache kenne, erhob sich ein scherzhafter Streit

unter ihnen, cujus generis ich sei, ob Mann oder Weib? —

Lächelnd mischte sich auch die alte Dame hinein und sagte am Ende spottend zur Wortführerin: Det er best, Du spörger ham selv! — (Am besten ist es, Du frägst ihn selbst).

Aber in welchen Schrecken gerieth die also Angeredete, als ich nun unwillkührlich in die Worte ausbrach: »Paae min Aere og Samvittighed, jeg er ingen Quinde!« — (Auf Ehre und Gewissen, ich bin kein Weib).

Kaum weiß ich, wessen Schreck der größere gewesen, ob der meine oder der der ganzen betheiligten Damenwelt. Von beiden Seiten strömte es anfänglich verlegene Entschuldigungen, die endlich dem traulicheren Gespräche wichen, welches so leicht unter Landsleuten sich anknüpft, welche in der Ferne der trauten Heimath gedenken. Die ältere Dame war die treffliche Generalin Oxholm aus Kopenhagen, die auch nach Paris wollte, um ihren Verwandten, den Marquis Bonnet, früheren franz. Gesandten in Berlin, zu besuchen, die jüngeren waren die liebenswürdigen Töchter des jetzigen Generals v. H., der damals bei der Militärkommission des Bundestages accreditirt war.

Gleich am ersten Tage war ich schon zweimal in der Wohnung des Bundestagspräsidenten, Grafen Büol Schauenstein, gewesen, um den bei der Oesterreichischen Gesandtschaft angestellten Friedrich Wilhelm von Schlegel aufzusuchen; beidemal vergebens! Der Bediente sagte mir endlich, um seinen Herrn mit Bestimmtheit zu treffen, müsse ich sehr früh Morgens kommen und sein Lever abwarten. Es lag mir zu viel daran den genialen Friedrich Wilhelm kennen zu lernen, und so stellte ich mich denn schon um sechs Uhr Morgens bei ihm ein. Aber, gleichsam mir zum Schabernack war der Fürst Metternich in eben der Nacht angekommen, und hatte ihn schon vor sich beschieden. Mein wiederholtes Kommen, und das Verweigern meines Namens (aus dem einfachen Grunde, weil ich keinen nennungswerthen hatte) machte den Bedienten indessen glauben, ich gehörte zu den näheren Bekannten seines Herrn, und bestimmte ihn, mich in das mehr ästhetisch als diplomatisch aussehende Sanctuarium desselben, das Arbeitszimmer, eintreten zu lassen. Er bedachte nicht, daß alle public caracters — und hiezu darf man wohl ganz vorzüglich die Schriftsteller zählen — generis communis sind, und ihre Berühmtheit oftmals theuer genug mit der Unbequemlichkeit erkaufen, jeden

neugierigen Laffen mit freundlicher Herablassung aufnehmen zu müssen.

Ich wartete eine halbe Stunde, und Herr von Schlegel kam nicht; die zweite brach an und gleichzeitig ein entsetzlicher Hunger, wie er sich leichter fühlen als beschreiben läßt; denn um ja nicht die rechte Stunde zu versäumen, hatte ich das Frühstück vergessen. Aus baarer Verzweiflung fing ich an den österreichischen Beobachter zu studiren, dessen neueste Blätter der malitiöse Diener mir zur Kurzweil hingelegt hatte. Aber das half nur wenig; vor Hunger schnitt ich die entsetzlichsten Grimassen und meine Pein verdoppelte sich.

Der Bediente hatte inzwischen auch das Frühstück aufgetragen, und ganz unwillkührlich nahm ich, während des Lesens, ein Butterbrödtchen nach dem andern zu mir. Wahrhaftig! ich that es so gedankenlos, daß ich mein Besserbefinden dem Lesen zuschrieb, und ganz entsetzt darüber war, wie ich, ein biderber altdeutscher Jüngling, solchen Geschmack am österreichischen Beobachter finden könne. Ich schrieb der Zeitung einen Einfluß auf meinen Magen zu, da doch grade das Umgekehrte Statt hatte.

Mit Entsetzen entdeckte ich erst, als ich die Zeitung zu Ende gebracht, die Zerstörung, die ich ange-

richtet; der Eine Teller war ganz geleert, der andere stand à quarante sept.

»Was sollst Du anfangen?« — übersann ich — »beim ersten Blicke erkennt Herr von Schlegel was vorgegangen. Dir bleibt Nichts übrig als die corpora delicti schnell aus dem Wege zu schaffen. In deiner Gegenwart setzt er sich doch nicht zum Frühstück, und nachher — Ei nachher bist Du fort und er läßt sich ein anderes kommen. Du giebst dir einen falschen Namen, und dieses non ens trägt dann alle Schuld.«

Ich höre hier schon die verehrlichen Leser über tiefe Immoralität schreien, mich Dieb und Lügner schimpfen; aber Nachsicht ich bitte! Stellen Sie sich die Lage eines jungen, kräftigen Menschen vor, der mit leerem Magen eine volle Stunde im österreichischen Beobachter, gelesen und richten dann!

Schnell folgte die Ausführung dem Entschlusse, ich öffnete behutsam das Fenster, welches auf den Garten ging, und hoffte, ganz unentdeckt und unmerklich meine beiden Teller ins dichte Gebüsche herabgleiten zu lassen. Doch welche Ueberraschung! — grade unter mir saßen zwei wunderhübsche, kaum der Kindheit entwachsene, weibliche Wesen, die schönen Gräfinnen B. S. Ich blieb stehen, schaute unverwandten Blickes sie an, und vergaß ganz mein Vorhaben.

Plötzlich geht die Thüre des Zimmers auf, und Herr v. Schlegel tritt herein; aber ich höre und sehe dies nicht, denn mein Geist ist in jener Rosenlaube. Leise berührt seine Hand meine Schulter, ich drehe mich um, und seine Verwunderung kömmt kaum meinem Schrecken gleich. Da stand ich, in jeder Hand einen Teller, und vor plötzlicher Ueberraschung keiner Worte mächtig, und Herr von Schlegel starrte abwechselnd verwundert auf den Unbekannten und wehmüthig auf sein entschwundenes Frühstück. Endlich faßte ich Muth und sagte ganz treuherzig und wahrhaftig:

»Sie werden hoffentlich ein Verbrechen verzeihen, woran Sie selbst schuld sind; der Wunsch, Sie kennen zu lernen, war so lebhaft in meiner Seele, und der Hunger dabei so mächtig in meinem Magen, daß ich wissens- und willenlos deßhalb zum Diebe geworden.«

Herr von Schlegel lächelte nur zu dieser meiner im rührendsten Klagtone vorgebrachten Apologie, und sagte: »Wir wollen kapituliren, Sie geben mir die Teller zurück und frühstücken dann zur Strafe noch einmal mit mir.« — Das ließ ich mir gefallen; ich setzte mich nieder und verbrachte einige recht genußreiche Stunden in seiner Gesellschaft. Der vollkom-

menste Gegensatz zu seinem Bruder gab er sich ganz wie er war, ohne Prätentionen und Ziererei, und seine anfängliche Freundlichkeit wurde zur eigentlichen Herzlichkeit als er erfuhr, daß ich ein Neffe seines vertrauten Freundes, des Herrn von E. sei. —

Am selbigen Tage schritt ich noch fürbaß bis Mainz, und langte, ohne Unfall noch Abenteuer, in dem Gasthofe zu den drei Reichskronen an; der Schwan hatte mir zu gut gefallen und meine Zeche war zu billig gewesen, als daß ich schlechtere Gasthöfe in größeren Städten aufsuchen mochte.

Es war schon dunkel, als ich ankam, und kaum hatte ich meine Kleidung ein wenig in Ordnung gebracht, als die lieblichste aller Glocken, die Eßglocke, ertönte. Von dem Spaziergange hungrig geworden, ging ich schnell in den Saal herab, wo eine zahlreiche Gesellschaft schon Platz genommen und den fremdartig blickenden Jüngling nicht ohne Neugier betrachtete. — Ich gelangte, Gott weiß wie, zwischen einen ältlichen, stolz und unzufrieden aussehenden, mithin vornehmen Herrn und seine Begleiterin, deren Gesicht ich wegen des Hutes anfänglich nicht gleich sehen konnte.

Die erste Viertelstunde verging sehr stumm, denn

wer von Frankfurt bis Mainz gelaufen, verspürt, und hätte er auch zehnmal beim Herrn von Schlegel gefrühstückt, sicherlich tüchtigen Hunger, und kann daher nichts Richtigeres thun, als dem Fingerzeige der Natur folgen, der bekanntlich, wie dem Magen ein horror vacui angeboren ist. Der alte Herr mochte jedoch meine Schweigsamkeit anders auslegen; er hielt sie für Blödigkeit und Bescheidenheit und suchte mir durch einige höfliche Worte Muth zu machen. Da seine Anrede nun grade mit meiner Sättigung zusammenfiel, so blieb ich ihm die Antwort nicht lange schuldig, und bald waren wir in einem lebhaften Streite über das Sonst und Jetzt, das heilige römische Reich und den Bundestag verwickelt.

Gott weiß, wie das Gespräch auf die Mediatisirungen kam, die meinen Nachbarn empörten, während sie mir als die einzige gute Folge des Rheinbundes erschienen. Ich äußerte demnach unverhohlen, daß ich nur das Eine bedauerte, daß Napoleon nicht alle deutsche Fürsten ohne Ausnahme mediatisirt hätte.

Der alte Herr fuhr bei diesem ketzerischen Wunsche zornig in die Höhe, und sagte lauter als nöthig: »Schändlich war jene Maßregel, tyrannisch und unklug, und ich habe, als früherer Reichsunmittelbarer, das Recht, sie so zu heißen; mein Name ist L.«

»Dann verzeihe ich — war meine Antwort — Ihnen, mein Herr Graf, Ihre Erbitterung, aber verzeihen Sie denn mir auch die meine, die aus dem innigen Wunsche hervorgeht, das arme Deutschland geeint und erstarkt zu sehen; gerne heißt der wahre Edelmann das eigene Interesse schweigen, wo es das Aller gilt!«

Der alte Herr wollte mir jetzt etwas, wahrscheinlich Heftiges, entgegnen, als meine bis dahin stumm und unsichtbar gebliebene Nachbarin sich umwendete, und mit dem Wohllaute unendlicher Liebe die Worte aussprach: »Theurer Mann!«

Mein Gott, wie staunte ich, als ich solch Engelsantlitz in meiner Nähe gewahrte; — dieses edle Oval, wie angehaucht vom Schimmer der Lilie und Rose, das dunkle schwarze Haar, und dabei die frömmsten himmelblauen Augen, von langen dichten Wimpern umschattet. Mein Eifer, meine Leidenschaftlichkeit schwand schnell vor dem Zauber dieser Blicke. Ich wendete mich um, ergriff die zögernde Hand des Herrn und sagte:

»Verzeihen Sie dem Jünglinge, der unwissentlich Sie verletzte, weiß Gott, ich that es nicht absichtlich, und habe am Ende noch obendrein in der Sache selbst Unrecht!«

Die finsteren Blicke, schon gemildert durch die

Gewalt des Einen Wortes, verzogen sich jetzt schnell, gutmüthig schüttelte er meine Hand und sagte:

»Thut Nichts, wir Beide machen es doch nicht anders als es ist und sein soll.«

Um jedem neuen Ausbruche des gekränkten Standesinteresses und des rücksichtslosen Jugendmuthes vorzubeugen, knüpfte die Gräfin jetzt ein anderes Gespräch an. Ich mußte von Weimar erzählen, und dessen reichen Schätzen für Kunstsinn und Herz; ich schilderte die reine Vorliebe des Großherzogs für die frische, kräftige Jugend und unsere dankbare Anerkennung derselben; ich pries das Vorbild fürstlicher Würde und weiblicher Hoheit und Reine, die Großherzogin Luise. — Die Begeisterung, mit der ich sprach, ließ mich ganz vergessen, wo ich war; unbewußt, wenn gleich nicht wirkungslos, genoß ich den köstlichen Rheinwein, den die Gräfin mir kredenzte; ich fing an, unser schönes reges Leben in Jena zu schildern, den Bund der Ueberzeugung, wissen- und willenlos von allen Besseren in Deutschlands weiten Gauen geschlossen, um den Glauben zu verkünden, der uns Alle beseelte, daß die Zeit der Wiedergeburt nahe, ja schon da sei. — Wie denn nun das jugendliche Gefühl vorzugsweise von der Poesie angesprochen wird, weil der bildliche Ausdruck der Phantasie reiche Beschäfti-

gung giebt, und Jeder aus der eigenen inneren Fülle hinzuthun kann, was ihm beliebt, so versinnlichte ich bald unseren Glauben, indem ich die herrlichen Verse des Karl Follenius auf Körners Tod recitirte, die als des Dichters schönster Todtenkranz hier wohl ihren Platz finden dürfen.

Auf Körners Tod.

Unterm Klang der Siegeshörner
Riefen Engelsstimmen: Körner!
Und das Heldenherze bricht.
Weinet Augen, brecht in Zähren,
Denn Euch Zähren wird verklären
Hohen Glaubens Freudenlicht.

Deutschland, dem Du eng verbunden,
Fühlt o Bruder Deine Wunden,
Blutet mit und freuet sich.
Bist ein König, hochbeneidet,
Deines Blutes Purpur kleidet,
Heil'ge Dornen krönen Dich!

Bild der reinsten Christentreue,
Wo der Augen Veilchenbläue
Matt auf bleichen Lippen blüht.
Lieb' allein bleibt unverdunkelt,
Wie ihr Stern in Nächten funkelt
Und im Rosenmeer verglüht.

Jesu! reine Gottes Minne,
Eine unsres Volkesstimme,
In der Liebe Heil'genglanz.
Laß auch uns nach heißen Mühen
Einst wie unsrem Bruder blühen,
Dornenkron' und Sternenglanz!

Aber nicht zufrieden hiemit ging ich weiter, und begann, ungewohnt meine Gefühle zu beherrschen, Bruchstücke aus einem entsetzlich schönen Liede zu recitiren, (welches ich an einer geeigneteren Stätte mittheilen werde). — Ein seelenvoller Blick der schönsten Augen forderte mich auf fortzufahren, aber der Graf klopfte freundlich warnend mir auf die Schulter und sprach: »Non omnibus omne! Haben Sie Lust, so kommen Sie mit auf mein Zimmer, Adele begleitet uns, und wir können ungestörter dort plaudern.«

Dieser Abend, oder vielmehr diese Nacht — denn erst um drei Uhr verließ ich das gastliche Zimmer — gehört zu den seeligsten Erinnerungen meines Lebens; der Graf war nur bemüht, das Gespräch anzuschüren, indem er ab und zu wohlbedachte Aeusserungen hineinwarf, die meine Auseinandersetzung erheischten. Adele dagegen nahm den lebhaftesten Antheil daran, indem sie ihre selbstständige Meinung aussprach, mir zustimmte oder widerstritt.

Um Mitternacht wurde der alte Graf müde, ich bemerkte es wohl, aber unmöglich konnte ich mich jetzt schon entfernen, es war mir lange, ja es war mir noch nie so wohl gewesen. Gewiß, daß der edle Mann die Bitte mir so wenig abschlagen als verargen könnte, sagte ich zu ihm:

»Sie sind müde, lieber Herr, aber wir nicht, wir haben uns so unendlich viel noch zu sagen; gewiß, Sie erlauben es mir, bei Ihrer Gemahlin noch zu verweilen. Bitte! Bitte!«

Kaum hatte ich die Worte gesprochen, als ich das Unpassende derselben erkannte, zumal da ich nicht zuvor die Gräfin um Ihre Erlaubniß angegangen. Der alte Graf aber sah mich wehmüthig an, legte mir die Hand wie seegnend auf den Kopf, und ging mit dem Abschiedsworte: »Guter Junge!« ins Nebenzimmer; die Gräfin eilte ihm nach und ganz bestürzt blieb ich alleine zurück.

Nach einer Weile kam sie wieder und sagte mit bewegter Stimme: »Verzeihen Sie meine Entfernung, der Graf ist unendlich gut und doch nicht glücklich; wüßten Sie, was er Alles für mich und die Meinen gethan, Sie müßten ihn lieben, wie ich und Alle, die wir ihn kennen, es thun. Doch ich darf nicht daran denken, es macht mich zu weich; und heute wollen

wir doch recht viel noch sprechen, seit Jahren fühlte ich mich nicht so stark und heiter!« —

»»Sie ahnen es wohl nicht«« — setzte sie eine Thräne unterdrückend und dennoch lächelnd hinzu — »»daß Sie mit einer Sterbenden reden, die jeden wohlen Augenblick nicht als ihr gebührend, sondern geschenkt betrachtet?««

Krampfhaft, wie scharfe Harmonicatöne, schnitten diese Worte mir durch die Brust, aber ein einziger Blick auf die hohe, schöne Gestalt beruhigte mich wieder; über die hatte der Tod keine Macht. Dennoch blieb in meiner Seele eine Bangigkeit zurück, deren ich nicht ganz Herr zu werden vermochte, und bald verließ unser Gespräch das irrdische Gebiet und schwebte in frommer Vermessenheit zu jenen höheren Regionen empor, die wir nicht auf den Schwingen des Glaubens, sondern nur auf den Fittigen der Phantasie zu erreichen vermögen. Die Gräfin war Katholikin und sehr fromm; deßhalb war sie innig besorgt um mein Seelenheil, nicht als eine Zelotin, welche mit dem heiligen Augustinus das cogite intrare ausruft, sondern als gemüthvolle Christin, welche den Zustand der Anarchie im Protestantismus gewahrte und wohl fühlte, daß mein leicht bewegtes Gemüth einer festen äußeren Stütze bedürfe, um nicht

auf Abwege zu gerathen, an deren Folgen ich hier und dort zu leiden.

Das Allerheiligste unseres Geisterbundes, wovon ich wie gedacht früher schon einzelne Fragmente mitgetheilt, trug ich nun ganz ihr vor; sie schauderte zurück vor der riesigen un- und übermenschlichen Poesie, welche Jeden, der sie vernimmt, gleichzeitig mit Entsetzen und Entzücken, mit Bewunderung und Abscheu erfüllen muß. Aber ich irrte mich, da ich geglaubt, ihr weiches Gemüthe dadurch zu stärken und zu erheben, wenn gleich bei einzelnen so rührend gläubigen Stellen ihr schönes, reines Auge zum Himmel emporblickte, und gleichsam sehnsüchtig der Herrlichkeit gedachte, die im Liede verkündet, so schreckte sie doch bei den Schilderungen des begeisterten aber blutigen Freiheitskampfes ängstlich, entsetzt zusammen, und die schnell wechselnde Farbe hätte einem Kundigeren ihr Unwohlsein verrathen.

Schon war es drei Uhr geworden, und der Tag bestritt die Herrschaft der Nacht, bevor ich des Aufbruches gedachte; vielleicht wäre es auch jetzt noch nicht geschehen, wenn die tief herabgebrannten Kerzen nicht so dringend daran gemahnt. Wir waren uns in diesen wenigen Stunden so nahe gekommen, wie ich, außer meiner Mutter, noch keinem weiblichen

Wesen gekommen war. War doch auch diese unwillkührlich das Mittel hiezu geworden! —

Beim Abschiede kniete ich nieder, drückte ihre Hand auf meine glühenden Augen, und bat, wie zu meiner Schutzheiligen gewandt: »Adele, segne mich!«

Mit Schrecken bemerkte ich beim Aufblicken, wie Todtenblässe und glühende Röthe so schnell auf ihren Wangen wechselten, und wie die edle hohe Gestalt sichtbar zusammenbrach. Leise weinend beugte sie sich über mich hin, hauchte wie überirrdisch einen Kuß mir auf die Stirne und sagte: »Gott segne und behüthe Dich, hienieden sehen wir nie uns wieder!« —

Ich taumelte auf mein Zimmer und betete für Sie und meine Mutter zu Gott! — Ach hätte ich doch für mich nur gebetet: »Und führe mich nicht in Versuchung!« jene frommen Seelen bedurften meiner Fürbitten nicht. —

Die Gräfin sah ich niemals wieder; das nächste Jahr schon zählte sie zu den Entschlafenen; aber die Erinnerung an jene schöne, heilige Nacht hat manche kummervolle Stunde meines Dulderlebens versüßt. Oft glaubte ich, es

sei ein Traum, niedergeworfen auf ein armseliges Krankenlager, umgeben von den widrigsten Eindrücken des gemeinen Lebens, wagte ich nicht, an die Wirklichkeit vergangener Seeligkeit zu denken, und dennoch stärkte und erhob mich das vermeinte Bild derselben.

Siebentes Kapitel.

Veränderter Reiseplan und Abreise auf der Diligence. — Ankunft in Metz und gewichtige Unannehmlichkeit, weil man Friedrich den Großen nicht mehr gelten lassen wollte als einen Napoleon. — Der General Lamotte Lefrancais und meine Reisegefährtinnen. — Die Versuchung. — Homogenes Abenteuer in Hamburg. — Betrachtungen.

Wie Leib und Seele
Sich so verschieden fügt!
Die eine liegt
In Moderhöhle,
Die andre wie ein Engel fliegt.

Am Morgen erst kehrte ich, wie gedacht, auf mein Zimmer zurück, packte schnell meine geringen Habseligkeiten zusammen und machte mich zum Aufbruche bereit, denn in aller Frühe mußte es fortgehen, sollte nicht des Tages Last und Hitze mir zu drückend werden. — Als ich zum Frühstück in den Saal herabstieg, fand ich schon mehrere Reisende zur Abfahrt gerüstet, und in eifriger Unterhaltung über die schöne Rheinfahrt und den Aachener Kongreß, welche sie gemeinsam zu genießen gedachten. Einen Augenblick war ich zweifelhaft, ob ich nicht diesem Fingerzeige folgen sollte, denn zu Zeiten klopfte mir doch das

Herz, wenn ich an die lange Reise durch das Land der Welschen in die moderne Babel gedachte, aber ich ermannte mich wieder, rief mir die Größe der mir gewordenen Aufgabe ins Gedächtniß und beharrte beim einmal gefaßten Entschlusse.

Ganz in meiner Nähe saß ein alter Herr, dem das Viel gereist Sein aus jedem Worte, ja fast aus jedem Blicke hervorleuchtete; bei ihm beschloß ich mich Raths zu erholen und fragte nach der Entfernung von Paris. — Die angegebene Anzahl der Lieues genügte mir nicht, denn ich hatte noch keine cum apostolorum pedibus ermessen, und ich forschte daher gründlicher nach, wie viele Tagreisen wohl für einen rüstigen Fußgänger bis Paris wären. Die Ankündigung eines solchen Unternehmens brachte eine kleine Revolution am Tische hervor; Herren und Damen schlugen wetteifernd die Hände zusammen und schilderten mir das Riesige meines Vorhabens mit den grellsten Farben. Die Damen fanden die Hauptschwierigkeit in mir, in meinem jugendlichen Aussehen und ungeübten Beinen; eine Ketzerei, die ich, der abgehärtete Turner, natürlich mit mitleidigem Lächeln nur von mir ablehnte; aber die Herren sahen sie außer mir, in den großen Unannehmlichkeiten, die das Fußreisen in einem Lande hätte, wo man nicht

gewohnt sei, gebildete Leute auf diese Weise reisen zu sehen, und wo ich darauf gefaßt sein dürfte, in keinem anständigen Gasthofe aufgenommen zu werden. Man schilderte mir mit lebhaften Farben meine Nachtquartiere, die ich wenigstens sicher sein könnte, nicht leicht zu verfehlen, da sie die Ueberschrift führten: Ici on loge à pied et à cheval!

Stutzig machte mich zwar dieses, aber auf der anderen Seite gab es doch auch gar zu gewichtig klingende Gründe für mein ursprüngliches Project; unbekannt mit jenem falschen Ehrgefühle, welches uns des Zustandes unserer Finanzen uns schämen heißt, erzählte ich es daher meinem alten Nachbar ganz offenherzig, wie meine Kasse mir keine große Wahl gestatte, und bei dieser Berathung nicht blos ein votum consultativum sondern decisivum führe.

»Um so mehr rathe ich Ihnen — war seine Antwort — zur Diligence; bei der Fußreise sind Sie gar nicht im Stande, einen Ueberschlag der Kosten zu machen, weil der Fremde, zumal der der Lebensweise nicht ganz Kundige, überall im Nachtheile ist und Alles doppelt bezahlen muß. Auf der Diligence dagegen bezahlen Sie 6 Louisd'or und brauchen dann für gar Nichts zu sorgen. Nachtquartier, Beköstigung, Alles ist einberechnet. Ueberdies dürften Sie bei einer

Fußreise Ihre Kleidung durchaus verändern müssen, um nicht von den in allen Richtungen umherstreifenden Gendarmen aufgegriffen und in irgend ein Depot transportirt zu werden!«

Wer hätte solchen Vorstellungen, zumal dem letzten Grunde widerstehen können; nein Alles lieber geopfert als meinen Rock, war es gleich nur eine grauleinene Jacke. Die Fahne ist ja auch nur ein Lappen Tuch, und doch hängt die Ehre Tausender an ihr. — Von jeher einer der schlechtesten Rechner, verlangte ich Dinte und Feder, und brachte mit Hülfe der vier Species und der Regel de Tri heraus, daß mir nach Entrichtung meiner Zeche, die der ehrliche Wirth gottlob nur nach meinem Aeußeren, nicht nach meinem (eingebildeten) inneren Werthe angesetzt hatte, grade noch 7 Louisd'or übrig blieben; mithin genug, um die Reise zu machen. Schnell entschloß ich mich nun, einen Platz in der Diligence zu nehmen, und nach einer starken Stunde war ich schon auf dem Wege nach Metz. Ohne meine Reisegesellschaft eines Blickes zu würdigen, lehnte ich mich zurück und schlief auch sehr bald ein.

Am ersten Orte, wo die Pferde gewechselt wurden, wachte ich auf, und fing an — etwas spät wird der besonnene Leser wahrscheinlich finden — meine Lage

gehörig zu überdenken. Die Idee war allerdings toll, mit einem einzigen Louisd'or in der Tasche nach Paris hin, und wohl auch gar zurück reisen zu wollen; aber ich vermochte es doch nicht zu bereuen, die bequemere Reise mit dem größten Theile meiner Baarschaft erkauft zu haben, zumal da sie mich jedes näheren Verkehres mit den verhaßten Franzosen enthob.

Ueberdies ist es ganz im Wesen der gesunden lebenskräftigen Jugend, daß sie gar nicht der Vergangenheit, wenig der Zukunft, aber viel der Gegenwart gedenkt, und freudig à la Esau das größere Recht gegen ein schmackhaftes Linsengericht vertauscht. Doch lag wohl der Hauptgrund zu meinem so schnell gefaßten Entschlusse in der Bekanntschaft des gestrigen Tages. Alles im Leben war mir gleichgültig, wenn ich Adelens gedachte. So unbedacht, wie ich mein Geld für die Diligence ausgab, so hätte ich es auch einem Armen gereicht, ins Wasser geworfen oder gar verspielt. Es liegt eine Art Wollust darin, das Schicksal noch zu überbieten und ihm, wenn es uns das Liebste geraubt hat, freiwillig alles Andere nachzuschleudern. Dem Unglücklichen geht es zu häufig wie dem Opiumesser, den alten Schmerz vertreiben wir nur durch den neuen, und so geht es immer fort, bis das gebrochene Herz nicht mehr schlägt.

Gerne wird man mir glauben, daß ich anfänglich nicht viel sprach; das herrliche Bild in meinem Innern beschäftigte mich ausschließlich, ich gedachte nur Ihrer, die ich nie wieder sehen sollte. — Es war nicht ihre Bitte allein, nicht die Furcht, unsre gegenseitige Ruhe zu stören, die mich zurückhielt; war doch mein Gefühl für sie so rein und lauter, daß es freudig den ernsten Blick ihres Gatten zu ertragen vermochte; nein, meine fanatische Begeisterung für die neue Lehre wehrte mir als Engel mit dem feurigen Schwerdte den Eintritt zu diesem Paradiese. — In ihrer Nähe fühlte ich meinen Eifer gegen die Tyrannen erschlaffen; vor ihren Engelsblicken floh der Gedanke der Empörung, des Mordes scheu in den entlegensten Winkel meiner Seele zurück. Die Liebe tödtete den Haß, das durfte nicht sein.

Ach wäre ich damals in Mainz doch geblieben und hätte mit dem edlen Grafen die Rheinreise gemacht, mein Leben wäre ein so ganz anderes geworden. Mein weiches, kindliches Gemüthe war wenig für die Rolle geschaffen, welche die Verhältnisse mich späterhin spielen ließen; besser noch hätte ich zu einem religiösen als politischen Missionär mich geeignet, denn der Haß war stets nur in meinem Kopfe, nie in meinem Herzen. Ich, der ich keinem Menschen ins

Angesicht je etwas Unangenehmes sagen konnte, weil der wehmüthige Menschenblick, der Gedanke, wehe zu thun, mich stets entwaffnete, verkündete eine Lehre, die nur der Vernichtung, dem Elende Tausender ihre Begründung verdanken konnte?!

Wir stiegen zum Mittagessen in einem freundlichen Orte aus, wo die Verwunderung der Leute über meine Tracht mich zum ersten Male wieder lächeln machte. Ich wollte durchaus nicht in ihre Klassification der verschiedenen Arten von Reisenden passen; ich sah zu anständig aus, um der niederen Klasse anzugehören, und war doch zu einfach gekleidet, um zu irgend einer Species der Honoratioren gezählt werden zu können. Der Konducteur gefiel sich darin, ihnen eine Lüge über die andere aufzubinden, die staunend dann wieder vom Hausknechte der Magd verkündet wurden.

Unter den Mitreisenden war nur ein einziger Franzose, ein kleines, dürres Männchen, welches den Peter de Plaisir im Wagen abgab, und mit unendlicher Geschwätzigkeit im currenten, wiewohl gebrochenem Deutsch die Gesellschaft zu unterhalten strebte. Auch an mich wandte er sich zu verschiedenen Malen mit Friedrich dem Großen, und ließ sich durch meine kurzen, ja zu Zeiten unartigen Antworten nicht

in seinem Plane irre machen, mich ins Gespräch zu ziehen. Es ist wahrlich etwas Einziges um die volubilité eines alten Franzosen, der seine Reminiscenzen auftischt, eingenommen von sich, beachtet er nichts, was außer und um ihn vorgeht; das sprechen selbst macht ihm eben solche Freude, wie dem pedantischeren Deutschen das sich hören lassen.

Am folgenden Morgen fanden sich zwei Damen zur Weiterreise nach Metz ein, anständige noch jugendliche Gestalten; verlegen bemerkten sie, daß die Plätze im Fond des Wagens eingenommen und für sie nur Rücksitze übrig waren. Der alte Franzose wich augenblicklich, aber nicht so ein wohlgenährter Wein-Reisender aus Kölln, dieser widerstand allen directen und indirecten Aufforderungen und bestimmte mich dadurch, meinen Mittelplatz abzutreten. Der mir gewordene Dank nöthigte mich zu einer Erwiederung, und ohne zu wissen wie, wurde ich in ein ganz lebhaftes Gespräch verwickelt. — Der beste Sorgenbrecher ist das Reisen in gemischter Gesellschaft, unmöglich kann man da isolirt bleiben; die stets wechselnden Menschen und Gegenstände ziehen uns an und ab, und sogar das Rütteln des Wagens trägt dazu bei, das anhaltende Grübeln zu unterbrechen.

So lange ich noch deutsch reden hörte und in den

riesigen Trümmern altdeutscher Burgen die ganze vaterländische Vorzeit zu mir sprach, fühlte ich mich heimisch; nicht die Regierung macht das Volk, und so weit deutsche Sitte und Zunge reicht, haben wir Volksgenossen, aber peinlich wurde mir ums Herz, als ich französische Physiognomien, französische Flüche und Witze auf einem Boden vernehmen mußte, der uns einst gehört hatte, und der uns deßhalb auch wieder werden mußte. Mein Franzosenhaß sollte aber noch unmittelbarer geweckt werden, durch Schmählerung meiner materiellen Interessen in der ersten bedeutenden französischen Stadt.

Ich hatte die Diligence nur bis Metz bezahlt, und als ich mich weiter einschreiben lassen wollte, weigerte man sich, mein Geld, preußische vollwichtige Friedrichsd'or, anzunehmen. Anfänglich wüthete ich, als aber das Imponiren durchaus mißglückte, und die nahende Abfahrt einen schnellen Entschluß nöthig machte, war ich gezwungen, bei Ermangelung eines Wechslers, zum Goldschmidt zu gehen und gegen den Goldwerth sie zu verkaufen. Wie oft verfluchte ich die Franzosen, als nun nach dem Ausspruche des Goldschmidts der wahre Gehalt eines Friedrichs des Großen nicht größer war als der angebliche eines Napoleons. Zehn Franken war Alles, was ich aus diesem Schiffbruche

meiner Hoffnungen rettete, und überdieß hatten unsere Unterhandlungen so viel Zeit hingenommen, daß der Wagen schon abgefahren und ich genöthigt war, ihn im Dauerlaufe bei der nächsten Station wieder einzuholen. —

Die Gesellschaft war nun eine ganz andere; alle Deutschen waren verschwunden und ich somit meinem Gefühle nach unter Larven die einzige fühlende Brust. Ich wäre traurig geworden, wenn ich mich nicht zu sehr geärgert hätte, ich hätte Händel anfangen mögen, wenn nur der geringste Anlaß dazu gewesen. Nach den ersten, eben so freundlich erlassenen als stumm von mir erwiederten Begrüßungen redete ein ältlicher Herr, mit kühnen vernarbten Zügen und funkelnden, tief eindringenden Blicken, mich höflich an: »Monsieur n'est pas Français?«

Ich erwiederte kalt, ich spräche kein Französisch, worauf er ein fremdartig klingendes aber sehr correctes Deutsch zu sprechen anhob; die Kürze meiner Antworten schreckte den mittheilungsbedürftigen Franzosen nicht ab, ja dies vermochte nicht einmal mein unhöfliches Beginnen, zu lesen. Das Buch fiel mir aus der Hand, er hob es verbindlich auf und recitirte gleich

mehrere Stellen daraus. Es war der Faust, und die Entdeckung, daß selbst ein Franzose dieses Meisterstück als das größte Werk des Jahrhunderts bezeichnete und es weit über alle literärischen Schöpfungen der Franzosen stellte, schmolz das künstliche Eis meiner übellaunigen Schweigsamkeit. Der Faust, des Miltons verlorenes Paradies und der Aristophanes waren meine Reisebibliothek, und sämmtlich Werke, die mein Reisegefährte kannte und nach Verdienst schätzte; es konnte uns nun nicht an reichem Stoffe zur Unterhaltung fehlen, und ich freuete mich aufrichtig, daß mein gutes Geschick mich mit dem Generale La Motte Lefrancais, Chef der Genieschule zu Metz, zusammengeführt hatte.

Aber die beiden jungen Damen an meiner Seite schienen nicht so viele Freude an unserem Französischreden zu finden, und sie ließen ihren Bemerkungen hierüber ganz freien Lauf, da sie des festen Glaubens waren, ich verstände sie nicht. Die Arroganz, mit der sie fortwährend von meinem air nigand, bête et bien allemand sprachen, verdiente meines Bedünkens einige Strafe, und als meine Nachbarin an ihre gegenübersitzende Freundin eine Frage richtete, beantwortete ich sie französisch. Aber ich irrte mich, wenn ich sie hiedurch zu beschämen gehofft; sie lachten laut

auf, nannten dies une punition charmante, und überhäuften mich mit Artigkeiten, deren Natur ich erst später kennen lernen sollte. Der General war und blieb, trotz seiner deutschen Bildung, Franzose, und konnte sich daher unmöglich einen Begriff von dem machen, was im Innern eines Turners und Burschenschafters vorging. Er prieß daher mein Glück, zwischen zwei allerliebsten jungen Mädchen zu sitzen, während ich es innerlich verfluchte.

Es waren — was ich leicht entdeckt haben würde, wenn ich nicht schon von der festen Ansicht ausgegangen wäre, in jeder Französin nur eine Schauspielerin, und in jedem Franzosen einen Komödianten zu sehen — es waren ein paar wirkliche Actricen, die nach Paris gingen, um — ihrem Vorgeben nach — an der Porte St. Martin zu glänzen; die dritte ältere und häßliche fingirte eine Art Ehrenwächterin, ein Amt, welches wohl so gut unbesetzt hätte bleiben können, wie die Oberstallmeistercharge an manchem kleinen Hofe, der kaum ein Dutzend Pferde sein nennt.

Meine Befangenheit, mein schnelles Erröthen bei der geringsten Zweideutigkeit, deren ich, im Laufe des Gespräches, nicht wenige vernahm, und die Aengstlichkeit, mit der ich jede Karabomlage vermied, hatten die traurige Folge, daß Beide sich auf die Eroberung

des Neulings capricirten, und alle mögliche Avancen mir machten, die ich theils nicht verstand, theils, als von Französinnen kommend, mit wahrem Abscheu gewahrte. Ein Wesen der Art war ihnen noch nie vorgekommen; gewohnt, auf Caesarische Weise mit Männerherzen umzugehen, konnten sie sich meine Unempfindlichkeit nur daraus erklären, daß ich ein verkleidetes Frauenzimmer sei. Diese erstlich von Mund zu Ohr gezischelte Vermuthung erhoben sie bald zur lauten Gewißheit; der General bestärkte sie zum Scherze darin; man nannte mich Mademoiselle Ferdinande und wollte mich umarmen.

Jetzt aber wurde es mir zu arg, ich stieß sie von mir, ich bat, ich schwor, daß ich ein Mann sei, ich fluchte, ich weinte, ich drohete, wenn man mich nicht in Frieden ließe. Ja, wäre meine Blödigkeit nicht eben so groß gewesen als meine Sittsamkeit, ich glaube, ich hätte die niedlichen Hexen geohrfeigt. Je verzweifelter ich mich aber gebehrdete, desto ärger lachte der General, desto toller trieben es die Mädchen. Am Ende rief ich den Konducteur um Hülfe, aber das hieß aus der Scylla in die Charybdis gerathen, denn anstatt mich zu schützen, fachte er das tolle Treiben noch ärger an. Die französischen Schirrmeister haben nicht die Instructionen über Anstand im Postwagen

zu wachen, wie die preußischen, welche dieselben dem Verfasser der Mimili zu verdanken.

Man denke sich diese verzweiflungsvolle Lage eines altdeutschen Jünglings, der obendrein noch einen anderen Kampf zu kämpfen hat, den er sich nicht einmal zu gestehen wagt, den geheimen Trieb nämlich, sich in das Unvermeidliche der Umarmung zu ergeben, denn die Mädchen waren wunderhübsch und hatten in ihrer Schönheit den gefährlichsten Bundesgenossen gegen mich. —

Da erst, als der General meine feste Absicht erkannte, auszusteigen und die Reise ins Nachtquartier im Dauerlaufe fortzusetzen, legte er sich ins Mittel und brachte die beiden Mädchen zur Ruhe, die sich über den köstlichen Spaß halb todt lachen wollten.

Während dieser Tragicomödie war es Abend geworden, dicke Gewitterwolken, die sich in heftigen Regengüssen entluden, hüllten uns in Dämmerung und bald in Nacht ein, die Fenster mußten dicht verschlossen werden, und mühsam athmete man nur in dem finsteren, beengten Raume. Das heftige Krachen des Donners, die leuchtenden, prasselnden Blitze, die stickende Luft endlich hatten meinen schönen Nach-

darinnen einen solchen Schrecken eingejagt, daß sie jede Wiederholung der früheren Neckereien fahren ließen. Der Konducteur wiederrieth das Weiterreisen, die scheuen Pferde wurden abgespannt und zur Seite geführt, und beim furchtbarsten Wetter mußten wir wohl eine Stunde in einer kleinen Bauernhütte verweilen, kaum groß genug um uns zu fassen.

Der Zorn des Himmels war inzwischen geschwunden und mit ihm der Meine; die Erde, erfrischt vom reichlichen Trunke, athmete tausend Wohlgerüche aus, und ein leiser West fächelte uns die belebende Abendkühle zu; wie konnte ich da noch zürnen, zumal da die freundlichen Mädchen so gutmüthig mich um Verzeihung baten? Ich war so milde gestimmt, daß ich die Eine, als sie beim Einschlafen an meine Schulter sich lehnte, weder fortzuschieben noch aufzuwecken wagte, und die natürliche Folge der zusammenwirkenden Attraction und Schwere war, daß das liebliche Lockenköpfchen endlich ganz in meinem Arme lag. Bald schlief die ganze Gesellschaft ein und nur ich alleine blieb wach:

Der Mond war aufgegangen,
Und tausend Sternlein prangen
Am Himmel licht und hehr.

An Adelen zu denken, wagte ich nicht, der Ort war mir nicht heilig genug, und es schien mir, als

dürfte ich nur im Freien oder in der Kirche dieser Erinnerung mich hingeben; auch mußte ich unwillkührlich die freundlichen Züge der kaum achtzehnjährigen Antoinette betrachten, die mir allmählich auf den Schooß gesunken. Ich that es wohlgefällig und ohne Arg, als ein heftiger, stechender Schmerz in meiner Seite mich laut aufschreien und in die Höhe fahren machte. Alles wachte auf und fragte nach der Ursache. Ich entschuldigte mich und behauptete, meine Nachbarin habe mich mit der Nadel gestochen, aber diese that so schlaftrunken und ehrlich, daß ich dummer Tropf ihr mein Mißtrauen abbat; und doch war sie es gewesen, die aus Eifersucht hiedurch meinen Blikken und Gedanken eine andere Richtung geben wollte. —

Um Mitternacht fast kamen wir im Nachtquartiere an und fielen mit wahrem Heißhunger über das delicate Souper her, dem der General einige Flaschen Champagner zufügte, der ganz vorzüglich den Damen zu munden schien. Ich hatte mir freilich vorgenommen, keinen Wein zu trinken, weil ich den Zustand der Exaltation scheuete, in welchem er mich schnell zu versetzen pflegt; aber der General brachte Göthes Gesundheit aus, die konnte ich unmöglich unerwiedert lassen; er declamirte mir überdieß noch Manches aus

seiner Uebersetzung des Faustes vor und ersuchte mich, einige deutsche Lieder zu singen. Er hatte klüglich meine schwache Seite getroffen, ich fing an mit entzückter aber wahrscheinlich keinesweges entzückender Stimme Körnersche Lieder zu singen, und trunken von der Idee, auf französischen Boden sie vorzutragen, rief ich mit Göthe, oder wenn man lieber will, mit Siebel aus:

Der deutsche Mann kann keine Franzen lieben,
Doch seine Weine trinkt er gern.

Hiebei leerte ich gedankenlos ein Glas nach dem andern und gerieth bald in jenen leidenschaftlichen Zustand, den ich klüglich zu meiden beschlossen.

Spät oder auch frühe suchten wir die Ruhestätte; ich war aber zu aufgeregt, um zu schlafen, und ging, frische Luft zu schöpfen, vor die Hausthüre. Der von Neuem beginnende Regen trieb mich aber schnell wieder zurück, und eben wollte ich mich ins Bette begeben, als ein Angstgeschrei im Nebenzimmer mich erschreckte. Ich öffnete die nur angelehnte Thüre, welche die beiden Zimmer verband, und sah die schöne Antoinette ohnmächtig auf dem Sopha zusammengesunken liegen. In aller Unschuld sprang ich hinzu, hob sie empor, hielt ihr das Flakon vor, welches ihrer schwachen Hand entfallen, und freuete mich, wie sie

nach und nach wieder zu Kräften kam. Mit schwacher Stimme erzählte sie mir nun, wie es im Zimmer von Mäusen wimmle, gegen welche sie den entsetzlichsten Abscheu hege. Sie bat mich zugleich auf das Flehentlichste, sie doch nicht zu verlassen und die wenigen Stunden mit ihr zu verwachen.

Guthmüthig willigte ich ein, und sie schwatzte so anmuthig, daß ich kaum die Maus zu verwünschen wagte, die an dem ganzen Unheil Schuld war. Ich hatte mich zu ihr aufs Sopha gesetzt, der heiße Wein kochte in allen Adern, freundlich faßte sie an meine glühende Stirne, schmeichelnd umfingen mich ihre schönen Arme; vergebens fing es an in mir zu tagen, vergebens ahnte ich die Absichtlichkeit des Ganzen, alle physische Kraft hatte mich verlassen, ich wollte und doch konnte ich mich nicht losreißen. Da faßte ich plötzlich Muth, mit raschem Fußtritt schleuderte ich den nahestehenden Waschtisch um, und riß mich entsetzt aus dieser Lage auf.

Das Gepolter der fallenden Gläser und Schaalen brachte die rührige Wirthin schnell an die Thüre; diese war verriegelt, aber sie stürzte jetzt durch mein Zimmer herein und erhob bei unserem Anblick ein fürchterliches Geschimpfe. Einen Augenblick stutzte die doppelt decontenancirte Antoinette, dann aber hob sie ein noch ärge-

res Geschrei an, brach in einen Thränenstrom aus, und fuhr wie wüthend auf mich zu. Um die Wette insultirten die beiden Weiber mich, und über den entsetzlichen Lärm kam das ganze Haus zusammen, alle Reisenden und Inwohner, die männlichen und weiblichen Dienstboten. Bei jeder neuen Erscheinung hob die Scene von Neuem an; Antoinette raufte sich die Haare aus, erzählte, wie ich sie in ihrem Zimmer überfallen, und sie sich meiner Zudringlichkeit kaum zu erwehren vermocht, und die Wirthin bestätigte es.

Aller Schein sprach denn auch gegen mich; ich war im fremden Zimmer, am Boden lagen die Trümmer von Gläsern und Schaalen, umgeworfene Tische und Stühle, meine Anklägerin war im Gefühle ihrer gekränkten Unschuld heftig und laut, ich wortlos, unfähig die Augen aufzuschlagen und leichenblaß. In den wenigen Minuten war eine solche Revolution in mir vorgegangen, diese ungeheure Perfidie des jungen Mädchens empörte mich so sehr, daß ich auch nicht eine Sylbe zu meiner Vertheidigung vorbringen konnte. Zum Glücke kam auch, wenn schon etwas später, mein Schutzengel, der General, er bezeugte, daß ich mich schon im Wagen über die Zudringlichkeit dieser Dame zu beklagen gehabt, und machte auf den entscheidenden Umstand aufmerksam, daß der Thürriegel nicht an mei-

ner Seite sei, ich mithin nur mit Bewilligung der Dame zu ihr gelangt sein könne.

Diese considérants zogen mich nun freilich aus der schlimmsten Gefahr, von der tugendhaften Wirthin gemißhandelt zu werden, aber die Beschämung und der Schmerz blieben, und ich mußte noch obendrein den Schaden ersetzen. Wie Mosje Joseph rettete auch ich mich nicht aus den Armen von Potiphars Weibe, ohne den Mantel zurückzulassen. Verdammte Maus! verfluchte Gutherzigkeit!

Ein halbes Jahr später sollte ich noch viel schmerzlicher von weiblicher Verworfenheit berührt werden. Nach meiner Rückkunft von Jena schlenderte ich am Neujahrstage des Jahres 1819 über die bekannte Vorstadt Hamburgs, der Hamburger Berg benannt, um bei dem köstlichen Frostwetter die spiegelblanke Eisbahn der Alster zu benutzen. Die Kälte war, des köstlichen Sonnenscheins ohnerachtet, schneidend, und Jeder eilte so schnell als möglich zum Ziele. Kaum hundert Schritte vom Stadtthore hemmte indessen ein Zusammenfluß von Menschen meinen Lauf; es mochten ihrer leicht mehrere Hunderte sein, um die Wette drängend, scheltend und klagend. Begierig, zu sehen und nöthi-

genfalls zu helfen, stieß ich die Gaffer zurück und sah, daß ein schönes, vielleicht 14jähriges Kind halb umgesunken an einem Pfeiler stand, dem Anscheine nach leblos und starr. Alles heulte und schrie, aber Niemand erbarmte sich der armen Jüdin.

Es galt hier, schnell zu handeln; ich schimpfte das Volk, welches bei einem solchen Unglücke nur Worte hatte, derbe aus, nahm die Regungslose auf den Arm und trug sie in die nahe Wache. Es gelang mir auch, sie durch Reiben und Einflößen einiger Tropfen Branntweins wieder zur Besinnung zu bringen; aber ehe sie sich noch ganz erholt hatte, nahete die Stunde der Ablösung, und der wachthabende Unterofficier drang auf ihre Entfernung, weil unser Aufenthalt reglementswidrig sei und ihn großen Unannehmlichkeiten aussetze. Was blieb mir nun Anderes übrig, als b zu sagen, nachdem ich schon a gesagt? Ein Wagen war nicht bei der Hand, — es war vor der Droschkenperiode — und so zog, trug und schleppte ich das arme Ding über mehrere Straßen ihrer angegebenen Wohnung, dem Dreckwalle, zu.

Tochter eines jüdischen Arztes, war die Familie durch einen Banquerott um all das Ihrige gekommen; die Mutter läge sterbend zu Hause, die jüngste Schwester als Leiche, und sie hätte nach Altona gesollt, um

bei Verwandten die Beerdigungskosten sich zu erbitten; Hunger, Schwäche und Kälte hätten sie aber niedergeworfen und ihr ohne meine Dazwischenkunft wohl gar das Leben geraubt. Das war im Kurzen die von tausend Thränen unterbrochene Erzählung der Kleinen.

In Mitten des neuen Walles konnte sie nicht weiter fort; aber wohin mit ihr? Ich kannte hier Niemanden. Da fiel mir die nahe Wohnung des Antiquars, Herrn Häseler, ein; ich kannte ihn wenig, aber es galt ja ein Menschenleben. Freundlich nahm die mir ganz fremde Frau uns auf; ich schilderte ihr des Kindes Unglück, und sie weinte mit mir um die Wette. Schnell trug sie herbei, was nur das Haus an stärkenden Sachen faßte, Hofmannsche Tropfen und Chocolade, Salmiakgeist und köstlichen Malaga. Das Mädchen kam wieder zu Kräften, und eine Freude war es, zu sehen, wie die junge, zierliche Frau so ämsig um das ärmliche Kind sich mühete, und wie diese wieder die ungewohnte Behandlung durch tausend Aeußerungen der Freude und Dankbarkeit zu erwiedern strebte. Reichlich beschenkt verließ sie mit mir die Wohnung, aber da ergab sich ein neuer Uebelstand; nicht am Dreckwalle, wie sie in der Betäubung gesagt, sondern am alten Walle wohnte ihre Mutter.

Das elegante Publicum lachte nicht wenig, als es auf der besuchtesten Promenade der Stadt, dem Jungfernstiege, das sonderbare Paar einherschreiten sah, den zierlich geputzten Jüngling im altdeutschen Rocke mit Barett und schön gesticktem Kragen, und an seiner Seite, ja mitunter, wenn die erfrorenen Füße den Dienst versagten, auf seinem Arme die Bettlerin, die in ihren beaux restes ehemaliger Wohlhabenheit doppelt auffallend erschien. Aber ich dachte an Nichts, als an das Elend der Mutter, die der Verzweiflung preisgegeben, vom Kummer und Hunger zernagt, an der Leiche des Kindes der Hülfe entgegensieht! Ich füllte daher meine Taschen mit Brod, Wurst und Braten, und machte tausend Pläne, wie ich durch die Beihülfe zweier mir bekannter trefflicher Israeliten die traurige Lage dieser Familie verbessern und das neue Jahr auf das Herrlichste feiern könnte.

Die Wohnung der Mutter war in der unheimlichsten, verrufensten Gegend der Stadt, aber ich beachtete es nicht. Mich kümmerte nicht das Zischeln der Leute, die, ungewohnt, diese repaires der Sünde und des Elends am hellen Tage von wohlgekleideten Leuten betreten zu sehen, mit Fingern auf mich wiesen; ich schob mit großer Mühe nur und eigentlicher Lebensgefahr das Kind die steilen Treppen empor, bis

ins fünfte Stock des schmutzigen Hauses. Mit der Bitte, einen Augenblick zu verziehen, damit die kranke Mutter nicht zu sehr über den Anblick des Fremden erschrecke, eilte sie voraus und hieß mich auf dem düsteren Vorboden verziehen.

Nach fünf Minuten, die meiner Ungeduld zu Stunden geworden, öffnete sich endlich die Thüre und vier oder fünf der schamlosesten Weibsbilder, an ihrer Spitze die frech aufgeputzte Kleine, stürzten sich mir entgegen, um mich zu umarmen.

Besinnungslos stand ich da, wie vom Blitze gerührt, diese gränzenlose Verworfenheit machte mich erstarren; als erst die älteste der Weiber, wahrscheinlich die Mutter der Dirne, mich an sich ziehen wollte und schmunzelnd ausrief: »Schönster Herr, was meint Ihr dazu, ist unser Estherchen nicht ein charmanter Lockvogel?« gewann ich meine Ueberlegung wieder. Meine innere Wuth kam Gott Lob! zum Ausbruch. Mit einigen tüchtigen Faustschlägen stieß ich das Gesindel von mir, daß es rechts und links hinflog, und vielleicht hätte ich die Dirne erdrosselt, wenn sie nicht schnell entwichen. Ich dachte nicht daran, daß mir mein Barett und meine Schlittschuhe entfallen; fort! fort! war mein einziges Sinnen.

Wunderbarer Weise kam ich denn auch, ohne

den Hals zu brechen, wie im Wirbelwinde die Hühnerstiegen herab; als ich aber einen Augenblick vor der Thüre stehen blieb, um nach dem Wege zu schauen, stürzte ein gefärbter Guß auf mich herab, dem ich nur zum Theile entging.

Ich weiß wenige so vernichtende Momente meines Lebens als diesen Neujahrsmorgen, wo ich beschämt nach Altona zurückkehrte, ohne Mütze, ohne Geld, mit beschmutzten Kleidern und zerrissenem Herzen. Ich gedenke nicht einmal des Urtheils der Menge, die mich als einen Ausbund von Liederlichkeit schilderte, der am frühen Morgen mit einer verrufenen Person öffentlich durch die Gassen gezogen; und der Sticheleien meiner Bekannten, die mich mit meinen philanthropischen Bemühungen verlachten.

Wie trübe ich nach dem traurigen Ausgange meines nächtlichen Abenteuers wieder in den Postwagen stieg, läßt sich denken; fünf Franken, einige Liards ungerechnet, (denn die gewissenhafte Wirthin hatte alles Zerbrochene bei Sous und Centimes angeschlagen) waren nun meine ganze Baarschaft, und was das Aergste, ich war gezwungen, noch ein paar Tage an der Seite dieses weiblichen Ungeheuers zuzubringen. Hätte ich nur

Geld gehabt, ich wäre, aller Abmahnung ohnerachtet, zu Fuße fortgegangen. Hiezu kam noch, daß der General jetzt nicht genug über die Scene der vergangenen Nacht lachen konnte und gar nicht begriff, wie ich die Kinderei so ernsthaft aufnehmen gekonnt. Mir wurde allein die Schuld beigemessen, car pourquoi résister aux dames? — Antoinette that sogar, als wäre gar nichts Erhebliches vorgefallen; sie gestand ganz unverhohlen, daß die Schuld sie nur allein träfe, und bat mich um Verzeihung über den üblen Streich, den sie gezwungener Weise mir gespielt, weil — wie sie sich auszudrücken beliebte — meine einfältige Prüderie eine Züchtigung verdient hätte.

Alle waren einstimmig in ihrem Urtheile; was mir als Sünde und Verworfenheit erschien, war ihnen eine liebenswürdige Schwäche und Galanterie; volenti non fit injuria war der Refrain des Generals. Was konnte ich denn dagegen sagen. Mein Verstand konnte nicht widerlegen, was mein Gefühl so unbedingt verdammte; ich schwieg daher und sehnte mich so recht innig nach meinem lieben Deutschlande zurück, wo man keine Waschtische umzustoßen braucht, um hübschen Schauspielerinnen die Mäusefurcht zu benehmen. Ich war den ganzen Tag wie zerknirscht, und Nichts konnte mich meinen trüben Gedanken entreißen, nicht

einmal das interessante Gespräch, das sich zwischen dem General und mir über die bevorstehende Revolution in der französischen Literatur erhob, deren Morgenröthe er schon mit dem innigsten Jubel begrüßte.

Im nächsten Nachtquartiere, dem letzten vor Paris, machte ich mir die entsetzlichsten Vorwürfe: „Ferdinand — sprach ich zu mir — wie schwach, wie erbärmlich schwach bist du gewesen; du willst Deutschland, ja die Welt regeneriren, und bist so gebrechlich, daß es dir Ueberwindung kostete, dich den Armen eines Weibes zu entreißen, die du verachtest? Vor wenig Tagen knietest du fromm und gläubig vor einem edlen Wesen nieder, und gestern berührten dich die unsauberen Lippen einer Buhlerin! Warst du damals wahr oder jetzt? Heuchelst Du nur Reinheit und Sitte, oder bist du, was du scheinst? Unmöglich läßt das Gestern und Heute sich einen, und in den wenigen Stunden kann doch keine so totale Umwandelung in dir vorgegangen sein!

Noch in diesem Augenblicke vermag ich mir es nicht zu erklären, woher jener Dualismus im Menschen; wie es möglich, daß die göttliche und die gemein irdische Natur so nahe zusammenstoßen, daß sie fast auseinander zu entspringen scheinen! —

woher die niedrigsten sinnlichen Triebe sich so nahe an die höchsten und geistigsten Gefühle legen? Wahrlich, fast könnte man glauben, es gäbe eine zwiefache Natur im Menschen, und keine sei zurechnungsfähig für die Vergehen der anderen; jede bildet sich unabhängig und selbständig aus, und der Mensch wurzelt noch oft mit der einen im Schlamme fest, während er sich mit der anderen schon aus dem Himmel die Siegeskrone herabholt.

Wie Leib und Seele
Sich so verschieden fügt!
Die Eine liegt
In Moderhöhle,
Die andere wie ein Engel fliegt.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Ankunft in Paris. — Meine ganze Baarschaft Ein Sous. — Rettung aus der nächsten Gefahr. — Der, den ich suche, ist nicht da. — Brillantes Diner im Palais Royal. — Zwei Damen suchen mich zu fesseln. — Humanität der Franzosen, verglichen mit John Bulls Grobheit. — Neue Gefahr. — Alle meine Verlegenheiten schwinden. —

Ein Gastmahl ist dein Leben.
Nimm, was dir wird gegeben;
Was nicht ist da,
Was dir nicht nah,
Erbettle nicht,
Erwarte, bis es dir gegeben —
Sei froh, und wenn die Nacht anbricht,
Dann bange nicht,
Steh freudig auf und danke für dein Leben.

Näher und näher kamen wir Paris; die Menge der Landhäuser, das Ab- und Zuströmen der Equipagen und Karren, die Masse von Guinguetten, angefüllt mit jubelnden Gästen, die die Weite gesucht, um außerhalb der Barrieren ihren Wein wohlfeiler zu trinken; das rege Leben endlich, welches allseitig hervortrat, verkündete die Nähe der großen Stadt, die Sündenbabel unserer Zeit. Vom Geräusche betäubt und von tausend widersprechenden Gefühlen der Angst,

der Freude, des Staunens und der einstudirten Geringschätzung überrascht, starrte ich das nie gesehene Schauspiel an. »Armer Ferdinand,« — dachte ich — »wie wird es dir ergehen?« — Von meinem ganzen Vermögen waren mir siebenzehn Sous noch übrig, eine hübsche Summe, um damit, einige hundert Meilen von der Heimath entfernt, den Aufenthalt in Paris und die Rückreise zu bestreiten. Meine Börse hatte den letzten Aderlaß in Epernay erhalten; Alles besuchte dort den berühmten Weinkeller des Maires, und aus falscher Schaam mochte ich mich nicht davon ausschließen; was halfen überdies mir auch ein paar Franken mehr oder weniger?

Ohne es zu bemerken, waren wir in die Stadt gekommen, unser hochaufgethürmter Wagen rasselte durch eine Menge schmutziger, enger Gassen, die mir den Namen Lutetia nur zu wohl versinnlichten, und bog endlich in einen geräumigen Hofplatz ein, rue nôtre Dame des victoires. Die Sachen wurden abgepackt; ich sah dem Treiben gelassen zu, gab mit verzweifelnder Gleichgültigkeit die 16 Sous dem Pakker, wickelte den letzten sorgsam in Papier, um einen Schutz gegen die Verachtung etwaniger zudringlicher Hunde zu haben, hing meinen Tornister über den Nacken und wollte — — — ja, was ich wollte,

wußte ich es damals eben so wenig, wie ich es jetzt weiß. Kaum bemerkte indessen der General mein Manöuvre, als er mich freundlich bei der Hand faßte und sagte:

»Erlauben Sie mir, daß ich, bis Sie Ihren Oheim gefunden, Ihren Begleiter abgebe; Sie sind fremd, und leicht dürfte Ihnen etwas Unangenehmes begegnen, welches mir doppelt peinigend wäre, als Franzosen, wie als Ihrem Freunde. Das Beste ist, Sie kehren vorläufig mit mir in dem Gasthofe ein, den ich nun schon seit 20 Jahren bewohne, und da berathen wir gemächlich das Weitere.«

Welch ein Centnergewicht fiel mir jetzt vom Herzen; ich hatte doch nun ein Obdach für die Nacht, einen Zufluchtsort, von wo aus ich meine Nachforschungen anstellen konnte.

Schnell brachte uns ein Fiacre zum Hôtel du Gaillard Bois rue du Louvre, und die freundliche, alte Wirthin, froh, ihren General wieder zu sehen, den sie schon als Souslieutenant beherbergt hatte, wies mir ein niedliches Zimmerchen, hart neben dem seinen, an, das beste.

Kaum dort angekommen und allein, kniete ich nieder und dankte dem lieben Gott recht herzlich für seinen Schutz, wodurch ich den großen Gefahren bis

jetzt entronnen, und bat ihn, mich doch ja nicht zu verlassen in dieser verruchten, großen Stadt. Alles Betens ohnerachtet blieb ich doch ängstlich und besorgt, aber da dachte ich daran, wie meine edle Mutter doch sicherlich auch für mich bete und wie Gott ihrenthalben schon sich meiner annehmen werde, und da kam mir eine unbedingte Zuversicht.

Der Leichtsinn meiner Reise leuchtete mir indessen damals noch nicht in dem Grade ein, wie es jetzt der Fall. Der Bruder meiner Mutter war meine einzige Hoffnung, aber ich kannte ihn nicht, er war seit seinem Uebertritte zur katholischen Kirche mit den Seinen mehr als gespannt, und zum Ueberflusse vermuthete ich nur, daß er in Paris sein müsse, weil er zu jener Zeit General-Polizei-Inspector.

Das Hereintreten des Generals störte mich in meinem Nachdenken. Er schalt meine Trägheit, als er mich noch nicht umgekleidet sah, und drang darauf, daß ich mich schnell in Staat werfen möge, um mit ihm im Palais Royal zu Mittag zu speisen. — Das lag nun aber gar nicht in meinem Plane, mit Einem Sous ließen sich keine brillante Diners bestreiten, und mit meinen Kümmernissen blieb ich gerne allein. Ich erwiederte daher, wie ich es vorzöge, zu Hause zu essen und mich zu sammeln.

Doch wer beschreibt mein Entsetzen, als ich erfuhr, daß man in den Hôtels garnis nur Zimmer bekäme, und alle Bedürfnisse des Magens, sogar das Frühstück, im Kaffeehause einnehmen oder aus diesem sich über die Straße holen lassen müsse. Unfähig, einen entscheidenden Entschluß zu fassen, sagte ich nun zu, mit der Bedingung jedoch, zuvor auf's Polizei-Ministerium zu gehen, um den Aufenthalt meines Onkels zu erfahren.

Die peinigenden Gefühle, mit denen ich mich anzog, brauche ich nur anzudeuten: im Palais Royal sollte ich speisen, ohne einen Heller Geld! — Aber bald kehrte der gesunkene Muth zurück, es war ja kein eitler Vorwitz, der mich hieher geführt, ich hatte ja einen höheren Zweck vor Augen, und die Ueberzeugung von der Trefflichkeit desselben gab mir die Zuversicht, daß Gott mich nicht im Stiche lassen könne, daß er mich unterstützen müsse. Ueberdieß sollte ich mich ja im deutschen Rocke den schnöden Franzen darstellen, und dadurch einen Triumph feiern, den ich mir nicht durch Zaghaftigkeit verbittern durfte. Ich zog mich daher auf das Schönste an und ging zu meinem Reisegefährten, der schon ungeduldig geworden.

Mit weit geöffneten Augen starrte der General mich an, als er den deutschen Jüngling eintreten sah, derlei war ihm noch nie vorgekommen. In der That, meine Kleidung war uraltdeutsch und verdient eine Beschreibung:

Sie begann — in aufsteigender Linie — mit kurzen Halbstiefeln mit großen vergüldeten Rittersporen, und darüber ein himmelblaues, weites Beinkleid mit breiter, silberner Borte besetzt. Der deutsche Rock war von Sammt, behängt mit mehreren silbernen Ketten, und dem Schiboleth der Burschenschaft, einem breiten, schwarzroth-goldenen Bande, durch künstlichen Zufall einem Ordensbande nicht unähnlich. Das Halstuch fehlte mir, wie den Antiken, aber ein kostbar gestickter, acht Zoll breiter Kragen ersetzte es reichlich, worüber mein blondes Haar in langen Locken herabfiel. Was aber dem Dinge die Krone aufsetzte, war mein Barett, zusammengesetzt aus wechselnden, kronenartigen Zacken von schwarzem und rothem Sammet, und mit mehreren goldenen Eicheln geschmückt.

Fast hätte ich das erstaunte Lächeln des Generals übel genommen, aber er umarmte mich mit solcher Gutmüthigkeit, und versicherte so ehrlich, er habe noch nie eine reizendere Kleidung gesehen, daß ich

schnell wieder versöhnt wurde. »Charmant — sagte er — Sie werden Aufsehen, ja Furore machen, nur hüten Sie sich vor den Antoinetten!«

Ein Kabriolet brachte uns schnell auf's Polizei-Ministerium Rue du Bac. Mit klopfendem Herzen stieg ich die Treppen empor und vernahm aus dem Munde des General-Secretärs, Herrn von Mirbel, die Donnerbotschaft, daß der Herr Baron von Eckstein in diesem Augenblicke nicht in Paris, sondern auf dem Lande sei; das Nähere würde ich mit Bestimmtheit im Palais Bourbon erfahren können. Ich wollte nun sogleich dorthin, aber der General, der meine geheimen Gründe nicht ahnete, spottete über meinen Eifer, den unbekannten Onkel zu suchen, und bestand darauf, daß ich es für heute aufgeben und schnell mit ihm ins Palais Royal müsse.

Wir stiegen in der Rue Vivienne aus. »Heute wollen wir einmal — flüsterte der General mir zu — recht delicat essen; Sie werden mir gewiß beistimmen, daß die Küche in den Trois frères Provençaux sich dreist mit jeder hamburger messen kann!« Und hiebei zog er mich, mehr als ich ging, die enge, unansehnliche Treppe hinauf. Lieber Gott, was soll daraus werden?

Die ungeheure Masse der auf- und abströmenden Menschen, die tausend fremdartigen Gegenstände, das Schnattern in der fremden Sprache endlich hatte mich vom Augenblicke der Ankunft an förmlich betäubt, so daß meine verzweiflungsvolle Lage mir nur wie von einem dichten Schleier umhüllt erschien, den zu lüften ich dem Schicksale überließ. Dennoch erschien ich, der deutsche Jüngling, am Arme eines mit Orden bedeckten französischen Generals, mir selbst als ein unschuldiges Lamm, welches der Fleischer zur Schlachtbank führt.

Auf engem Wege gelangten wir in die geräumigen, mit den vornehmsten Herren und Damen angefüllten Säle; solche Pracht war mir noch nie vorgekommen; ich kannte Hamburg, Kopenhagen und Berlin, aber jener Restaurationen durften mit dieser gar nicht einmal verglichen werden. Mein Erscheinen erregte inzwischen eine förmliche Revolution, Aller Augen waren auf mich gerichtet, und mein Begleiter, den dies weidlich ergötzte, wählte eben deshalb ein Tischchen, wo wir so recht von Allen gesehen werden konnten. Eine Speisekarte mit so und so viel hundert Gerichten wurde mir zur Auswahl vorgelegt, mir Armen, der ich in diesem Augenblicke nur zu gern einen Spartaner vorgestellt hätte, um

mich mit schwarzer Suppe und Brod begnügen zu dürfen.

Der General mußte die Auswahl übernehmen, und ich darf noch jetzt die Kennerschaft loben, mit welcher er die delicatesten Speisen und Getränke kommen ließ. Der Leser glaubt vielleicht, ich hätte Nichts angerührt? Weit geirrt. Ich aß, ich trank mit dem entsetzlichsten Eifer, mit einer zermalmenden Begier. Mir war zu Muthe, wie es einem armen Sünder sein mag, der die sogenannte Henkersmahlzeit hält, die letzte seines Lebens. Ich hielt es früher für Härte, es schien mir eine satanische Ironie, daß man dem zum Tode Verurtheilten am letzten Tage noch seine Lieblingsgerichte bereitet; ich betrachtete es als eine Tortur, daß man vor seinem Magen den goldenen Lebensteppich in einem Momente ausbreitet, wo ganz andere Gefühle ihn bedrängen; aber ich gestehe meinen Irrthum ein, die Verzweiflung ersetzt vollkommen den mangelnden Appetit.

Aber der durch stets erneuete Gerichte nur aufgeschobene, nicht abgewendete Augenblick kam endlich heran, die entsetzliche Katastrophe des Zahlens trat ein, der Kellner brachte die carte payante; der General revidirte und repartirte; ich aber, festen Glaubens, daß der liebe Gott doch ganz unmöglich einen

deutschen Burschen vor Franzosen zu Schanden werden lassen könne, griff mit einer convulsivischen Bewegung in die Tasche. So stürmisch wie ich aber auch darin umherwühlte, so oft ich auch meinen kupfernen Sous umwendete, er blieb doch nur was er war, und kein Glaube wandelte ihn, wie ich so gerne mich überreden gemocht, in einen Heckepfennig um. Jede Ausrede war mir unmöglich, mir fiel es nicht einmal ein, die Entwickelung dadurch zu verschieben, daß ich vorgegeben, meine Börse vergessen zu haben; ich sah mich schon beschimpft, verhaftet, verlacht, und kaum wußte ich, ob ich mich freuen sollte, als endlich der General gleichgültig sagte: Mais laissez donc, mon cher, nous arrangerons cela demain!

Aber die Freude drang doch durch; das Princip war gerettet, der deutsche Bursche nicht vor den Franzosen zu Schanden geworden; überdies war ich satt, konnte mich ruhig in's Bette legen und morgen meinen Onkel aufsuchen.

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unheil reitet schnell.

Der General verweilte noch einen Augenblick an der Thüre, um einen Bekannten zu sprechen, und bat mich, nur langsam vorauszugehen, der Sonnenuhr

zu. Es war ein herrlicher Augustabend, und Tausende von Menschen wandelten im Palais Royal auf und ab, ein freundlicher Regen hatte die schwüle Luft abgekühlt und den staubigen Boden getränkt; die Arcaden waren verlassen, und Alles strömte in den sogenannten Garten. Die Freude über die Rettung aus drohender Gefahr, und vielleicht auch der ungewohnte vin d'Ay ließen mich ganz meine Kleidung vergessen, und das Aufsehen, welches sie erregen mußte; unbekümmert schritt ich dem vom Generale mir als Stelldichein bezeichneten Platze zu und achtete nicht der Gaffer. Plötzlich springen zwei überreich geputzte Damen, Bewohnerinnen jener Gegend, auf mich zu, und ohne mich um Erlaubniß zu fragen, hängen sie sich an meinen Arm; gleichzeitig aber bilden Tausende von Menschen Spalier, um das unerklärliche Schauspiel mit anzusehen; aus allen Wegen, aus den Boutiquen und Kaffeehäusern strömte man herbei.

Daß ich nicht ohne eigentliche Gefahr unhöflich sein durfte, wußte ich, denn der galante Franzose achtet selbst in dem verworfensten Weibsbilde noch das schöne Geschlecht und duldet keine Beschimpfung desselben, und eben dies machte mich noch befangener. Mit schönen Redensarten aber diese Geschöpfe von

mir zu scheuchen, vermochte ich durchaus nicht, weil ich aus Verlegenheit und Wuth nicht allein mein Französisch vergessen, sondern alle Stimme verloren. Man denke sich meine Lage; ärger noch als die Nacht zuvor, denn das Publicum war hier um so zahlreicher; vor Scham und Wuth wurde ich bald blaß, bald roth, bald lief ich schnell, bald blieb ich stehen; Alles umsonst, die Götter hatten an diesem Tage sich gegen mich verschworen, die Mädchen hatten mich zum Opfer erkoren.

Endlich sah der General meine verzweifelte Lage und entriß mich derselben durch ein eigenes Stratagem; er trat verbindlich auf sie zu und sagte: Mesdames, vous vous trompez, Monsieur n'est qu'une femme déguisée. Ein schallendes Gelächter, ähnlich jenen homerischen, welche die Säulen des Himmels erzittern machten, verfolgte jetzt die fliehenden Schönen, die mir gerne die Augen ausgekratzt hätten, weil sie ihres Gleichen und eine gefährliche Nebenbuhlerin in mir sahen.

Bei diesem Anlasse machte ich eine Bemerkung (d. h. in jenem Augenblicke nicht, aber Abends im Bette, wie ich denn überhaupt nur den esprit de

l'escalier besitze, der mir auf der Treppe eine Menge excellenter Impromptus einflüstert, die ich im Zimmer hätte anbringen können) eine Wahrheit, die sich mir durch Tausende von Erfahrungen bestätigt hat, daß nämlich der Franzose nie Jemanden auslachen wird, so gerne und leicht er auch über Etwas lacht. Sein Lachen ist so gutmüthig, daß es nie verletzen kann, denn er lacht über sich selbst eben so herzlich, wie über Andere und verwehrt Keinem, ein Gleiches zu thun. Mein wunderbares Kostüm ergötzte die Leute, und eine Folge ihrer Ergötzlichkeit war das Lachen, Keinem fiel es aber ein, mich durch dies Lachen à l'anglaise hochmüthig kritisiren zu wollen. Der Franzose erkennt überdieß jede fremde Eigenthümlichkeit willig an, und hat nicht die Anmaßung, die seine zur alleinseligmachenden zu erheben; er wird vielleicht den Franzosen auslachen, der einen unbedeutenden Verstoß gegen die Sitte begeht, aber nie den Fremden, der sie ganz hintansetzt; umgekehrt aber beim Engländer, der streng verlangt, daß jeder Fremde sich anglisire.

Die Freundlichkeit, mit welcher jeder Franzose den Sprachcorrector abgiebt, hängt auch hiemit zusammen; er weiß dem Fremden dafür Dank, daß er französisch reden will, und erleichtert es ihm daher auf jegliche Weise; anders der Engländer, der hierin nur eine

verdammte Schuldigkeit sieht, und mit der größten Pedanterie fodert, daß der Fremde nach englischem Brauche sich modele, während er selbst im Auslande ganz Engländer bleibt und es verachtet, fremde Gebräuche kennen zu lernen, geschweige denn sie zu beobachten. Ueberhaupt zeigt sich nirgends eine solche starre Anhänglichkeit an die Formen als solche, wie jenseits des Kanals. Wehe dem Fremden, der nicht ganz à l'anglaise angezogen ist, oder das w und verd — te th ordentlich hervorzischen kann; er wird nicht blos vom Pöbel verspottet, nein, selbst die gebildetere Klasse macht ihm daraus einen Vorwurf.

Die Anglomanen erklären dieses aus dem stolzen Selbstgefühle des Engländers, und in der That liegt auch jedem volksthümlichen Vorurtheile ein Urtheil zum Grunde. Hat denn aber etwa der Franzose weniger Selbstgefühl? Ist nicht auch jedes Selbstgefühl, welches auf Aeußerlichkeiten gerichtet ist, als Eitelkeit zu bezeichnen, und besitzt denn der Franzose minder Eitelkeit, als der Engländer? Nein, ich glaube, daß man es richtiger aus dem größeren Mangel des Engländers an geselliger Bildung erklären muß und aus der Einseitigkeit, die mit jeder Beschränktheit verbunden.

Jetzt glaubte ich mich außer aller Gefahr; aber nein, jetzt sollte ich erst recht auf die Kapelle gebracht werden. Wir kamen beim Théâtre français vorbei, und der General forderte mich auf, es mit ihm zu besuchen. Ich schlug es, wie leicht erklärlich, ab, entschuldigte mich mit Müdigkeit, Migräne und tausend anderen Einwänden; umsonst, er bestand darauf.

»Ich lasse Sie — rief er aus — auf keinen Fall jetzt nach Hause gehen; Talma verreist morgen in die Provinz und spielt heute zum letzten Male; Sie müssen ihn sehen, denn in Paris gewesen zu sein, ohne Talma zu bewundern, hieße nach Rom wallfahrten und den Papst nicht sehen!«

Alle meine Einreden waren erschöpft; ich faßte daher einen heroischen Entschluß. Mitten auf der Straße faßte ich Posto, blickte mit verzweifelnder Miene ihn an, drehte meine Tasche um, so daß der Kupferpfennig zur Erde fiel, und sprach mit dumpfer Stimme: »Voilà toute ma fortune!«

Laut auf lachte der General über meinen Pathos und versicherte mich, daß er nun meine Weigerung, das Theater zu besuchen, vollkommen begreife, da ich selbst Talma's Rollen agiren könne; aber schnell ging er zum ernsteren Tone über, und bat mich auf die

liebenswürdigste Weise um die Erlaubniß, meinen Bankier machen zu dürfen, bis ich meinen Onkel aufgefunden. Er drückte mir dann seine volle Börse in die Hand und drang darauf, daß ich ihn nun, ohne ein Wort darüber zu verlieren, in's Theater begleitete. Wer war froher als ich; wie herzlich dankte ich dem wackeren Lefrançais und wie freudig betrat ich das Theater!

Zweites Kapitel.

Ueber den Bischof Gregoire und den Jansenismus in Frankreich. — Oberst Favier. — Tivoli; Frascati. — Eigene Folgen meiner Bekanntschaft im Spielhause. — Drollige Begegnung mit der königlichen Familie in der Salle des Maréchaux. — Quid pro quo.

Was nicht in deiner Macht,
O Thor, das wünschest du;
Und was in deiner Macht,
Verlierst du drüber — Ruh.

Ich muß dies Kapitel mit einem Eingeständnisse beginnen, womit ich füglich das Buch anheben gekonnt, nämlich mit dem Bekenntnisse meines damaligen leichten Sinnes; wenn ich sogar die Schwierigkeiten, die mir noch bevorstanden, leichtlich vergaß, wie viel mehr denn noch die, welche schon vorübergegangen. Kaum hatte sich daher meine Lage für den nächsten Augenblick gebessert, als ich sie schon für vollkommen gut ansah und den Vorschlag des Generals freudig annahm, mich acht volle Tage (denn nach deren Verlaufe kehrte mein Onkel erst vom Lande zurück) seiner Leitung zu überlassen. Uebrigens sprach noch ein

anderer Grund hiefür. Ich hatte dem Generale meine Absicht mitgetheilt, die bedeutendsten Liberalen kennen zu lernen, und er rieth mir hiezu, diese Zeit zu benutzen, da mein Onkel als leidenschaftlicher Ultra dies späterhin kaum gerne sehen würde.

Einer meiner ersten Gänge war zum Bischofe Gregoire, dem ich von Münter und Paulus empfohlen war. Er nahm mich auf das Freundlichste auf, und unmöglich war es mir, in den ernst-freundlichen Zügen des Greises jenen fanatischen Blutdurst zu lesen, dessen seine zahllosen Feinde ihn beschuldigten. In späteren Jahren, wo ich ihn viel sah — wie denn überhaupt seine bestäubte Wohnung im entlegenen Pays latin ein Sammelplatz Deutscher und Nordländer war — fragte ich ihn gradezu, ob es wahr sei, daß er für den Tod Ludwigs des Sechszehnten gestimmt habe. Und er erwiederte mir: »Nein, so wahr ich an Gott glaube, nein; nie habe ich für den Tod irgend eines Menschen gestimmt, denn das verbieten mir meine Pflichten als Priester und mein Glaube als Mensch.«

Unläugbar ist es, daß Gregoire, fortgerissen vom Taumel der Revolution und betäubt vom Zaubertrunke der Volksgunst, Vieles gesagt und gethan, was selbst jene Zeit kaum zu entschuldigen, geschweige

denn zu rechtfertigen vermochte, denn nie ziemt es dem Verkünder des Heilands, dem Diener der Kirche, nach dem politischen Einflusse des Demagogen zu jagen, aber auf der anderen Seite hat er einen so großen Charakter entwickelt, mit solcher Aufopferung für den Glauben seiner Väter gekämpft, die höchsten Interessen der Menschheit, die geistige Freiheit mit solchem Eifer vertheidigt, daß nur der ganz Reine, der niemals gestrauchelt, auftreten darf und den Stab über ihn brechen.

Der Vorwurf des Königsmordes ist auch nur ein Vorwand gewesen, den man voranschob, um der Angabe der wahren Gründe zum Hasse überhoben zu sein. Seine Bemühungen für die unglücklichen Sclaven und die farbigen Bewohner Domingo's hatten ihm den wüthenden Haß aller ehemaligen Plantagenbesitzer zugezogen, die den Grund zum Verluste der Kolonie vornehmlich in ihm erblickten. Zudem haßte die Geistlichkeit ihn als einen assermentirten Priester, und was die Hauptsache, als die letzte und mächtigste Stütze des Jansenismus in Frankreich. Wer die Geschichte Ludwigs des Vierzehnten kennt, wird sich der entsetzlichen Anfeindungen entsinnen, welche durch die nur zu famöse Bulle Unigenitus über den Jansenismus ausbrachen. Der alte

bigotte König, ein Spielwerk seines bösen Gewissens und der Jesuiten, sah in dem Jansenismus noch ärgere Gefahren als im Kalvinismus. Er hatte freilich hierin Unrecht, aber die Jesuiten ganz Recht. Die ernsten, strengen, mit reichem Wissen begabten, jedem Winkelzuge, jeder Heuchelei fremden Jansenisten mußten den Jesuiten gefährlich werden, weil sie in der Kirche sie auf gleichem Boden und mit gleichen Waffen bekämpften, wohingegen die Protestanten ganz außen vor blieben. Unleugbar ist es aber, daß mit den Bourbonen auch der jesuitische Einfluß zurückkehrte, gegen welchen Gregoire sein ganzes Leben durch gekämpft hatte.

Gregoire war sehr fromm, jedem Gebote der Kirche, selbst in disciplinarischer Hinsicht, genügte er streng, er schätzte sich glücklich, den Atheismus und Deismus der Revolution als katholischer Priester mit Lebensgefahr bekämpft zu haben, und versäumte sicherlich nie, täglich seine Messe zu lesen. Dabei aber war er die Toleranz selbst und kämpfte für die freie Gestattung des Juden-, ja des Heidenthumes.

Von allen Senatoren Napoleons, die in Frankreich geblieben, war er der Einzige ausgeschlossen vom Eintritte in die bourbonische Pairskammer, der Einzige, dem man die stipulirte Pension entzogen.

Talleyrand, der alle Gebote der Kirche mit Füßen getreten, der durch seine Ehe ein wahres Sacrilegium begangen, wurde dagegen von den Bourbonen auf den Händen getragen. Es scheint fast, daß Ludwig der Achtzehnte in dieser Beziehung die religiösen Ansichten seines vorgenannten Ahnherrn theilte. Als nämlich der Duc d'Orleans — nachheriger Regent von Frankreich — dem Könige den Abbé d'Aurecourt zu einer erledigten Pfründe vorschlug, erwiederte S. M.: »Aber man glaubt ihn den Jansenisten geneigt!«

»»Verläumdung, Sire — entgegnete der Herzog — ich kann dafür bürgen, daß er gar keine Religion hat.««

Auf diese Empfehlung empfing der Abbé die fette Pfründe.

Ein anderer entschiedener Liberaler, ja Revolutionär war der Oberst Favier, der zuerst durch seine Schrift über die Ereignisse in Lyon, als damaliger Chef d'Etat Major des Herzogs von Ragusa, den Haß der Royalisten auf sich zog, den er späterhin noch mehr verdienen lernte. Er zeichnete sich damals schon durch seinen Haß gegen die Bourbonen aus,

und seine Vorliebe für die Form der Republik und die Person des Kaisers. Favier war in alle jene Verschwörungen gegen die Bourbonische Herrschaft auf das Engste verflochten, namentlich in die Verschwörung vom 19ten August 1821. Es gelang ihm, zur rechten Zeit gewarnt, zu entkommen und nach England zu entfliehen. Kaum aber begann der Zug gegen das constitutionelle Spanien, als er daselbst ein Corps flüchtiger Franzosen zusammenbrachte und den Drapeau tricolore jenseits der Bidassoa entfaltete. Da indessen auch dieses Zaubermittel seine Kraft verloren, kehrte er nach England zurück und ging von da im Auftrage der Griechenvereine nach Griechenland. Sein Name, verbunden mit seiner ausgezeichneten militärischen Capacität, hatte für seine Glaubensgenossen eine magische Anziehungskraft, und bald sammelte sich um ihn eine Menge, wegen mißglückten politischen Treibens geflüchteter Franzosen, Italiäner und Spanier. Seine dortigen Thaten, wie auch seine neueste Thätigkeit sind zu bekannt, um hier erwähnt zu werden.

Daß meine politischen Ansichten im Kreise solcher Männer nicht gemildert, sondern gesteigert werden mußten, ist wohl natürlich, und wenn ich nicht damals schon in positive Verbindungen mich einließ, wie ich sie leider später sogar aufsuchte, so dürfte der

Grund wohl hauptsächlich im Folgenden liegen. Diese Männer waren nicht sowohl Kinder der Revolution, Republikaner, als Zöglinge der militärischen Glanzperiode, Buonapartisten, denen die Gewalt, der Ruhm, die gebietende Stellung nach Außen mehr am Herzen lagen, als die möglichst größte Entwickelung politischer und bürgerlicher Freiheit im Innern. Wenn gleich einverstanden mit ihnen darin, daß nur eine Umwälzung, nur der Sturz der Bourbonen die gewünschte Veränderung herbeiführen könne, sagte ein certain je ne sais quoi mir doch wieder, daß grade die Bourbonen die passendste Fessel seien, den militärischen, gegen Deutschland feindlichen Sinn der Franzosen zu unterdrücken. So sorgsam diese Männer sich auch müheten, ihre Endabsichten nicht mir, dem Deutschen, durchblicken zu lassen, so bemerkte ich doch, daß ein nie zu überwindendes Vorurtheil uns trennte, der Traum der natürlichen Grenze Frankreichs, des linken Rheinufers.

Eine andere in meinem Gemüthe begründete Scheidewand hielt mich von jedem positiven Eingehen in etwanige Wünsche und Vorschläge dieser Partei ab; die Irreligiosität nämlich, welche die Liberalen offen zur Schau trugen, die Leichtigkeit und Sittenlosigkeit, mit welcher sie Verhältnisse und Gefühle mit

12 *

Füßen traten, welche mir heilig waren. Unsere ganze deutsche Zukunft hatten wir auf Reinheit des Familienlebens, auf Frömmigkeit und Sitte begründet, und all' dieser Erforderniße durfte ich nicht gedenken, ohne verspottet zu werden. In neuester Zeit haben die religiösen Ansichten der Franzosen eine merkliche Umwandlung erlitten, ob aber zum Besseren, das frägt sich. Die Liberalen, aufgewachsen in der Schule des Unglaubens, konnten nicht zum Glauben gelangen, weil sie die Kirche mit deren intriguanten Dienern verwechselten, gegen welche ihr politischer Kampf vornehmlich mit gerichtet war. Da sie aber doch andererseits das Bedürfniß eines anderen Stützpunctes erkannten, als der ist, welchen jedem Einzelnen sein Gewissen giebt, so erhoben sie ihren politischen Glauben zum religiösen, vermengten Himmel und Erde. Am augenscheinlichsten, selbst formell hervortretend, zeigt sich dieses im St. Simonismus, aber nicht minder klar wird es, wenn man die republikanische Partei, z. B. die amis du peuple, betrachtet. Man höre nur die Reden des Raspail, Trelat u. s. w.; ist es nicht eine Religion, ein neuer Glaube, den sie verkünden? oder was heißt es Anderes, wenn sie vor Gerichte erklären:

Jesus-Christ a cru voir la solution du grand

problême dans les énivrantes illusions de l'espérance; mais notre caractère plus positif, fruit de notre climat moins poétique a besoin de realité; aussi la morale de Jesus-Christ, qui enfanta des sages dans l'Orient, n'a produit chez nous que des hypocrites.

Diese Erscheinung ist überaus wichtig, sie giebt den Regierungen die ernste Weisung, das Geistliche und Weltliche streng von einander zu trennen, damit nicht das Volk zugleich Jenes mit Diesem verstoße und dadurch auf jenen traurigen, gefährlichen Irrweg gerathe, in dem wir die Franzosen befangen sehen; aber sie offenbart uns auch die Ewigkeit, die Unentbehrlichkeit des Glaubens, weil selbst die, welche gegen den bestehenden ankämpfen, einen anderen an dessen Stelle setzen wollen.

Zu meiner Schande, aber der Wahrheit zur Ehre, muß ich bekennen, daß ganz unmerklich und mir selbst unbewußt eine dritte Ursache noch meine politische Wirksamkeit lähmte. Dies war der gewaltige Zauber, den die ungeheure Stadt mit all' ihren Annehmlichkeiten und Reizen über die Phantasie und gespannten Sinne des Jünglings ausübte. — Ich konnte immer nur staunen, bewundern und genießen, und kam darüber gar nicht zum Nachdenken; wenn

die Gelegenheit sich darbot, politisirte ich, aber ich suchte sie eben nicht auf.

Daß der General Lefrançais zu den eifrigsten Gegnern der Bourbonen gehörte, glaube ich gesagt oder wenigstens angedeutet zu haben. Oft rief er aus: »Vor den hundert Tagen und zur Zeit der Chambre introuvable konnte man doch noch die Bourbonen hassen, jetzt aber mag man sie kaum mehr verachten; ils degoûtent trop pour qu'on les déteste!«

Gleich am ersten Sonntage nach unserer Ankunft sagte er mir: »Sie müssen doch auch unsere saubere königliche Familie sehen, um ein Bild vom Jammer der Franzosen zu haben. Wenn Sie angezogen, gehen wir in die Tuilerien, um der königlichen Messe beizuwohnen.«

Der General warf sich in seine Uniform, ich in die meine, und fort ging es. An der Thüre der Salle des Maréchaux (so genannt, weil die Bildnisse sämmtlicher französischer Marschälle die Wände zieren) erklärte die dort befindliche Wache der hundert Schweizer, daß Niemand eingelassen werde, der nicht in Uniform, oder im habit habillé, mit gesticktem Frack, Chapeaubas und Degen an der Seite erschiene. —

Aergerlich hierüber, begab ich mich zum wachthabenden Officier, aber dieser sprach sein Bedauern aus, nicht von der Consigne abgehen zu können, dies ressortire allein vom Kapitäne der Gardes du Corps en quartier. Ich fragte, wo ich diesen zu finden, und begab mich sogleich, vom Generale begleitet, zum Herzoge von Grammont.

Empört darüber, daß ein französischer Soldat es sich unterfangen, einem deutschen Burschen den Eintritt zu verwehren, replicirte ich dem Herzoge mit vielem Eifer die erlittene Unbill und behauptete keck, meine Kleidung sei so gut Uniform, wie irgend eine andere. Die Bestimmtheit und Zuversicht, mit der ich sprach, imponirten ihm, er brachte eine Menge von Entschuldigungen vor, und gab mir sogleich eine Karte an den wachthabenden Officier mit, die Worte enthaltend: Vous laisserez passer Msr. NN. dans l'uniforme de Gênes. Der gute Herzog hatte nämlich Jena und Genua mit einander verwechselt.

Nicht keck, sondern mit der ruhigen Haltung und dem Gefühle der Superiorität, die dem deutschen Burschen im Palaste des französischen Königs zukamen, trat ich in den mit vornehm geputzten Hofleuten angefüllten Saal, der durch eine niedrige Barriere in zwei ungleiche Hälften geschieden war. Der König

passirte nämlich mit den Seinen diesen Saal, um in die Kapelle zu gehen, und jene Scheidewand war errichtet, damit nicht der Patriotismus der Anwesenden Sr. Maj. zu beschwerlich fiele.

Alles schauete mich an, als ich in meiner unbekannten Kleidung mit festem klirrenden Sporntritt den Saal durchschritt; von allen Seiten machte man mir Platz und ringsum flüsterte man sich die wundersamsten Conjecturen über diese fremdartige Erscheinung in's Ohr. Der General, der dies bemerkte und das ganze antichambrirende Volk im tiefsten Grunde seiner Seele haßte, beschloß es zu mystificiren, folgte mir nur in bescheidener Entfernung und behandelte mich mit auffallender Ehrfurcht. Alles wich jetzt von mir zurück, und bald fand ich mich ganz allein hart an der Barriere stehend; jeden Anderen hätte dies verlegen gemacht, aber der Jenenser Bursche wußte, wo er hingehörte.

Zuerst schritt die Herzogin von Angoulême durch den Saal; ihre Züge waren strenge und finster und machten einen unangenehmen Eindruck auf mich, da nichts Hohes, Stolzes damit verbunden war. Bald darauf kam flüchtigen Schrittes die Herzogin von Berry, deren jugendlich angenehme Blicke freundlich auf die Umstehenden fielen. Die Herzogin von An-

goulême war mit der Idee ihrer Würde und der Messe zu sehr beschäftigt gewesen, um mich zu beachten; nicht so die lebendige Italienerin, der ich schon wegen meiner isolirten Stellung auffallen mußte, wie vielmehr denn noch ob der auffallenden Tracht. — Lächelnd beschauete sie mich von oben bis unten, weder verstimmt noch verlegen darüber, daß ich auch sie wohlgefällig musterte, und beauftragte ihren Ecuyer cavalcadour, sich zu erkundigen, wer ich sei. Dieser wandte sich, was wohl kaum im Sinne der Herzogin gelegen, sogleich mit jener Frage an mich selbst, und eilte, als ich ihm ganz trocken die Wahrheit berichtet, schnell wieder hinweg.

Das frühere Staunen ging jetzt in ein lautes Gemurmel über, welches nur die Gegenwart des Königs, der so eben eintrat, zu unterdrücken vermochte. Es ist nicht leicht, unförmlicher zu sein, als der gute Louis XVIII. es war. Auf zwei kurzen Beinen ruhete ein ungeheurer Rumpf, der um so auffallender, weil die hinteren Dimensionen noch kolossaler waren, als der majestätische Bauch. Die natürliche Folge hievon war, daß sein Gang ein unförmliches Watscheln geworden, weil er, wie die gemästeten Gänse, bald auf dem Einen bald anderem Beine balanciren mußte. Vom Kopfe kann man nur sagen, daß er im voll=

kommensten Einklange zu den hinteren Dimensionen stand, und daß ein Ausdruck des Wohlwollens und der Freundlichkeit um den Mund, verbunden mit dem schlauen Blicke der Augen, ihn ganz angenehm erscheinen machten.

Als der König mich erblickte, verlor er beinahe die Balance und blieb einen Augenblick stehen, um mich gehörig zu beschauen; ich hatte keinen Grund, seine Blicke zu meiden, und sah ihm daher — guckt doch die Katz den Kaiser an und sagt nicht gnädiger Herr! — eben so frei wieder in's Gesicht. Verwundert fing er an zu lächeln; ich erwiederte es. Konnte er sich über meine auffallende Erscheinung kaum des Lachens erwehren, so wurde es mir bei seiner possirlichen Gestalt noch schwerer! Endlich grüßte er mich auf das Verbindlichste und ging fort; ich erwiederte es so anständig und ehrfurchtsvoll, als ich es thun konnte, ohne meiner Würde etwas zu vergeben, und blieb stehen.

Jetzt aber war für mich gar kein Auskommen mehr; die Vermuthungen über meinen hohen Stand gingen nicht mehr lispelnd von Ohr zu Ohr, sondern laut von Mund zu Munde:

C'est un grand seigneur incognito!

Voilà un Général qui l'accompagne!

Madame la Duchesse de Berry a envoyé le complimenter!

Et le Roi avez vous bien vu qu'il s'est arreté pour le saluer?

Unter unzähligen Verbeugungen, die ich mit nachlässigem Kopfnicken nur erwiederte, machte ich mich jetzt aus dem Staube, und was das Beste, am folgenden Tage zerbrachen die Zeitungschreiber sich den Kopf über meine Wenigkeit, und kamen endlich darin überein, es sei der Kronprinz von Preußen en habit teutonique gewesen.

Die Liebenswürdigkeit und Aufmerksamkeit des Generals für mich blieb sich indessen stets gleich; es war fast, als hätte er keinen anderen Zweck seiner Reise gekannt, als den, sich mir gefällig zu erweisen. Er, der den Ruf übertriebener Strenge hatte, den die Zöglinge der Genieschule, ja die eigene Familie als eine Art von Tyrannen scheuete, war für mich die Freundschaft selbst. Der Grund dürfte einerseits wohl in dem Harmoniren unserer literärischen Ansichten zu suchen sein, vornehmlich aber auch in dem Eigenen meiner Lage. Er betrachtete sich als mir vom Schicksale entgegengeführt, und das Excentrische meines Wesens, die Lebendigkeit meiner Phantasie sprachen

ihn grade wegen des eigenen Gegensatzes um so lebhafter an. Ueberhaupt habe ich gefunden, daß sehr ernste Männer sich dem leidenschaftlichen Wesen der Jugend weit leichter befreunden als man glauben dürfte; nur die flaue Mittelmäßigkeit, die Gemeinheit haßt oder verachtet Alles, was nicht wie sie ist.

Einen wahrhaft magischen Eindruck machte die Fête de Tivoli auf mich, der ich am zweiten Tage meines pariser Aufenthaltes beiwohnte, und die Alles weit übertraf, was ich je in der Art gesehen. Ich glaubte in einen Feengarten versetzt zu sein, als ich die tausend und aber tausend Lampen erblickte, welche die verschiedensten, theilweise von mir noch nie gesehenen Belustigungsweisen beleuchteten. Da waren Rutschbahnen, Karoussels, Schaukeln, dort Maschinen, die auf's Haar angaben, wie stark Jemand sei, hier wurde getanzt, dort bei prasselnden Feuerwerken gespielt und getrunken. Im Gedränge verlor ich meinen Begleiter, was mir anfänglich sehr peinlich, nachher recht lieb war, weil es mich zwang, meine Schüchternheit zu bemeistern, die stets übermäßig war, wo nicht meine vermeintliche Würde als Deutscher und Student in Anspruch genommen ward. Mir sollte hier das Gegenstück zu jener Scene in dem Palais Royal begegnen, an welche ich lange Zeit nicht denken durfte,

ohne im schmählichen Gefühle gekränkten Stolzes feuerroth zu werden.

Des Spruches eingedenk, daß der Mensch Hammer werden muß, wenn er nicht zum Amboße dienen will, fingirte ich die größte Sûfficance, d. h. ich sah den Damen grade in's Gesicht, wohl zu merken, wenn sie eben zur Seite blickten, trank ein Glas Grog halb aus, und hatte eben eine Anrede an meine Nachbarin ausstudirt, als sie aufstand und wegging. Ja, ich entwich nicht einmal, als eine junge Dame sich zum Herunterrutschen neben mir in den Wagen setzte, und reichte ihr das Taschentuch, welches sie hatte fallen lassen. Je länger ich meine Rolle spielte, desto besser ging es, und ich dünkte mir schon ein vollkommener Weltmann, den nichts mehr aus der Fassung bringen könnte, als erst die Prüfungsstunde schlug.

Daß ich Aufsehen erregte, wußte ich, aber Alles drängte sich zu sehr, die Scene, wie die Spielenden, wechselten zu häufig, um mich dauernd bemerkt zu machen; auch hörte ich manche ganz wohlthuende Aeußerung über mich und meine Kleidung, und bald glaubte ich die Anderen so gut daran gewöhnt als ich selbst es war. Der Pavillon, in dem ich mich, der drückenden Hitze wegen, niedergelassen, war mit

Herren angefüllt, in deren Mitte nur einige wenige Frauenzimmer saßen, deren leichtes Benehmen zur Gnüge ihren Stand verrieth. Ein lautes Kichern zwang mich, hinzusehen, und Alles mußte mich täuschen, oder meine Verfolgerinnen vom Palais Royal saßen dort und hatten mich auf's Korn gefaßt. Erst wollte ich fliehen, aber ich sprach mir wieder Muth ein, und verließ mich darauf, von Diesen am wenigsten Angriffe zu besorgen zu haben. Dem schien auch so zu sein; sie gingen an mir vorüber und begnügten sich, mich von oben bis unten die Nase rümpfend zu betrachten; ich dachte: »Gafft nur, so viel Ihr wollt, das rührt den Burschen nicht; Ihr könnt mich nicht touchiren.«

Ein junger Mann, der schön gewesen wäre, wenn er nicht so fat und läppisch ausgesehen, hatte sich indessen zu mir gesetzt und schwatzte mir, den er leicht als einen Fremden erkennen konnte, unendlich viel von Paris und ihren Wunderwerken vor. Ich antwortete kurz, denn ich hatte wenig Lust, mich mit einem Franzosen gemein zu machen, und sah mich überall nach dem Generale um. Kaum bemerkte er meine unsteten Blicke, als er mit der größten Verbindlichkeit sich erbot, mir beim etwanigen Nachsuchen behülflich zu sein; und auf meine Beschreibung des Generals, dessen Namen ich ihm nannte, versicherte er mich, er

wisse genau, wo der jetzt sei, da es einer seiner besten Freunde.

Da ich keinen Grund hatte, daran zu zweifeln, wurde ich gesprächiger, und folgte ihm nach dem bezeichneten Salon; der Gesuchte war noch nicht da, wir ließen uns deshalb in einem Seitencabinette nieder, von wo wir Alles übersehen konnten, und da er eine Flasche Champagner kommen ließ, that ich es natürlich auch. Ich wurde recht munter, mein Begleiter nicht minder, dessen übertriebene Aufmerksamkeiten und Artigkeiten über mein Aeußeres mir indessen so widerlich wurden, daß ich aufstand und ohne den General den Heimweg antreten wollte. Er ersuchte mich um die Erlaubniß, mich zu begleiten; ich lehnte es ab, er drückte darauf eine meiner Hände an sein Herz, ich lachte laut auf und sagte: Ètes vous fou ou sou? und ging fort.

Der Herr eilte aber nach und erreichte mich bei einem Pavillon, wo grade ein Assaut gegeben wurde; um dem Trunkenen zu entgehen, trat ich herein. Er that das Gleiche, zog einen schönen Ring vom Finger und bat mich beinahe kniefällig, ihn zu seinem Andenken zu tragen; jetzt trat ich scheu zurück, denn ich hielt den armen Menschen für verrückt, und dachte darüber nach, wie ich, ohne zu großes Aufsehen, von

ihm abkommen könnte; aber dazu sah ich keine Möglichkeit vor Augen. Mein Zögern machte ihn noch muthiger; er wollte mich umfassen und flüsterte mir zu: Je connais vôtre sexe et vous suivrais partout? Das laute Benehmen des Trunkenen hatte Aufsehen gemacht, und Alles sah uns an. »Warte — dachte ich, jetzt plötzlich im Klaren — Dir will ich das Liebeln vertreiben!« ich stieß ihn daher zuerst gegen die Wand, daß seine eleganten Rippen krachten, holte dann ein paar Rapiere, die an der Seite standen, gab ihm einen derben Hieb mit dem einen und bot ihm das andere mit den Worten an: Prenez, Monsieur, et je vais vous apprendre mon sexe d'une manière intelligible.

Ein furchtbares Gelächter erhob sich, und mein Liebender verschwand mit Blitzesschnelle, während man mich mit Artigkeiten und Complimenten überhäufte. Dies Abenteuer war indessen der Grund, daß ich nach jener Zeit stets beim Ausgehen einen leichten türkischen Säbel trug, den ich an einem über die Achsel gehängten Bandeliere befestigte. Es galt mir, meine Mannheit a priori erweisen zu können, ohne erst zu Handgreiflichkeiten zu schreiten.

Drittes Kapitel.

Die Spielhäuser und Abenteuer in Folge derselben.

Wie ein Strom ist die Begierde,
Unsre Wünsche seine Wellen,
Unvergnüglichkeit das Unthier,
Das in seiner Tiefe ruht.

Wie die Vögel auf den Wellen,
Treiben vorwärts unsre Sinnen,
Sie verachten, was sie haben,
Bis das Unthier sie verschlingt.

Auch in die Spielhäuser führte mich der General, wenn er gleich selbst einen eigentlichen Abscheu dagegen hegte; er sagte: Il faut qu'un jeune homme connaisse tous ces dangers, car ce n'est que par curiosité ou à défaut de les connaître, qu'on s'y perd! Er durchschritt diese Säle des Glanzes und Reichthums, oder besser diese Höhlen des Jammers und Elends in allen ihren Abstufungen mit mir. Welch' ein Unterschied zwischen der *Num.* 113 im Palais Royal und dem *Cercle de Etrangers* Rue grange Batelière! Frascati, welches jetzt nicht mehr besteht, lag zu jener Zeit zwischen beiden in der Mitte und war viel von Fremden besucht, weil Damen, freilich

sehr zweideutigen Rufes, dort Geld und Ehre auf dieselbe Karte setzten.

Den Cercle oder Salon zu beschreiben, dürfte nach Börne's trefflicher Schilderung zum mindesten überflüssig sein, aber die entsetzliche *Num.* Ein hundert und dreizehn heischt noch eine kurze Skizzirung. Wenn in jenen Gemächern die Laster der Habsucht, des Betruges, kurz alle unedlen Leidenschaften, bei denen Geld den Vehikel abgiebt, im gleißenden Gewande äußerer Sitte und Anstandes erscheinen, so zeigen sie sich hier ganz nackt und grauenhaft, wie sie eigentlich sind.

Täuscht mich nicht anders mein Gedächtniß, so tritt man ein bei der Bude eines Waffenschmidts, und drängt sich durch Haufen hochaufgeputzter feiler Dirnen, die jeden leeren Raum dieses königlichen Gebäudes inne haben, zwei schmuzige Treppen empor. In einem räucherigen Vorgemache hemmt eine niedrige Balustrade auf wenige Augenblicke den gierigen Schritt des Spielers; Stock und Regenschirm müssen hier abgelegt werden, um das Material zu Schlägereien zu mindern; auch die Mäntel, damit man nicht Waffen bei sich führe, zu denen der Unglückliche, als der ultima ratio rerum, nur zu oft zu greifen pflegt.

Das erste Zimmer ist selten sehr voll; man wür-

felt darin und zwar auf eine Weise, die manche Aehnlichkeit mit dem deutschen Klein Elf oder Gut sind sie! hat. — Jedoch sind der Modificationen viele, zumal da der Spieler die Würfel nie berühren darf. — Wenn nämlich in anderen Spielhäusern und selbst bei den vornehmeren Banken mancher Bäder, der Spielende besorgt seyn muß, daß der Spielgeber ihn nicht betrüge, so ist es in Paris grade umgekehrt.

Sämmtliche Spielhäuser in Paris, und ich glaube es sind deren nur Neune, — die heimlichen verbotenen Spelunken, sogenannte coupe gorges ungerechnet — sind von der Stadt an einen Privatunternehmer für die Summe von, ich weiß nicht wie vielen Millionen verpachtet. In jedem Spielhause sind außer der Masse sonstiger Employés eine gewisse Anzahl von Croupiers angestellt, die zu gewissen Stunden einander ablösen. — Diese erhalten ihren bestimmten Tagelohn, die Bank mag gewinnen oder verlieren, mithin ist dies ihnen auch ganz gleichgültig. Anders aber beim Spieler, dieser sucht auf tausendfache Weise die Bank zu betrügen, und damit nicht zu Zeiten Spieler und Croupiers dagegen gemeinsame Sache machen, giebt es eine Menge geheimer Inspectoren, die ungekannt Alles controlliren. Man sieht hieraus, daß die Bank größeren Gefahren

ausgesetzt ist als der Spieler, zumal da im zweifelhaften Falle stets zum Nachtheile der Bank entschieden wird.

Aus diesem Würfelzimmer, welches weniger besucht scheint, weil in dieser Spelunke weniger die ruhigen, ihr Fach studirenden Spieler, als alle Die einkehren, welche gerne mit Einem Male viel gewinnen wollen, weshalb sie ein Spiel vorziehen, wo im günstigen Falle der Satz vielfach bezahlt wird; kommen wir in ein zweites Gemach, wo ein ungemein großer, mit einer wachstuchenen Decke belegter Tisch zu einer Art Lotterie einladet; hier ist die Menschenmenge schon mehr angehäuft, die Luft pestilenzialischer, aber auch hier ist noch nicht das Sanctum Sanctorum. Denn wenn gleich der Einsatz vielmals gewonnen werden kann, so dauert doch die Entscheidung länger, weil alle Nummern erst besetzt sein müssen; der wilde Spieler will aber nicht allein viel, sondern auch schnell gewinnen, und hiezu beut sich ihm im Nebensaale die Roulette dar.

Den Eindruck dieses Zimmers vermag ich nicht zu schildern; man muß dort gewesen sein, um sich eine Vorstellung von diesem ekelhaften Anblicke zu machen. Alle Sinne werden gleichzeitig in Anspruch genommen, der Dampf, der Gestank, die Ausdün-

stungen der niedrigsten Menschenklassen verpesten die Luft und lassen dem neu Eintretenden die Gegenstände nur, wie im dicken Nebel und Rauche eingehüllt, schwermüthig durchschimmern. Das Gedränge um den Tisch ist so groß, daß kaum an den Wänden ein enger Gang frei bleibt, den man aber auch nur mit größter Vorsicht benutzen darf, denn die mephitischen Dämpfe haben sich am Boden in Flüssigkeiten umgewandelt und rinnen in ekelhaften Tropfen an den Wänden herab. Man hört selten ein lautes Wort als das einförmige faites vôtre jeu! — jeu fait! — tout va! — rien ne va plus! — perd! — gagne! — vom Rasseln der Kugeln zu Zeiten unterbrochen, die im zu starken Schwunge herausgesprungen sind, oder auch den wiederholten Ruf: Garçon, un verre de bière! Denn Zuckerwasser und Dünnbier wird gratis credenzt.

Aber man darf sich noch ja nicht abschrecken lassen und glauben: jetzt habe man Alles gesehen, nein, den interessantesten Anblick bieten die eigentlichen Hauptspieler dar, denen es gelungen, am Tische selbst sitzend Posto zu fassen. Man scheue daher weder den Gestank, noch die reichlichen Fußtritte und Rippenstöße, und dränge sich möglichst hindurch, um schnell den Platz eines Ausgeplünderten, der sich ent-

fernt, einzunehmen. — Unstreitig ist die Roulette von allen Spielen das anziehendste für den, der einen schnellen und starken Umsatz begehrt; diese Menge von Abstufungen, die es einem Jeden freistellen, ob er es wagen will, bis zum fünf und dreißigfachen Betrage seines Satzes zu spielen, oder ob er mit dem einfachen sich begnügen will, diese unendliche Spannung beim Hüpfen der langsamer laufenden Kugel, wo man die Farbe, ja die Zahl gar zu erkennen glaubt und doch nicht weiß, ob nicht die unbedeutendste Erschütterung, ob nicht ein Sandkörnchen alle Hoffnungen zu Schanden macht, das Roth in Schwarz, die besetzte Zahl in eine traurige Zéro verwandelt!

Man glaube aber ja nicht, daß der Umsatz so unbedeutend ist; der Tisch ist, trotz Aachen und Spaa, mit Goldrollen und Bankbillets bedeckt, und es giebt manche Spieler, die Tausende wagen; der Hauptgrund nämlich, warum das gemeine Volk sich hieher zieht, liegt darin, daß der niedrigste Silbersatz in den anderen Spielhäusern fünf, hier aber nur zwei Franken beträgt; dies lockt die niederen Stände an und verscheucht die höheren. Auch ist für die letzteren und die eigentlichen berechneten Spieler der Lärm, das Gedränge zu groß, während eben dieses und das dadurch bewirkte scheinbare Incognito die unsicheren

Neulinge herzieht, welche die sicherste Beute des Verderbens.

Höhere Polizeibeamte versicherten mich, daß man mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen könne, alle Beutelschneider, Escrocqs und Industrie-Ritter in diesem und den andern Spielhäusern des Palais Royal anzutreffen, und daß es für einen Menschen, dessen Verhältnisse unbekannt wären, genügend sei, drei oder vier Mal diese Spelunken besucht zu haben, um von der Polizei controllirt zu werden. Die Spielsucht und die Unsittlichkeit scheint in Frankreich ein Anhängsel aller anderen Verbrechen zu sein, und dies erleichtert der Polizei ihre Controlle um Vieles, indem nicht leicht ein entlassener oder entwichener Galeerensclave, ein Dieb oder anderweitiger Spitzbube in Paris sich aufhalten wird, ohne liederliche oder Spiel-Häuser zu besuchen. Es giebt vielerlei Arten, sein Brod sich zu verschaffen, ohne zu stehlen; eine ganz neue Weise offenbarte sich mir hier. Kaum hatte ich eine Kleinigkeit gesetzt, als ein Mensch, der mir, Gott weiß wie und ehe ich noch den Mund aufgethan, den Deutschen angemerkt hatte, den Rath mir gab, auf Roth zu setzen, welches gewiß gewinnen würde. Ich that es und gewann, worauf er mich um eine Kleinigkeit für seine Berechnung bat und dies mehrere

Mal fortsetzte, bis ich verlor, wo er sich schnell entfernte. Ich erfuhr nachher, daß diese Menschen nur in der einen Absicht das Spielhaus besuchen und auch ganz gewöhnlich vom Fette der Neulinge und blöden Spieler leben.

Wenn in anderen Spielhäusern die Anständigkeit der Umgebungen und der Gesellschaft, der Leidenschaftlichkeit der Spielenden gewisse Fesseln anlegen, so zeigt dieselbe sich hier in ihrer ganzen scheußlichen Nacktheit. Die Unglücklichen fluchen, seufzen und wüthen so laut, als es nur die stets wachsame Polizei zuläßt; man sieht und hört Thränen fließen, und mehr als Einer hat sich zu den Fenstern herausgestürzt, bevor die mitleidige Behörde sie mit eisernen Stangen versehen, die dem ohnehin düsteren Gemache ganz das Ansehen eines Gefängnisses geben.

Noch einer Eigenheit muß ich gedenken, die mir zu vielem Betruge Anlaß zu geben scheint. Da die Anzahl der vorräthigen Zweifrankenstücke oftmals nicht zureichend sein dürfte, hat die Bank eine Masse silberner Jettons fertigen lassen, die zu diesem Betrage cursiren und am Ende unweigerlich gegen jede beliebige Münzsorte wieder eingewechselt werden. Wie leicht sind nun nicht plattirte oder übersilberte an die Stelle der echten zu bringen? Ich äußerte dies einem der

Bankhalter, der mir darauf entgegnete, im Großen sei hiebei kein Verlust möglich, da die Polizei zu aufmerksam, im Kleinen fände er allerdings statt, aber der Vortheil dieser Einrichtung überstiege den Schaden bei weitem. Auf meine Frage warum? sagte er: «Bemerken Sie doch die Spieler, wie Wenige haben beim Fortgehen noch Jettons zum Einwechseln? Nein, so lange die Leute gewonnene Marken haben, spielen sie weiter, und Mancher, der sonst ruhig fortgegangen wäre mit seinem Gewinnste, verliert den letzten Heller, weil er die paar Marken auf's Spiel setzte, um vielleicht Goldstücke damit zu erobern. Unser Vortheil beruht nicht, wie beim Lotto, auf der mathematischen Berechnung des Spieles, sondern auf der psychologischen des Spielers!»

Aber auch in Frascati waren wir, wo das Spiel eine ganz andere Gestalt erhielt, weil Damen (?) daran Theil nahmen. Wenn ich im 113 nur einige wenige Frankenstücke riskirt und Gott gedankt hatte, als ich sie verloren, weil ich dann mich entfernen konnte, fing ich hier an, mein Glück zu versuchen, und sieh da, die blinde Göttin war mir hold! **Rouge et noir** war hier das Hauptspiel, welches wegen der vermeintlichen Be-

rechnung der Martingalen, dem eigentlichen Spieler vom Fach am meisten zusagt. Vergebens sah ich mich nach dem Lieblingshasardspiele der Deutschen, dem Pharao um, seit der Abreise der Alliirten war es verbannt. Man behauptete, der Betrug der Spielenden sei zu leicht möglich und erzählte mir zugleich eine Anecdote von einem namhaften russischen Generale, dem man auch die Limitirung des Satzes auf das Maximum von 18,000 Franken verdankte.

Dieser vornehme Mann, der ungeheure Summen verloren und die ihm anvertraute Kriegscasse angegriffen hatte, lud eines Tages mehrere der Spielpächter und deren vornehme Employés, Marquis und Grafen zu sich ein, und ging, nachdem man zuvor stark gefrühstückt, mit ihnen in den Cercle des Étrangers, wo man zu jener Zeit noch Pharao spielte und jeden Satz annahm. Nachdem er mit wechselndem Glücke gespielt, zog er eine Coeurdame hervor und sagte das bedeutungsvolle va Banque! Da er natürlich nicht im Stande war, die ungeheure Summe zu couvriren, nahmen die Croupiers Anstand, abzuziehen, thaten es jedoch, als einige der gedachten Herren dafür gut sagten.

Die frische Taille begann und scheinbar gleichgültig, die Blicke auf die Straße gerichtet, erwartete der General die Entscheidung. Alles war lautlos, die Dame blieb

lange aus — endlich hieß es Valet perd! Dame gagne! Das letzte Wort war kaum ausgesprochen, als der vermeintlich gleichgültige General leichenblaß zu Boden sank, eine Pistole krampfhaft mit der Rechten gefaßt.

Das Aufsehen war ungeheuer, aber der eigentliche Zusammenhang sollte sich erst später ergeben. Der Russe hatte nämlich seinen Besuch getäuscht und die Bürgschaft dadurch erschlichen, daß er in Gegenwart der Herren seine Geldkiste eröffnete, die scheinbar mit Gold angefüllt war; scheinbar sage ich, denn nur oben lagen die Goldrouleaux, unten Silber und Kupfer. In der festen Absicht, im Falle des Verlustes sich eine Kugel durch den Kopf zu schießen, trat er darauf an's Fenster, und das plötzliche Glück betäubte ihn dergestalt, daß er ohnmächtig niedersank.

Doch ich will zurückkehren zu meinem eigenen Spiele und der anziehenden Folge desselben. Mein Glück zog gleich einige foule um mich umher, von denen die einen mit kluger Miene mir ausrechneten, wie ich es zu benutzen, die andern sich geneigt zeigten, es durch Moitiéspielen zu theilen. Ich ging weder auf das Eine noch Andere ein, wenn ich gleich mehrere Napoleons an Damen auslieh, die mich um die Erlaubniß baten, für mich zu spielen. Ich theilte indessen das gewöhnliche Loos der Anfänger, ich begann glück-

lich, verlor aber das Meiste wieder, weil ich mein Glück forciren wollte, war indessen klug genug, noch so viel zu erübrigen, daß ich mir das Vergnügen machen konnte, als Revange für das Diner aux trois frères Provenceaux, den General beim Very regaliren zu können.

Anderthalb Jahre nach dieser meiner ersten pariser Reise, spatzierte ich an einem schönen Wintertage meiner Gewohnheit nach im Tuileriegarten auf und ab, und zwar in der besuchtesten Gegend, hart neben der Rue Rivoli. Ich ging, das Eigene meiner Lage überdenkend, ziemlich trübselig, die Blicke auf den Boden geheftet, und bemerkte es daher nicht, wie eine elegante Dame, die in schöner Equipage langsam neben der Grille fuhr, unaufhörlich herüber lorgnirte. Zufällig blickte ich auf, da der Regenschirm eines Vorübergehenden, dieser treue Begleiter jedes Franzosen, dem Unachtsamen zwischen die Beine fuhr, und bemerkte dabei das stete Lorgniren und Winken. Ich faßte die Dame in's Auge, aber sie war mir ganz fremd, und ich setzte meinen Spatziergang unbekümmert um sie wieder fort. Der Wagen hielt nun beim Ausgange nach dem Platz Vendôme und ein reich gallonirter Diener kam mir mit dem Ersuchen entgegengeeilt, ihn zu seiner Herrschaft zu begleiten.

Ich stutzte anfänglich, aber es war ja heller Tag, die Dame allem Anschein nach comme il faut, und so that ich das Verlangte. Sie war mir indessen durchaus fremd, und ich machte es ihr daher nach der ersten Begrüßung bemerklich, daß sie gewiß sich irrte. Kaum hörte sie indessen den Ton meiner Stimme, als sie mit der größten Lebhaftigkeit ausrief:

Non, non, c'est vous, c'est bien vous, Monsieur; montez, je vous en conjure!

Alle Einreden waren nun vergeblich, ich mußte einsteigen und fort ging es im raschen Trotte nach den Elysäischen Gefilden. Nichts konnte aber meine schöne Begleiterin zum Ausplaudern bewegen, sie war überglücklich über meine neugierige Ungeduld und vertröstete mich auf die nächste Zukunft.

Bei einem einfachen, aber überaus geschmackvollen Hause stiegen wir aus. Eine jüngere Dame, als Schwester meiner Begleiterin mir vorgestellt, kam uns entgegen und empfing mich mit etwas ceremonieller Höflichkeit. Kaum aber waren ihr einige Worte zugeflüstert, als sie meine Hand ergriff und mit der größten Herzlichkeit mich willkommen hieß. Man bat mich, in einem zierlichen Gartensalon zu verweilen, lud mich zum Diner ein und eilte fort, um Toilette zu machen.

Bekanntlich braucht eine Modedame zu ihrer Toilette geraume Zeit und so hatte ich Muße genug zum Nachdenken; aber wenn mir gleich der Lakai den Namen nannte, kam ich doch nicht weiter; ein doppelter Aerger für mich, der sich oft vermessenen Sinnes gerühmt hatte: ein Name, den ich einmal gehört, und ein Gesicht, welches ich einmal gesehen, blieben mir ewig gegenwärtig. Aber auch aller Irrthum von der anderen Seite war unmöglich, denn man hatte mich daran erinnert, daß ich im Jahre 1818 in Paris gewesen wäre, mais habillé bien autrement! Hätte sich dieses in Holland begeben, oder wäre schon damals die Insel Felsenburg vom Herrn Oelenschläger neu edirt worden, so hätte ich an die tausendfachen Listen der Seelenverkäufer gedacht und meine Freiheit in Gefahr gewähnt; aber dazu schienen diese Damen viel zu gutmüthig, auch waren die Fenster nicht vergittert, die Thüren unverschlossen, und fliehen konnte ich, wohin ich wollte.

Es war nur für uns Drei servirt. Man sprach von allem Möglichen, nur nicht von dem, was ich eigentlich zu wissen begehrte, auch mochte ich aus Zartgefühl nicht mehr danach fragen, da die Dame mir schon im Wagen erklärt hatte, sie verschiebe absichtlich le denouement de la pièce, weil sie besorgen müsse,

das Räthsel würde, wie jedes Räthsel, alles Interesse für mich verlieren, so bald es gelöst sei. Die Unterhaltung der Damen war aber auch so anziehend, so ächt französisch, daß ich zu Zeiten meine eigene Stellung ganz vergaß. Sie mußten den höheren Ständen angehören, denn sie hatten deren ganze Chronique scandaleuse oder besser, Histoire secrète auf das trefflichste inne, und wußten mit großer Gewandtheit sich an diesem schlüpfrigen Abhange fort zu bewegen, ohne doch anzustoßen.

Aber das Geheimnißvolle sollte noch um Vieles gesteigert werden; denn beim Kaffee präsentirte man mir gleichzeitig mit der Tasse einen höchst eleganten Geldbeutel, der noch dazu, zu meinem wahren Befremden, mit Goldstücken angefüllt war. Ich stand da mit offenem Munde und glaubte fast unter Verrückte gerathen zu sein. Die Damen mochten meinen Ideengang errathen, denn nachdem sie zuvor, mehr als nöthig, über mein wunderliches Gesicht gelacht, hob die Hauptperson an:

«Entsinnen Sie sich nicht mehr des Tages, wo Sie vor einigen Jahren in Begleitung eines ältlichen, finsterblickenden Herrn in Frascati waren? Allgemein fielen Sie auf wegen Ihrer ausländischen Tournüre und ausgezeichneten Tracht. Die Bankiers präsentirten

Ihnen eine Karte, aber erst auf wiederholtes Zurathen Ihres Begleiters entschlossen Sie sich zum Spiele.»

«Das Glück war Ihnen an jenem Tage hold, aber Sie forcirten es nicht und hörten bald auf. Ich — so setzte sie mit niedergeschlagenen Blicken hinzu — ich war an jenem Abende auch da, spielte eifrig und verlor all das Meine. Sie saßen an meiner Seite, spielten unberechnet und unbedacht und keine einzige Farbe schlug Ihnen fehl; da dachte ich — Sie kennen ja der Spieler Aberglauben — des jungen Spaniers Geld muß dir Glück bringen, und ich faßte mir Herz und sagte zu Ihnen: Monsieur prêtez moi un Napoléon, je jouerais pour vous. Ohne mich auch nur eines Blickes zu würdigen, gaben Sie mir das Verlangte und gingen in einen anderen Salon.»

«Ich fing jetzt von Neuem an zu spielen und bald war mein Glück eben so auffallend wie früher mein Unglück. Alles traf ich ein, ich mochte stehen lassen oder einziehen und nach Verlauf einer Stunde hatte ich hundert Napoleons gewonnen. Da fiel es mir ein, wem ich mein Glück verdankte, und ich eilte in's Nebenzimmer, um den Gewinnst mit Ihnen zu theilen, aber Sie waren schon fort und Niemand kannte Sie. Doch eine Französin war nie undankbar, jene funfzig Louis-d'or legte ich zur Seite und les voilà! Mit der anderen

Hälfte spielte ich fort und habe mein Glück gemacht, denn nun bin ich tout à fait à mon aise.»

«In Frascati würden Sie mich nun freilich — fügte sie vornehm lächelnd hinzu — nicht wieder finden, denn der Güte des Grafen Decazes verdanke ich die permission de donner à jouer chez moi.»

Diese Erscheinung rührte mich fast zu Thränen; welche tugendhafte Dame hätte das gethan, was hier eine von mehr als zweideutigem Rufe thun wollte? — Ich brauche nämlich wohl nicht erst zu bemerken, daß die Besucherinnen Frascati's sowohl als die Inhaberinnen solcher Spielhäuser keinesweges Rigoristinnen sind. Daß ich das Geld nicht annahm, versteht sich von selbst, nur die Börse nahm ich und den Einen Napoleon, den der dankbare Kutscher zum Trinkgelde erhielt. Im Uebrigen profitirte ich nicht wieder von der dringenden Einladung, von Zeit zu Zeit den Abend bei ihr zuzubringen; kamen gleich Fürsten und auswärtige Minister daselbst zusammen, so war mir doch meine Börse zu lieb, um sie hier zu riskiren.

Einige Blätter aus dem Buche der großen Welt.

Erstes Bild.

Der Anfang.

Flattre, flattr' um deine Quelle,
Kleine farbige Libelle,
Zarter Faden, leicht beschwingt,
Flieg auf deinen hellen Flügeln,
Auf der Sonne blauen Spiegeln,
Bis dein Flug auch niedersinkt.

Der junge Ausländer war wie durch einen Zauberschlag ein ganz anderer Mensch geworden, er hatte als Fremder mit rothen Wangen, die dennoch erröthen konnten, Furore gemacht, ein Effect, welchen indessen sein Schneidermeister mit ihm theilte, in sofern die auffallende Tracht nicht wenig dazu beigetragen. Aus dem kleinen aber gemüthlichen Gasthofe in der engen Louvrestraße war er in einen prachtvollen Palast verrückt worden, der Kreis seiner früheren Bekannten wurde ihm geschlossen, ja er durfte kaum von dem Manne Abschied nehmen, dem er so vielen Dank schuldig. Aber er war in den wenigen Tagen noch nicht Hofmann

genug geworden, um das sich zurückziehn zu verstehen, er bekannte ihm offen die Hindernisse, und der erfahrene Krieger erwiederte nur: Je l'ai bien prédit. Mehr als einmal schlich Arthur sich indessen zur späten Nachtzeit aus den vergoldeten Sälen hinweg und erfüllte die Pflicht der Dankbarkeit, während die leichtfertige Menge glaubte, er ginge galanten Abentheuern nach.

Doch es fällt mir als Biographen meines Helden — der mit so manchen anderen Namensgenossen das Schicksal theilt, nicht immer ein Held zu sein — zu beschwerlich, stets von ihm wie einer dritten Person zu reden, ich bitte daher im Voraus um Verzeihung und protestire gegen alle Folgerungen, wenn ich zu Zeiten mit einem Ich in die Handlung fallen sollte.

Ich muß aber eine retrograde Bewegung in Zeit und Raum machen, um zu zeigen, wie Alles sich begab.

Arthur ging auf's Land, um ein Schreiben an den Baron F., seinen nahen Verwandten, zu übergeben; er traf ihn nicht, aber dagegen einen Brief an sich adressirt. Er erbrach ihn mit Verwunderung und Zittern, denn wie konnte man seine Ankunft wissen?

Das Schreiben war weder besonders freund= noch verwandtschaftlich, aber diplomatisch genug.

«Seit mehreren Tagen ersehe ich aus den Polizeiberichten, daß Du in mehr als verdächtiger Gesellschaft nach Paris gekommen und durch Deine Aeußerungen eben so wohl wie Dein Aeußeres Aufsehen erregst. Ich hätte allen Grund, Dich ganz zu ignoriren und Deinem Schicksale zu überlassen, aber Deine Jugend entschuldigt Dich viel und das Andenken Deiner trefflichen Mutter ist mir heilig. Ich werde daher dafür Sorge tragen, daß Du mit den gehörigen Mitteln versehen wirst, Deine Rückreise auf anständige Weise, aber baldigst anzutreten. Da Du Dich öfter nach mir erkundigt, setze ich Deinen baldigen Besuch voraus und hinterlasse diesen Brief für Dich, nebst der bestimmten Anweisung, mich nicht aufzusuchen, sondern in meiner Wohnung zu erwarten.»

Dies war der Brief, der mir genügenden Stoff zum Nachdenken gab, wenn gleich keinen angenehmen. Mein erstes Gefühl war, zu gehorchen und zu thun, was ich nicht zu ändern vermöchte, denn wie sollte ich meine Schulden bezahlen, wie zurückkehren ohne ihn? Aber bald kam ich auf andere Gedanken, der hochmüthige Styl des Briefes machte mich ärgerlich, die unterstrichenen Schlußzeilen mißtrauisch, ich ließ

mir einige Erfrischung reichen und fing an zu grübeln. Fein war ich eben nicht, ich hatte damals noch keine Gelegenheit dazu gehabt, aber ich hatte Anlage dazu, es einst zu werden, und so fand ich denn am Ende, daß der Brief nichts Anderes sagen konnte, als: «Ich bin bange, Du könntest mich durch Dein Betragen compromittiren, deshalb muß ich suchen, mit guter Manier Deiner los zu werden.»

Dagegen regte nun aber unseres jungen Freundes Stolz sich ganz gewaltig auf; er wollte kein Bettler sein, der ein Almosen begehrt oder empfängt, und fühlte sich gegen solchen Hochmuth zum Schutz und Trutz gewaffnet. Wahrscheinlich würde er dennoch weggegangen sein und den stolzen Oheim nie wieder aufgesucht haben, wenn er nicht den Kitzel in sich verspürt, ihm noch obendrein einen kleinen Schabernack zu spielen.

«Eben weil dein Verwandter eine solche Wichtigkeit darauf legt, daß du ihn hier erwartest, willst du es nicht thun; du willst ihn überraschen in seinen neuen Verhältnissen, und ihn dort, je nach Laune und Umständen, etwas peinigen oder auch Gnade vor Recht ergehen lassen. Im schlimmsten Falle selbst kann er dir nicht mehr schaden, so wie

du öffentlich als sein Verwandter aufgetreten bist, aber wohl, wenn dies nicht der Fall.»

Man sieht, daß ich für einen Neuling in der Welt richtig genug calculirte; man irrt sich stets, wenn man voraussetzt, unsere Mitmenschen würden uns schaden, wo es ihnen keinen Vortheil bringt, aber selten, wenn man glaubt, daß sie sich gerne gefällig beweisen, wo es ihnen nicht schadet oder wo es gar in der öffentlichen Meinung ihnen Vorschub leistet.

Kaum erfuhr ich daher, daß der Baron auf dem Landsitze des Grafen S. in Aulnay sei, als ich mich auch, aller Einreden des Bedienten ohnerachtet, dahin auf den Weg machte. Ich schlenderte gemächlich die halbe Lieue fort, denn mein bescheidenes Fuhrwerk, ein sogenannter Pôt de Chambre, hatte mich sogleich wieder verlassen, und präparirte meine Anrede an den unbekannten Verwandten, den ich nur Ein Mal als Adjutanten des Generals L. in der Suite des Kronprinzen von Schweden, Bernadotte, gesehen.

Die Villa lag tief im Garten, eine gerade Allee führte darauf zu, und so blieb ich längere Zeit den Blicken aller Bewohner ausgesetzt, bevor ich die geräumige, auf das köstlichste mit Blumenguirlanden und Namenschiffern verzierte Vorhalle erreichte. Ich sah übrigens recht wohl, wie mancher hübsche Mäd-

chenkopf durch die riesigen Spiegelscheiben blickte, und dies Bewußtsein hob mein gebeugtes Haupt und gab mir mein altes Selbstgefühl wieder.

Ich hieß den Baron herausrufen; er ließ sich einige Zeit erwarten. Das wurmte mich, doch ich pfiff dazu. Endlich kam er, augenscheinlich verwirrt; er erkannte mich gleich am Signalement und fragte nach den ersten flüchtigen Begrüßungen, ob ich seinen Brief nicht erhalten? Die Hast, womit er es that, und der Eifer, womit er mich sogleich in einen entlegenen Theil des Gartens fortzog, vor Allem aber seine Besorgniß, behorcht zu werden, die ihn nicht deutsch, sondern dänisch sprechen ließ, machten alle meine Vermuthungen zur Gewißheit. Ich stand schnell auf festerem Grunde als er und war mich dessen bewußt. Als er sah, daß meiner Mutter Sohn auf keinerlei Weise sich imponiren lasse, kehrte seine ursprüngliche, nur zurückgedrängte, nicht verschwundene Gemüthlichkeit und Herzlichkeit wieder und er bat mich, ihn in seine Wohnung zu begleiten, wo er dann alles Andere mit mir bereden wolle. Aber dazu hatte ich keine Lust, ich sagte ihm vielmehr ganz offen: «Ich sehe, Du willst mit guter Manier mich los werden und kann es Dir auch nicht einmal verdenken, aber Du irrst Dich in meinem Charakter, wie meinem

Benehmen. Ich habe Lust, das große Leben etwas kennen zu lernen, und versichere Dich, daß ich nichts thun werde, was Dich compromittiren könnte. Aber ich verlange Freundschaft und Vertrauen, denn täuschest Du mich, so spiele ich die Rolle, welche Du für meine wahre gehalten, ich trete dann als rücksichtsloser renommistischer Bursche auf und zerreiße mit täppischer Faust Dein ganzes lang gehegtes zartes Gewebe! Wenn gleich jung, bin ich doch, was ich sein will, und überdies meiner Sache sicher, weil ich auf geraden Wegen gehe und hier nichts zu verlieren habe!»

Der gewandte Mann war von der zuversichtlichen Sprache des Jünglings überrascht; er that, wie begehrt. In späteren Jahren indessen trauerte Arthur oft über jenen seinen gewaltsamen Einbruch in die vornehme Welt, deren Pforten er sich gleichsam aufgesprengt hatte, indem der rechtmäßige Schlüssel ihm fehlte. Die Stellung seines Verwandten war überaus verwickelt, das glänzende Gebäude der Gegenwart war nicht auf der unwandelbaren Basis ursprünglicher strenger Wahrheit errichtet, und so mußte unser Arthur anfänglich wider Wunsch und Willen Manches, wenigstens durch sein Schweigen, zugeben und bestätigen, was er nicht durchaus billigen konnte.

Der Baron, in früherer Zeit nie daran denkend, daß eine Controlle des Gesagten möglich sein werde, hatte vom Arthur selbst Manches erzählt, welches dieser nun zugeben mußte, um nicht den Oheim Lügen zu strafen. Jede Unwahrheit aber, und nicht allein die directe, sondern selbst die mittelbare, führt ihren Untergang in ihren Folgen mit sich, weil sie den statum quo immer nur durch neue Abweichungen von der Wahrheit zu erhalten vermag, bis endlich das ganze künstliche Gerüste krachend zusammenbricht, den unbesonnenen Baumeister und selbst die schuldlosen Handlanger unter seinen Trümmern mit begrabend.

Von meinem mehr als befangenen Oheime geleitet, trat ich in den Salon, von der Blüthe des französischen Adels angefüllt, der so eben versammelt war, um der Verlobung des jungen Bruders der Frau vom Hause mit der Erbin eines der schönsten historischen Namen Frankreichs beizuwohnen. Der Ausdruck Blüthe dürfte indessen eine strenge Censur kaum passiren, da es meistentheils nur alte Herren waren, deren beaux jours in die Zeit der Ankunft Marie Antoinettens gefallen. Der Leser wird hieraus

allein schon ersehen, daß jene Gesellschaft eine streng royalistische gewesen, in welche unser Held eigentlich gar nicht paßte; doch, um unparteilich zu scheinen, wollen wir ihn selbst reden lassen.

Zu fein gebildet, um mich anzugaffen, verbarg man das Erstaunen und die Neugierde über die unerhörte Erscheinung unter verdoppelter Aufmerksamkeit und Bemühen. Mein Oheim hatte sich verrechnet, wenn er geglaubt, die mit Orden und Stickereien bedeckten Herren würden mich verlegen machen und zur Flucht bestimmen; die grotesken Gestalten kamen mir lächerlich vor, mein dreifarbiges Band schien mir bedeutender als alle jene blauen und rothen Grand Cordons; und ich reckte mich unwillkührlich, wenn ich mich diesen gebeugten Pygmäen, den alten Herzögen de la Ch., Beth. und nun gar dem geckenhaften Mo. . . . verglich, der wahrlich wenig geeignet war, den Ruhm des edlen Hauses Noailles zu repräsentiren.

Sprachen aber die Herren in der Gesellschaft mich wenig an, so thaten es die Damen um so mehr; nie glaubte ich schönere Gestalten gesehen, nie ein einnehmenderes Wesen getroffen zu haben. Unbefangen gab ich mich dem Zauber lang entbehrter oder eigentlich nie gekannter weiblicher Unterhaltung

hin, und ehe eine Stunde verging, war ich in diesem fremden Kreise ganz heimisch. Die jungen Damen betrachteten mich fast wie zu ihnen gehörig; sie setzten mein Barett auf, ließen meine langen Locken durch ihre Finger laufen, und lobten mich und meine Tracht so unverholen, daß ich einmal über das andere roth wurde. Aber auch die alten Matronen wollten mir wohl, weil ich aufmerksam auf ihre Worte horchte, ihnen nie in die Rede fiel, dagegen aber schnell bei der Hand war, wenn sie etwas fallen ließen, und trotz dem besten Pudel beim Such verloren! das Begehrte apportirte.

Ich war eben zur rechten Zeit gekommen, um den Heirathscontract mit zu unterzeichnen, und so war es Mittag, Nachmittag und Abend geworden, ohne daß ich das Schwinden der Zeit bemerkt. Anders aber mein Onkel, oder, wie man ihn in jenem Kreise nur zu nennen pflegte und auch ich fürderhin thun will, der Baron; war dieser anfänglich besorgt gewesen, daß ich durch mein Benehmen einen unangenehmen Eindruck machen möchte, so schien er nun fast das Gegentheil zu befürchten. Warum? werden wir vielleicht in der Folge ersehen. Ohne mich auch nur zu fragen, hatte er überall gesagt, daß ich schon am folgenden Tage wieder abreisen würde, aber

der Kunstgriff gelang nicht, ich flüsterte ihm heimlich zu: «Bitte mich sogleich auf das dringendste, noch einige Zeit zuzugeben, oder ich sage offen die Wahrheit: ich möchte gerne bleiben, aber Du wolltest mich los sein!»

So mußte ich denn seinen dringenden, von Allen unterstützten Bitten nachgeben und meinen Aufenthalt in Paris auf's Unbestimmte verlängern. Wie ungern ich es that, kann man leicht denken.

In wenig Tagen war unser Arthur ein ganz anderer Mensch geworden, so wahr ist das Sprichwort, Kleider machen Leute oder die Verhältnisse gestalten den Menschen. Kam ihm gleich sein früherer Aufenthalt an einem kleinen Hofe hiebei zu Hülfe, so dürfen wir doch wohl der überaus großen Bildsamkeit seines Wesens das Hauptverdienst (?) davon beilegen. Sein Aeußeres und Inneres war gleich weich und gefügig, es hätte ein einfacher kräftiger Mensch und ein gemeiniglich nur mit fremdem Lichte leuchtender Komet aus ihm geformt werden können. Leider scheint jener sein erster Aufenthalt in Paris viel auf Letzteres hingewirkt zu haben, indem er ihm ein Wohlgefallen am Scheinen beibrachte, welches dem

Ernste des Lebens und der Entwicklung des Charakters hinderlich sein mußte.

Was aber vorzüglich dazu beitrug, daß man als Muster eines jungen homme comme il faut ihn aufstellte — ein Lob, welches man gerne meinem armen Freunde gönnen darf, wenn man bedenkt, wie theuer er es nachträglich erkaufen mußte, und wie hochmüthig man es späterhin ihm wieder entrissen — war der eigene Gegensatz zwischen der Nachgiebigkeit und Weiche seines Herzens und einem übermäßigen Stolze und angelernten Selbstgefühle, wo es seine persönliche und nationale Stellung gegen Franzosen zu behaupten galt. Wenn ihn jene, dem schönen Geschlechte und dem schwachen Alter gegenüber, zuvorkommend und bescheiden erscheinen hieß, so gebot ihm dieses, gegen Männer und jüngere Leute würdevoll, besonnen und mit dem Munde wie der Klinge gerüstet, stets aufzutreten. Man hielt nun für noblen Geburtsstolz, was nationeller und studentischer Eigendünkel war, sah in seinem Benehmen gegen Damen nur chevalereske Sinn, und in seiner Gefügigkeit gegen das Alter den Beweis jener alten vortrefflichen Erziehung, welche hélas! mit der Revolution aus Frankreich entschwunden war. Wie oft erklärte nicht der gute alte Herzog de la Châtre, daß er mit Bedauern und Freude zu-

gleich sähe, wie die gute Tournüre de l'ancien temps aus Frankreich entwichen sei, pour venir se refugier aux pôles!

Auffallend, ja empörend ist übrigens die Nichtachtung der jungen Generation Frankreichs gegen alles Alte und Veraltete. Unsere Zeit ist die des Dünkels und der Anmaßung, das zeigt sich nirgends deutlicher als jenseits des Rheins, wo man gegen das Alter eben so wegwerfend sich benimmt, wie der ächte Stutzer jenseits des Kanals gegen das schöne Geschlecht. Und dennoch kenne ich Niemanden, der liebenswürdiger sein kann, als ein alter Franzose, welcher, mit reicher Erfahrung begabt und von der stets jugendlichen Phantasie unterstützt, die vergangenen Zeiten sich und Anderen wohlgefällig zurückruft. Wenn der Schwabe mit vierzig Jahren schon zur schmackhaften Reife gedeiht, so wird es der Franzose erst mit siebenzig. Bis zu dieser Epoche ist er zu sehr mit sich, seinen Planen und Abentheuern beschäftigt, um genießbar zu sein, denn der Stillstand, der mit funfzig Jahren eintritt, wird nur zu schnell überschritten, indem gemeiniglich die zweite Jugend dann wieder beginnt, le cidevant jeune homme. Der Franzose ist häufig eben so fat und aventureux im sechszigsten Jahre wie im zwanzigsten, und das Schauspiel der beiden

Klingsberge wird dort tagtäglich auf der großen Weltbühne aufgeführt. Aber mit siebenzig Jahren, wenn die steifen Knie keinen Fußfall mehr zulassen, wenn man, anstatt zu führen, geführt werden muß, wenn der Husten die schönsten Geständnisse unterbricht oder unverständlich macht, und une maudite fluxion das Gehör zu Zeiten in Anspruch nimmt, dann erst erscheint der französische Weltmann in seiner vollen Liebenswürdigkeit. Wenn der Deutsche und Engländer dann theilnahmlos im Winkel sitzen und höchstens einmal zur Abwechslung Fliegen fangen und Zeitungen lesen, so erzählt (cause) der Franzose und fesselt die Aufmerksamkeit eines Jeden, der nicht so sehr mit sich beschäftigt ist, daß er nur sich hören mag. Je älter der Franzose wird, desto jünger ist er. Die kindische Periode begleitet nicht das Greisenalter, sondern geht ihr, wie gedacht, zuvor.

Ueberhaupt ist die Langjährigkeit (longaerité) der höheren Stände in Frankreich auffallend. Man durchblättre nur den Flassan und man wird finden, daß Diplomaten von achtzig bis neunzig Jahren gar keine Seltenheit sind, und eben dies hat bei der hohen Geistlichkeit, ja selbst beim Militäre statt. Woher dieses kömmt? Ich glaube, weil der leichte Geist des Franzosen nie vom Ernste des Lebens unterdrückt wird,

seine Spannkraft nie verliert, und daher den Körper in jenen späteren Jahren aufrecht zu erhalten weiß, wo offenbar der Geist mehr Herrschaft über den Leib besitzt, als dieser über jenen. So lange Greise noch das lebhafte Interesse an den Ereignissen des Lebens, die geistige Frische bewahren, können sie die härtesten Krankheiten bestehen; kaum schwindet aber jenes und diese und sie unterliegen der unbedeutendsten Erschütterung.

Ich glaube schon bemerkt zu haben, daß das gesellige Treiben in jenem Hause, wo Arthur sich plötzlich eingebürgert fand, in Folge der nahen bevorstehenden Verbindung des Barons H. mit der Gräfin B., besonders bewegt und lebhaft war. Der Hausherr war in den Bädern des Mont d'Or, und seine junge Gemahlin machte die Honneurs mit eben so vieler Grazie als Würde. Der Baron war aber dieser Familie so eng verbunden, weil er ihr während seines Aufenthalts in den Niederlanden wichtige Dienste geleistet, und namentlich ihre, im Luxemburgischen belegenen Güter vor der Confiscation und Plünderung bewahrt hatte.

War unser Held gleich ein großer Neuling im

Leben und ein völliger in der Liebe, so hatte er doch ein nicht geringes Beobachtungstalent als mütterliches Erbtheil mitbekommen, eine Gabe, die ihm in den verwickelten Verhältnissen, worin wir ihn bald erblicken werden, nicht wenig zu Statten kam. Wenn nämlich das Alter und das schöne Geschlecht den Fremdling über Verdienst und Wunsch protegirten, so bildete sich auch eine gegnerische Partei aus, die nicht geringe Lust hatte, ihn zu beschämen und stürzen. An ihrer Spitze stand ein naher Verwandter des Hauses, der junge Graf Ch..y, écuyer cavalcadour der Herzogin von Angoulême, ein Roué, der das aufsprudelnde Gemüth des Irländers mit dem hinterlistigen Sinne des Italieners vereinte, dem es leichter fiel, eine Lüge als eine Wahrheit, eine Schlechtigkeit als eine gleichgültige Handlung zu begehen; der jüngere Bruder der Frau vom Hause, ein aimabler Taugenichts, schloß sich ihm an, hauptsächlich weil er sich im Neffen noch an dem Onkel rächen wollte, den er, wie alle Schwächlinge, haßte, weil er ihm viele Verpflichtungen schuldig war.

Anfänglich ahnete ich hievon nichts, der Himmel hing mir ja voller Geigen, was ich that, war charmant, was ich sagte, war — wenn man es nicht verstand — originell, und wenn es unbeholfen

ausfiel — naiv. Man riß sich um das Vergnügen, sich mit mir öffentlich zu zeigen, eine scheinbare Artigkeit, die sich in ihr Gegentheil verwandelte, nachdem ich den eigentlichen Grund entdeckte. Ich stellte nämlich gewissermaßen den Bajazzo vor, der durch seine auffallende Erscheinung die schaulustige Menge anziehen soll, damit sie herbeieile, die Anderen zu bewundern. Ritten wir aus, so wandten sich nämlich zwar Aller Blicke auf mich, aber die der Herren glitten nach der ersten Neugier gleich auf meine schönen Begleiterinnen ab und blieben wohlgefällig daran haften, während die Damen mit geheimem Neid die Glücklichen betrachteten, denen es gelungen, solches Aufsehen zu erregen. Was verlangt denn aber eine Französin mehr (mit seltenen Ausnahmen), als eine solche Befriedigung ihrer Eitelkeit? Arthur war, ohne es zu ahnen, ein bloßes joujou der schönen Frauen geworden; der flatternde Lappen, der diesesmal die losen Vögel nicht verscheuchen, sondern anziehen sollte.

Bei den Französinnen ist alle Liebe nur Eitelkeit, diese, nicht das Herz, will bei ihnen befriedigt sein; daher denn auch die Oeffentlichkeit, der Eclat, mit dem alle Liebesabenteuer betrieben werden müssen; das Gefühl, geliebt zu werden, das Bewußtsein der Ge=

genliebe ist ihnen nichts, so lange es nicht von einem Triumphe über die Rivalin oder Neiderin begleitet werden kann, ja, dieser gilt mehr als jenes. Daher ist denn aber auch das Betragen der Französinnen durchaus nicht nach unserem deutschen Maaßstabe der Sittlichkeit zu messen. Tausend scheinbar offenkundige Liebesverhältnisse thun der Sittlichkeit, der ehelichen Treue nicht den geringsten Eintrag; wie auf dem Theater wird wegen des Effects auf die Zuschauer Liebe gespielt (on fait l'amour sans aimer), das Beilager wird wie par procuration vollzogen und es bedürfte hiezu weder eines dazwischen gelegten gezückten Schwerdtes noch der Zeugen. Ich bin weit entfernt, diese Mode zu billigen, welche die Innigkeit des häuslichen Verhältnisses in ihrer Wurzel, der gegenseitigen Achtung, erschüttert. Aber ich mußte diese, von Unkundigen übersehene, von Gecken absichtlich geleugnete Eigenheit des französischen Liebelns hervorheben, damit man die Französinnen nicht nach dem Augenschein richte. Eine galante feurige Deutsche kann oftmals sich nicht mehr Mühe geben, den äußeren Schein zu bewahren, als eine tugendhafte eiskalte Französin sich Mühe giebt, denselben mit Füßen zu treten.

Meine Gegner fingen an, ihre Maschinen ganz

allmählig spielen zu lassen; anfänglich wollte man mich nur lächerlich machen, vielleicht sollte ich aber auch nebenbei ein wenig den Hals brechen; man hatte den Sattelgurt eingeschnitten, so daß ich das besondere Vergnügen hatte, bei einer großen Cavalcade Kopf über Kopf unter zu stürzen, aber zum Glücke verlor ich nicht die Contenance, warf den Sattel, als etwas ganz Ueberflüssiges, zur Seite, schwang mich, als nicht ganz unwürdiger Turner, mit Leichtigkeit wieder herauf, und ritt, wie wenn nichts geschehen, weiter.

Aber ganz andere Minen sollten springen, Ein Schlag sollte mich und den Baron vernichten, der, en parenthèse, bei seiner vielseitigen Bildung und Menschenkenntniß doch gar keine Geistesgegenwart besaß, und mündlich eben so wenig Geist und Witz besaß, wie mit der Feder in der Hand viel. Nichts Arges ahnend, kehrte ich von dem Besuche Chateaubriands zurück, der das ganz nahe gelegene Landhaus der Madame Recamier in jenem Sommer bewohnte, und dachte nur an die große Fête, die am folgenden Tage statt haben sollte, als die schöne Braut mir einen Wink gab, ihr in den Garten zu folgen. Ueberrascht stand ich einen Augenblick da, aber sie sah mich bittend an und wiederholte das unzweideutige Zeichen.

Erzählen muß ich hier, was ich eigentlich gerne verschwiegen, und was ich dem Leser so lange zu verbergen gesucht habe, als unsere Hauptperson es sich noch selbst ableugnen konnte: daß die junge Gräfin B., am Tage ihrer Verlobung schon, unsern Arthur mit einem Interesse zu betrachten begann, welches in eben dem Grade zunahm, wie der Tag der Vermählung näher rückte. Wenn gleich an Eitelkeit ächte Französin, hegte sie doch auch alle Leidenschaften einer Italienerin, die wüthendste Liebe und den glühendsten Haß in ihrem jugendlichen Herzen; mauvaise tête im höchsten Grade, galten alle conventionellen Schranken, alle Rücksichten ihr nichts, wo es auf die Befriedigung einer schnell aufkeimenden Phantasie ankam. An Geist und Reichthum ihrem Zukünftigen weit überlegen, und selbst an hoher Geburt ihn übertreffend, heirathete sie ihn nur, weil er ein ausgezeichnet schöner Mann war, dessen fügsamer schläfriger Charakter ihn zum bequemen Ehemann geschickt machte; eine augenblickliche Caprice kam auch wohl noch hinzu.

Wenn gleich Arthur keine Idee von dem Gefühle hatte, welches er in dem unreinen Herzen einer verlobten Braut entzündet hatte, die er überglücklich wähnte, weil sie endlich das Ziel so nahe sah, dem der Stolz der Ihren so viele Hindernisse entgegenge-

stemmt, so verrieth sein unverdorbener Sinn ihm doch, daß von dieser Seite eine Gefahr dräue, und unbewußt hatte er die junge Gräfin eben so gemieden, wie sie ihn gesucht. Vielleicht würde er daher alle ihre Winke unbeachtet gelassen haben, wenn sie nicht wie unwillig hinzugefügt hätte: «Pour l'amour de Dieu, suivez moi ou vous êtes perdu; Charles et Victor tâchent de Vous perdre, mais gâre! qu'on ne nous voie.»

Es war Abend, die Dämmerung, dieses Lieblingskind des Tages und der Nacht, hatte ihren romantischen Schleier über die Gegend ausgebreitet und nah und fern in Eins verschmolzen, kein Lüftchen regte sich und die Stille, das allmählige Ersterben jedes Lautes stimmte die unbefangene Seele zur Andacht und Freudigkeit. Aber ganz anders war mir es zu Muthe, ich ging heimlich, zum ersten Male in meinem Leben, seit der Zeit, wo ich Obstbäume geplündert, auf verbotenen Wegen, ich that es wissentlich und durfte doch nicht anders, denn ich mußte mir eingestehen, daß meine Feinde nur zu Vieles gegen mich vorbringen konnten, was, wenn gleich an sich nur unbedeutend, doch nach der Ent-

deckung meiner ganzen Erscheinung den Anstrich der Lüge geben mußte. Mein Oheim hatte sich des Neffen geschämt, der im Postwagen angekommen; ich mußte, begleitet von einem tutor, in der bequemen eigenen Equipage die Reise gemacht haben. Meine deutsche Tracht war, pour rendre l'affaire plus touchante, in eine dänische Nationalkleidung umgetauft; ich war nicht der unbemittelte junge Mensch, der sich seinen Weg im Leben erst bahnen sollte, sondern ein reicher independent gentleman, kein Liberaler, sondern ein eifriger Royalist. Ohne mein Wissen, ja wider meinen Willen, war wahrlich dieses Alles geschehen; ich war überrascht worden, aber ich konnte es nicht bestreiten, ohne meinen Oheim als Lügner darzustellen. Man glaube doch ja nicht, daß die jugendliche Eitelkeit in diesem Flitterwerke sich sehr gefalle; ich hatte eine zu große Meinung von mir, bestärkt durch die schmeichelhafte Aufnahme, die mir geworden, um mich solcher Aeußerlichkeiten bedürftig zu fühlen.

Warum denn Arthur's Oheim dieses Alles erfunden? Einestheils, weil es besser zu manchem früher von ihm Erzählten paßte, andererseits aber auch, weil es Menschen giebt, die, indem sie ihre Finesse beim Handeln nie an der gehörigen Stelle anzubringen wissen, in ihren Reden und Erzählungen es thun,

denen es zum Bedürfnisse geworden, Alles zu brodiren, und die daher lieber durch neue Unwahrheiten neue Verwicklungen herbeiführen, als daß sie durch die einfache Wahrheit Allem vorbeugen.

Mit hochklopfendem Herzen folgte ich, unbemerkt von Allen, der reizenden Braut, die unter dem Vorwande des Unwohlseins frühen Abschied nahm. Der arme Bräutigam war untröstlich und wollte ihr nach, aber ein Herrscherblick bannte ihn wieder zurück. Constanze — so soll fürderhin sie heißen — zog mich tiefer und tiefer in's Gebüsch in unbesuchte Gegenden des Parks, wo keine Lauscher möglich. Unähnlich einer Deutschen, begann sie nicht mit einer langen Entschuldigung ihres Schrittes, sondern hob gleich mit der Sache selbst an. Der Graf Ch..y — mit dem sie, wenn man Gerüchten Glauben beimessen wollte, sehr befreundet gewesen — hatte ihr gesagt, daß ich ein wüthender Jacobiner sei, und häufigen Verkehr mit Königsmördern, wie Gregoire, hege; er hatte ferner ausgeforscht, daß ich in der Diligence mit einem buonapartistischen Generale nach Paris gekommen, einem Manne, der ein Todfeind der Familie war, in welcher ich lebte; sein Plan war nun, die Frau vom Hause hievon in Kenntniß zu setzen und mich darauf öffentlich zur Rede zu stellen, mich mit

sammt meinem Oheim der Lüge zu zeihen, und ihn wie mich aus Paris fortzutreiben.

Ich schreckte zusammen, denn war nicht Alles, was sie sagte, wahr und unleugbar? Was konnte ich dagegen vorbringen und welchen Eindruck mußte diese Entdeckung machen? Wenn ich aber auch durch eine schnelle Abreise der persönlichen Beschämung ausweichen konnte, durfte ich meinen Oheim im Stiche lassen, über den dann Alles herstürmte?

Ich war in Verzweiflung, meine Knie wankten und ich wußte Constanzen doppelten Dank, als sie zu einer Rasenbank mich hinführte; dennoch verlor ich meine Fassung nicht so sehr, daß ich die Wahrheit eingestanden, ich versicherte sie im Gegentheile, daß diese Intrigue mich gar nicht schrecke, wenn schon sie zur ewigen Dankbarkeit gegen sie mich verpflichte, und ungewiß, was ich zu thun, ließ ich dies Gespräch ganz fallen.

Um sich nicht der Schlauen gegenüber zu verrathen, mußte Arthur den Kampf auf ein anderes Terrain zu spielen suchen. Der Himmel, oder war es der Geist der Finsterniß, gab ihm einen Rath an. Gedrängt von Constanzen, seine Absichten ihr mitzutheilen, beschwor er sie, doch nicht die köstliche Zeit mit solchem Tande zu vergeuden, und mit dem Auf=

wande seiner ganzen französischen Phraseologie bekannte er ihr, daß keine Unannehmlichkeit, ja keine Gefahr groß genug sei, um ihn die Seligkeit dieser Stunde vergessen zu machen, wo sie ihm einen Blick in ihr schönes Innere vergönnt. Die Eitle sah nun in der gränzenlosen Verwirrung des Ertappten nur die Wirkung ihrer Reize; es bedurfte nur weniger Worte, um sie davon zu überzeugen, daß alles Recht auf Arthur's Seite sei, wenn gleich ein trauriges Geheimniß noch längere Zeit die Wahrheit umhüllen müsse, und sie schwor, in Allem seine treue Bundesgenossin zu bleiben, alle Plane seiner Gegner ihm zu verrathen.

Sie mußten endlich scheiden, zur Freude des Einen und zum Schmerze der Andern. Vernichtet, mit dem Wurme des Vorwurfes im Herzen, kehrte Arthur in sein Zimmer zurück. Wie einfach und rein floß sein Leben vor wenig Monden noch im Kreise vertrauter Freunde dahin, wie getrübt und zweideutig, wie aufgeregt war es jetzt! Nicht mehr frei und stolz konnte er seiner Umgebung unter die Augen treten; Eine Unwahrheit hatte viele andere nach sich gezogen, Unverschämtheit und künstlicher Muth sollten die Würde des schuldlosen Gewissens ersetzen.

Unmöglich konnte er sich dem Hohne der hochmüthigen Franzosen unterwerfen, und wollte er dieses

nicht, so blieb ihm keine andere Wahl übrig, als diese geheimnißvolle Verbindung mit der Braut eines Andern aufrecht zu erhalten, ein Verhältniß, welches, wenn auch von seiner Seite nicht eigentlich sündlich, so doch immer sträflich und zweideutig war.

Die Gefahren, die Arthur's äußerer Lage drohten, waren nicht minder bedenklich; es galt, einen schnellen Entschluß fassen, und diesmal konnte die Wahrheit nur helfen, aber nicht die ganze, sondern jene halbe Wahrheit, die eigentlich um nichts besser als die Lüge ist.

Kaum war am folgenden Tage die Stunde angebrochen, wo die Damen sichtbar geworden, als Arthur bei der Frau vom Hause sich melden ließ. Ich gedachte ihrer bisher noch nie und deshalb muß ich sie im Kurzen hier schildern. Die Gräfin S. war damals 25 Jahr alt, eine hohe stolze Gestalt, deren mehr nordische als südliche Schönheit eher imponirte und fesselte, als anzog und reizte, weil Würde und Reinheit der Sitten jedes unpassende Wort, ja jeden unlauteren Gedanken und Blick aus ihrer Nähe verbannten. An einen edlen Mann vermählt, den sie angebetet haben würde, wenn nicht die niedrigste Ei-

fersucht seiner Mutter ihr oftmals die Ehe zur Hölle gemacht hätte, lebte sie, obgleich leidenschaftlich, wie alle Spanierinnen, doch nur ihrer Pflicht und der Religion. Heftig, bis zum Uebermaaße, war sie die Gutmüthigkeit selbst; aller Schein, jede Verstellung war ihr fremd, und sie würde leichter gestorben sein, als mit einer Lüge ihre Lippen befleckt haben; aber eben deshalb kannte sie auch keine Vorsicht, keine Zurückhaltung in ihrem Benehmen; was ihr Recht schien, that sie, unbekümmert um die Stimme der Welt. Milde in ihrem Urtheile bei Schwächen und Fehlern, war sie unerbittlich strenge, wo es die Sittlichkeit, die Kirche oder die Politik galt. In letzterer hegte sie, wie jener ganze Kreis, meinen Oheim an der Spitze, die wüthendsten Ultraansichten.

Ohne Umschweife gestand ich ihr Alles, was der Graf Ch..y von meinen Verhältnissen in Erfahrung gebracht haben konnte; ich erzählte ihr, wie ich gewissermaßen, in Folge einer Ehrensache, aus Deutschland ohne Vorwissen der Meinen entflohen sei, wie ich daher ohne alle Mittel in Paris angekommen, durch meinen Reisegefährten in vielfachen liberalen Umgang gerathen, und noch nicht gewagt hätte, mich meinem Oheim zu entdecken. Ich bat sie dringend, nicht bloß selbst mir zu verzeihen, sondern auch die

Vergebung meines getäuschten Verwandten mir zu vermitteln. Anfänglich war sie entrüstet, empört, nachher, als sie die Fahrnisse bedachte, die der Jüngling bestanden, wurde sie bis zu Thränen gerührt, und versprach mir ihren ganzen Schutz, ihr kräftigstes Fürwort.

Wie sie es gehalten und wie Arthur Gelegenheit fand, seinen thätigen Dank zu beweisen, werden wir später sehen.

Zweites Bild.

Die Verwicklungen.

Flattre, flattr' um deine Quelle
Kleine sterbliche Libelle
Um dein Grab und Mutterland.
Eben in dem frohsten Stande
Fliegst du an des Lebens Rande;
Ist das meine mehr als Rand?

Zu ihrem unbegreiflichen Erstaunen waren Arthur's Feinde mit dem ganzen schön einstudirten Angriffsplane durchaus verunglückt; die Gräfin Annette (so will ich zur Unterscheidung die Frau vom Hause nennen) hatte ihre Denonciation anfänglich mit Gleichgültigkeit, und als sie insistirten, mit Verachtung entgegengenommen; sie hatte ihnen erklärt, daß sie des jungen Dänen Verhältnisse genau kenne, und daher mit Bestimmtheit erwarte, ja fordere, daß keiner der Ihren auch nur mit Einem Blicke Arthur'n zu nahe treten werde.

Dieses halbe Geständniß, die unwahre Wahrheit, wodurch Arthur das drohende Ungewitter beschwichtigt hatte, lastete schwer auf ihm; es war ein

großes Opfer, welches er seinem Oheim gebracht hatte. Doch um dieses zu erläutern, muß ich einen kurzen Rückblick auf des Letzteren damalige und frühere Verhältnisse werfen. Der Baron Ferdinand E. befand sich (nach den wunderbarsten Fahrnissen, die selbst in einem Roman als übertrieben erscheinen dürften), wenn gleich ein ganz junger Ausländer, während der hundert Tage als General-Director der geheimen Polizei in Gent, und hatte Gelegenheit, gleich anfänglich dem geflüchteten Könige Louis XVIII. die wichtigsten Dienste zu leisten. Durch seine Stellung genöthigt, den König täglich zu sehen, gelang es ihm, das höchste persönliche Wohlwollen desselben zu erwerben, zumal da der belletristische Autor und königliche Uebersetzer des Livius an dem Directeur général de la Haute Police einen gefälligen und verständigen Zuhörer fand. Die eigentliche Ultrapartei, den Herzog von Blacas an der Spitze, sah dieses nicht ungern, indem der katholisch gewordene, ganz isolirt stehende Ausländer in ihrem Systeme war und ihnen treu bleiben mußte. Anders aber war es mit einem anderen noch jungen Franzosen, der damals schon auf dem Puncte stand, königlicher Günstling zu werden, ein Posten, zu welchem ihn sein anmuthiges, geschmeidiges Wesen und vor allem seine

Charakterlosigkeit und stoische Selbstverläugnung durchaus geschickt machten; dieser, man erräth leicht, daß ich vom nachherigen Herzoge Decazes rede, war den Ultras in jener Zeit schon ein Dorn im Auge, weil er, wenn gleich momentan in ihre Absichten eingehend, doch keinerlei Garantie für die Zukunft ihnen darbot; deshalb protegirten sie, im Gegensatze zu ihm, den Baron E.

Bei der Rückkehr in's Heimathland versicherte der König den Baron, daß er seiner gedenken und bald durch die That sich dankbar beweisen werde, und was noch mehr heißt, der König vergaß sein Versprechen nicht. Der damalige Polizeiminister, Graf Decazes, wurde damit beauftragt, dem Baron die Summe von 100,000 Fr. zu überweisen und ihm die erste bedeutende passende Stelle zu übergeben (place de confiance), die erledigt würde. Ob jenes Geld wirklich ausgezahlt worden, muß wohl das damalige Budjet beweisen, wenn es nicht mit in dem Abgrunde der durch nichts justificirten Dépenses secrètes begraben worden; so viel ist aber gewiß, daß der Baron nie einen Heller empfing. Aber alle Ehre gebührt dem schlauen Minister in der Auswahl der geeigneten Stelle. Der Baron, ein Mann von den gründlichsten philosophischen, geschichtlichen und lan-

guistischen Kenntnissen, ermangelte durchaus aller Menschenkenntniß, aller Weltbildung; gutmüthig wie ein Kind, weich wie ein junges Mädchen am Confirmationstage, verschwenderisch bis zum Uebermaaße, weil er dem Gelde auch nie den geringsten Werth beilegte, beredt, wo es die Entwicklung eines Systemes im engeren Kreise, und mundfaul, wo es die Vertheidigung oder Motivirung von Maßregeln vor dem Publicum galt, steter Düpe seines Vertrauens und zur unrechten Zeit wieder voll von Finessen und Winkelzügen, taugte er zu nichts weniger als zu einer polizeilichen Charge. Aber wann hätte man in Frankreich daran gedacht, daß der Mann für das Amt passen müsse? Paßt das Amt nur für den Mann, so ist Alles gut.

Es lag nun dem Decazes daran, den Baron F. entweder fortzuschaffen oder doch zu compromittiren, indem er ihm in dem einen oder anderen Falle keinen Abbruch in der Gunst des Königs thun könnte, welches er im höchsten Grade befürchtete. Man bot ihm daher anfänglich die noble Mission an gegen ein sehr hohes Gehalt, die Familie Napoleons fortwährend zu inspiciren, über ihr Thun und Treiben, ihre Verbindungen und Plane zu berichten, und da er diesen Vorschlag mit Widerwillen von sich wies, er-

hielt er, der Fremde, der nie zuvor in Frankreich gewesen, seine Ernennung zum außerordentlichen Generalpolizeicommissär des südlichen Frankreichs. Wenn man die furchtbare Gährung bedenkt, die nach der Restauration im mittäglichen Frankreich sich zeigte, die in den Ermordungen der Protestanten in Nimes, den Thaten des Trestaillons und dem Meuchelmorde des Marschall Brüne in Avignon ihren Glanzpunct erreichten, so wird man über den Leichtsinn oder vielmehr über die Gewissenlosigkeit des Ministers erschrecken, der einen so wichtigen Posten einem Manne verlieh, bloß weil er wußte, daß dieser nicht dazu geeignet war und daher Fehler begehen mußte, die ihn compromittirten und stürzten.

Was leicht vorauszusehen war, geschah; der Fremde, der weder die Verhältnisse noch die Menschen, ja kaum die Sprache in ihrem ganzen Umfange kannte, beging in seinem Eifer einen Mißgriff über den andern, welche die Erbitterung nur steigerten. Wohlgefällig theilte nun der Minister dem Könige die eigends dazu angefertigten Berichte der andern Behörden mit, die sämmtlich über den Generalcommissär klagten, und untergrub denselben so in der Neigung des Monarchen, bis ein künstlich eingeleiteter Eclat die Abberufung des Barons nöthig machte.

Der Polizeiminister ließ nämlich dem arglosen Generalcommissär von verschiedenen Seiten die Anzeige zukommen, daß von den Fischern in Marseille und namentlich von den Fischverkäuferinnen (Poissarden) ein Aufstand beabsichtigt werde, eine Nachricht, die bei dem leidenschaftlichen Benehmen jener Volksclasse durchaus nicht unwahrscheinlich war. Es galt jetzt nur, die Verschworenen zu entdecken und dem Ausbruche zuvorzukommen. Es gelang nun diesen verschmitzten Agenten, dem Baron einzubilden, daß die verschworenen Weiber an einem rothen Strumpfbande kenntlich wären. Eines schönen Tages wurden daher eine Menge bürgerlich gekleideter Gendarmen beordert, auf dem Fischmarkte und am Hafen umherzugehen und den Weibern mit möglichster List unter die Röcke zu gucken, was wegen der kurzen Kleidung in praxi leichter fiel als es in thesi erscheinen dürfte. Und was ergab sich? Fast alle waren im Complotte, und einige sechszig Poissarden wurden eingesteckt. Daß dies nicht ohne gewaltige Gegenreden und Gegenwehr abgehen konnte, ist leicht erklärlich, und beinahe hätte es aus Vorsicht gegen einen fingirten Aufstand einen nur zu ernsthaften in der Wirklichkeit gegeben. Die Poissarden nämlich, stolz auf ihre vielfach erprobte royalistische Denkungsweise, sahen hierin den Anfang

einer buonapartistischen Reaction, sie schrieen über Unterdrückung, ihre Anhänger durchzogen mit weißen Fahnen die Stadt, ein Haufen unbeschäftigten und verworfenen Gesindels schloß sich ihnen an, und wer weiß, wie es dem armen getäuschten Generalcommissär ergangen wäre, wenn nicht der Commandant der Militärdivision, der Baron, nachmalige Herzog Damas, sich auf's thätigste in's Mittel geschlagen und für ihn verbürgt hätte.

Das eigentliche Motiv dieser Scene wurde schnell bekannt, da sie ja nur eben deshalb veranstaltet worden; der Baron bekam eine gewaltige Nase, daß er die Ruhe des Südens einigen rothen Strumpfbändern zu gefallen auf's Spiel gesetzt hätte, da er doch leicht in Erfahrung hätte bringen können, daß alle Poissarden rothe Bänder trügen; und was das Schlimmste für ihn war, der Fluch der Lächerlichkeit traf nun alle von ihm getroffenen Maßregeln mit solcher Gewalt, daß er selbst seine Abberufung wünschen mußte. Decazes riskirte nun nichts mehr, als er ihn als Generalinspector in's Polizeiministerium nach Paris berief; vom Hasse, von der Verachtung kann man sich in Frankreich wieder erheben, aber von dem Fleck der Lächerlichkeit befreit nichts. Man könnte sich wundern, daß Decazes ihn nicht ganz stürzte, nach-

dem er ihn aus der Gunst des wetterwendischen Königs gebracht hatte, aber das ging nicht wohl an, so lange die Ultras ihn als einen der Ihren anerkannten, dem man Verpflichtungen schuldig sei; überdies war der Polizeiminister auch äußerst gutmüthig und schadete ungereizt Keinem, der ihm nicht mehr schaden konnte.

Die vorstehenden Verhältnisse waren nun dem jungen Grafen Ch..y und seinen Genossen genau bekannt und sie konnten daher den Sturz des Barons mit ziemlicher Sicherheit voraussehen, wenn sie ihn in den Augen der hohen Gesellschaft als geheimen Mitverschworenen des jacobinischen Arthur's darstellten; er verlor alsdann das Vertrauen der Ultras und somit seinen einzigen Halt. Dies der Grund, warum Arthur nicht ganz wahr sein durfte; er mußte seinen Oheim stets außen vor lassen, er mußte anscheinend zustimmen zu Manchem, was er nicht billigte, weil das Gegentheil für Jenen die ärgsten Folgen haben konnte.

Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären.

Arthur war gegen die Stimme seines Herzens und Kopfes in ein Verhältniß zur Gräfin Constanze

getreten, welches i h m eben so peinlich und drückend, wie i h r ungenügend erschien. Sein Interesse und die Dankbarkeit verboten ihm, mit jener Dame zu brechen, während doch sein ganzes Wesen diesem unnatürlichen Bündnisse widersprach; unmöglich konnte er auf die Dauer Empfindungen heucheln, die er weder hegte noch billigte, und sein gezwungenes, zurückhaltendes Betragen mußte ihr und Allen auffallen. Aber wo gäbe es eine Coquette, die an der Allmacht ihrer Reize zweifelte? wo eine eitle Frau von Welt, der nicht eher das Unwahrscheinlichste einleuchten würde, welches ihr schmeichelt, als die einfache Wahrheit, die ihr mißfällig? Constanze sah in Arthur's Kälte nur eine mühsam bezwungene Gluth, in seiner Absicht, sie zu meiden, nur seinen Wunsch, von ihr aufgesucht zu werden, und in seiner Zurückhaltung nichts als feine Coquetterie. Die Leidenschaften und die Eitelkeit interpretiren die Handlungen Anderer, ungefähr wie der Teufel die Bibel.

Während Arthur also Alles that, um sich den unheimlichen Banden der schönen C o n s t a n z e allmählig zu entwinden, schien sich zwischen ihm und der Gräfin A n n e t t e ein anderes, reineres Verhältniß der Freundschaft zu entfalten. Die Gräfin mochte den jugendlichen Arthur leicht betrachten, wie die

Dame von Savern den getreuen Fridolin, und der Bekehrungseifer, der allen Damen eigenthümlich, ließ ihr die Rückkehr des Jünglings zum wahren Glauben und zu veränderten politischen Gesinnungen als eine schöne Aufgabe, ja im Laufe der Zeit als eine heilige Pflicht erscheinen. Kein Wunder daher, daß unser Held die Gesellschaft der schwärmerischen, tief fühlenden Gräfin, ihres Royalismus und ihrer Frömmigkeit ohnerachtet, bald jeder anderen vorzog; es war das einzige Wesen, welches ihn verstand und welches eben durch den gegnerischen Eifer die Bedeutsamkeit seiner Ansichten anerkannte. Ihr fiel es so wenig ein, andere Gefühle für ihn zu hegen, als ihm für sie; er war und blieb ihr der jüngere hoffnungsvolle Freund, auf dessen Ausbildung sie einen heilsamen Einfluß äußern könne; sie war ihm die Gattin eines edlen Mannes, die er als Freundin verehrte, sein sichtbarer Schutzgeist in den Irren und Wirren des großen Lebens.

Dem scharfen, vorurtheilsfreien Auge der Gräfin Annette waren die Gefühle Constanzens nicht unbemerkt geblieben, sie kannte den Charakter derselben nur zu genau und warnte daher Arthur'n auf das Dringendste. «Es ist — wiederholte sie ihm — nicht die befangene Stimme der Schwiegerin, die aus mir

spricht, denn ich habe im Voraus für meinen Bruder verzichtet auf alles eheliche Glück, sondern die Theilnahme an Ihrem Wohle; Constanze ist ränkesüchtig, sinnlich und flatterhaft, der kurzen Freude würde daher eine lange Reue nur folgen!»

Wie gerne hätte ich ihr schon damals bekannt, zu welcher Dankbarkeit Constanze mich verpflichtet; aber mich band mein Ehrenwort, es Niemandem, am wenigsten der Gräfin Annette, mitzutheilen, die sie, ich wußte nicht, ob mehr haßte oder fürchtete; — ich sollte bald heller in der Sache sehen.

Eine große Fête hatte mehrere der interessantesten und bedeutendsten Männer Frankreichs versammelt; es war diesmal nicht auf dem Lande, sondern im Palais B., wo wir das Mahl einnahmen. Der galante Graf Decazes opferte allen schönen Frauen Weihrauch, und der Herr von Barante verlor im lebhaften Gespräche über die Schönheiten des Schillerschen Don Karlos seine schöne Gemahlin ganz aus den Augen. Der Herzog von Richelieu, das Vorbild eines Chevalier français, bewegte sich mit seiner gewohnten Anmuth und Würde, und bildete in seinem offenen, zuvorkommenden Benehmen den

entschiedensten Gegensatz zum eisigen ceremoniösen Fürsten Talleyrand, dem einzigen Manne, der übrigens in Frankreich noch als Grand Seigneur zu leben hat und weiß. Der Herr von Salvandy, das Muster eines geistreichen jungen Franzosen, wie ich deren damals keinen Zweiten sah, unterhielt sich mit Feuer über die erniedrigende Stellung Frankreichs der Coalition gegenüber, und ein heftiger Streit drohte zwischen uns auszubrechen, wenn nicht der gewandte, gern Alles vermittelnde St. Aulaire in's Mittel getreten. Auch der berühmteste Deutsche *) war anwesend und bezauberte Alles durch sein seltenes Talent, angenehm zu erzählen; nur Chateaubriand saß gewohntermaßen finster und in sich gekehrt in einer Ecke und sah verächtlich dem lebendigen Treiben zu, welches sich um einen anderen Mittelpunct drehte, als ihn.

In eine überaus anziehende Unterhaltung mit der Gräfin Annette und dem liebenswürdigen Baron d'Alibert, erstem Leibarzte des Königs, verwickelt, an dessen Seite ich auch meinen Platz gefunden, hatte ich Constanzen aus dem Sinne wie aus den Augen verloren, und würde ihrer vielleicht gar nicht

*) Der Deutsche, der den am weitesten, über den ganzen Erdball verbreiteten Ruf hat, ist unstreitig Alexander von Humboldt.

gedacht haben, wenn sie sich nicht auf verständliche Weise mir in die Erinnerung zurückgerufen. Sie steckte mir nämlich beim Aufstehen vom Mahle eine mit Bleistift und verstellten Zügen beschriebene Karte zu, worin sie mich einlud, die Nacht um 1 Uhr in der Kapelle einzutreffen, wo sie mir eine wichtige Mittheilung zu machen habe.

Mich schauderte, als ich diese Unglückszeilen erblickte, diese Einladung las, die ich nicht von mir weisen konnte, ohne großen Unannehmlichkeiten mich auszusetzen, die um so beängstigender, da ich sie nicht kannte. So ruhig und muthig ich auch stets gewesen, wenn die Gefahr da ist, und es nun darauf ankömmt, sie abzuwenden oder zu bekämpfen, so befangen und aufgeregt bin ich allemal, wenn ich sie noch nicht genau kenne und daher auch nichts Entschiedenes dagegen unternehmen kann.

Das Palais B. ist ein ungeheures Gebäude von weitem Umfange, wenn gleich nicht bedeutender Höhe; außer den beiden Haupthöfen giebt es wenigstens noch ein Dutzend kleinerer, welche, nebst einer Menge von Gängen, die sonst ganz getrennten Wohnungen des Herzogs von B. und die — — miteinander verbinden. Jede Behausung hat eine eigene Kapelle, die stets dem

Publico verschlossen, nur der Andacht der Hausbewohner offen steht.

Gegen Mitternacht verließ auch ich die allmählig auseinandergehende Gesellschaft und stürmte in's Freie. Ich überschritt die Brücke und den Platz Ludwigs des Sechszehnten, um noch einen Gang durch die elysäischen Felder zu machen, aber ein feiner Staubregen trieb mich schnell wieder zurück; ich schritt die riesige Colonnade, die ungeheuren Treppen zum ehemaligen Palais du Corps législatif empor und weidete mich am Anblicke der Tuilerien, die im klaren Mondlichte nun erglänzten, aber nichts gab mir die sehnlich gewünschte Ruhe wieder, nirgends fand ich das Mittel, ein zweifelndes Gemüth zu befestigen. Endlich schlug die Uhr über meinem Haupte drei Viertel und ich durfte nicht länger zaudern. Wie es denn in der Natur des Menschen liegt, daß er das, was er gerne ganz aufgegeben hätte, wenn es sich endlich nicht mehr verschieben läßt, mit besonderer Eile und einem Ungestüme thut, der von Unkundigen leichtlich als Ungeduld angesehen wird, so stürzte Arthur auch jetzt die gewaltigen Stufen mit einer Schnelligkeit herab, die ihm fast eine Verhaftung zugezogen hätte. Eine Menge unangenehmer Pourparlers hatten statt, und es war längst Eins vorüber, als ich den dunklen,

wenig besuchten Gang betrat, der durch eine verborgene Treppe geradezu in die Kapelle führte.

Constanze hatte mich längst erwartet: «Vous êtes indigne de l'interêt que je vous porte!» war ihre zornige Anrede, die sich indessen umwandelte, als sie den Grund des Zögerns vernahm. Was sie mir mitzutheilen, bewies sowohl ihre innige Theilnahme an meinem Geschicke, als ihre große Umsicht; sie warnte mich vor meinem Oheime, der sich im heiteren Kreise sehr wegwerfend über mich geäußert und gab mir seine Worte an, die nur zu sehr das Gepräge der Aechtheit trugen; er hatte mich ein enfant gâté, échappé des écoles genannt, das man bon gré mal gré nach Hause schaffen müsse. Zugleich theilte sie mir einen Brief mit, den der Graf aus dem Bade an seine Gemahlin geschrieben, und aus dem unleugbar hervorging, daß die Gräfin Annette meiner auf die wegwerfendste Weise gedacht und ihm erklärt hatte, «daß sie ce jeune niais aux cheveux longs nur aus Rücksichten für meinen Oheim in ihrem Hause noch so lange dulden wolle, bis sie ihn d'accord avec le Baron mit guter Manier wegschaffen könne.»

Das Blut kochte mir in den Adern, ich zitterte vor Wuth, als ich beim trüben Scheine der ewigen Lampe diese Worte las. Ich war noch so jung, kannte

das Böse nur aus den Büchern, und hatte nie an weibliche Tücke, an überlegte Schlechtigkeit glauben wollen, so sehr auch die Romane damit angefüllt waren, und nun mußte ich solche gerade da erkennen, wo ich die höchste weibliche Tugend vergöttert hatte! Verlacht war ich, verspottet gerade da, wo ich mein ganzes Herz vertrauensvoll ausgeschüttet; alle die, welche ich für gut hielt, mein Oheim, die Gräfin Annette, hatten mich betrogen und nur die einzige Constanze, dieses Wesen, das ich nicht achten konnte, blieb mir mit der größten Aufopferung treu. Rache! Rache! war das erste Gefühl meines Herzens, eine Empfindung, welche auch die glühende Constanze mit mir theilte, aber bald kehrte mein besserer Genius wieder; ich sagte mir: «Die stehen zu tief unter dir, verachte sie! aber fort mit dir aus diesem schändlichen Kreise, dem du in keiner Hinsicht angehörst; was wolltest du hier mit deinem treuen deutschen Herzen unter dem französischen Natterngezüchte! Hochmuth will Buße haben, nun büßest du. Bettle, ja, stehle dich durch nach Deutschland, überall ist dir wohler als hier.»

Kaum aber hatte Arthur seiner schönen Retterin seine Absicht, sogleich zu entfliehen, ausgesprochen, als sie ihm, wie ohnmächtig, in die Arme fiel und dann um Gottes und aller Heiligen willen beschwor, sie

doch jetzt in diesem Augenblicke nicht zu verlassen. Sie gestand ihm, wie sie den Anblick ihres Verlobten jetzt nicht mehr ertragen könne, wie sie nur ihn (Arthur) liebe, wie sie bereit sei, ihm Alles darzubringen, was die glühendste Liebe nur erheischen könne, wie sie willig ihm Alles opfern wolle, Familie und Vaterland, Glück Ehre. Unbekümmert um die Gefahren der Entdeckung, erhob sie die von Thränen oftmals erstickte Stimme und schwor, Alle herbeizurufen, wenn Arthur sie verließe.

Unwillkührlich blickte ich voller Sehnsucht und Wehmuth auf das reizende Wesen, das aufgelöset in Thränen, blaß wie der Tod, und doch so schön in meinen Armen lag; ich wollte mich von ihr losmachen, aber ich vermochte es nicht, ich wollte fliehen, ich konnte es nicht; geisterbleich schaute das Bild der mater dolorosa über meinem Haupte auf mich herab, schaudernd durchzuckte mich der Gedanke an die heilige Stätte, die wir mit sündlichen Gefühlen entweihten, aber Alles zusammen war nicht stark genug, um mich den Banden der schönen Versucherin zu entreißen. Sie war inzwischen herabgesunken auf den sammtnen Betschemel, sie sprach nicht zu mir, sie sah nur mit dem unnennbaren Blicke mich an und streckte mir schluchzend die Arme entgegen. «Vater im Himmel, vergieb

mir!» rief ich aus und wollte in ihre Arme stürzen, da fiel bei der raschen Bewegung der Dolch aus der Brusttasche laut klirrend auf den steinernen Estrich herab. Schaudernd fuhr Constanze zusammen, dankend blickte ich zum Himmel empor und küßte gerührt den Kreuzgriff; ich war gerettet.

«Wahnsinniger, willst Du mich morden?» rief die zitternde Braut und wollte entfliehen.

««Nein, Gräfin — war meine feste Antwort — nie waren Sie sicherer als jetzt, der Dolch ist unser Schutzgeist geworden; denn wäre ich Verbrecher oder Schwächling genug gewesen, um in dieser verhängnißvollen Stunde Ihre wie die eigene Tugend zu morden, dann, bei dem allmächtigen Gotte! dann hätte ich auch die schwache Brust durchbohrt, denn nur zu diesem Ende trug ich die Waffe!»»

Constanze hatte mir das Versprechen abgefordert, Paris noch nicht zu verlassen und nur ihr zu vertrauen, und ich hatte es gegeben, denn ich konnte ihr in jenem Augenblicke nichts abschlagen, wo ich das ungeheure Opfer erkannte, welches sie mir bringen wollen. Liebe war es nicht, welche ich für sie empfand, das ahnete ich wohl, aber innige Dankbarkeit fesselte mich an das

schöne Mädchen und es giebt nichts Bestechenderes als das Gefühl, eine glühende Leidenschaft erweckt zu haben, selbst dann, wenn man sie nicht erwiedern kann und will.

Zum Glücke hatte Arthur sehr strenge Grundsätze, die in seinen Augen schon zum Verbrechen stempelten, was Andern vielleicht nur als eine unschuldige Galanterie erschienen wäre; so gern er es sich auch wegdisputiren wollte, so kam ihm doch stets die Neigung Constanzens als etwas Sündliches vor, die Verlobte erschien ihm schon wie eine Vermählte, und so hatte er auch von dieser Seite die größten Scrupel gegen ihren Vorschlag, mit ihm zu entfliehen.

Daß ich mit diesen widersprechenden Empfindungen im Busen, nach einer so gewaltigen Erschütterung es weder im Bette noch im Zimmer aushalten konnte, ist erklärlich; ich ging in's Freie und erwartete den Sonnenaufgang unter den Bäumen am Hôtel der Invaliden. Kein Mensch war da und so konnte ich ungestört meine Lage überdenken. Horchte ich nur der Stimme der Eitelkeit, die wahrlich in jedem Menschen mächtiger ist, als er selbst glauben dürfte, so ging ich mit Freuden auf Constanzens Vorschlag ein. Ein Weib, reich, jung, schön, aus einem der größten Häuser Frankreichs, was konnten denn meine kühnsten

Wünsche Höheres begehren? Die damit verbundenen Gefahren, welche Manchen abgeschreckt hätten, gaben der Sache in meinen Augen einen noch höheren Reiz; es war nicht der gemeine breit getretene Weg, den wir wandelten, es galt eine Entführung, Gefahren von allen Seiten, Kämpfe mit der Zunge wie mit der Faust. Constanzens Eltern waren längst nicht mehr, und wenn auch ihr Vermögen noch in den Händen ihres Onkels, des alten Herzogs von B.....e, befindlich, so war ihr Schmuck doch genügend, uns mehrere Jahre reichlich zu erhalten.

Wie verschieden hievon waren meine sonstigen Aussichten! Ohne Vermögen, Namen und Verbindungen, und begeistert für eine Sache, die zu Allem leichter führen konnte, als zu den genannten Dreien, sah ich nur einer mühevollen, schwierigen Laufbahn entgegen, deren Ziel im günstigsten Falle mit einer Märtyrerkrone bekränzt wird.

Aber derlei Aeußerlichkeiten konnten mich wohl auf Augenblicke stutzig machen, vom rechten Wege abzubringen vermochten sie mich nicht. Ich gedachte meiner edlen Mutter, die vor Schmerz vergehen würde, wenn sie ihr einziges Kind ihrer unwürdig erkannt hätte, als den Räuber einer Verlobten, den Beschimpfer einer Familie, die ihn mit Freundlichkeiten über-

häuft; ich gedachte endlich des Vaterlandes, der theuren Freunde, die etwas Anderes von mir erwarteten, als daß ich jetzt schon zurückträte von dem großen Unternehmen, dem wir Gut und Blut zu widmen versprochen. Die Hauptsache indessen, die Liebe, kam am wenigsten in Betracht; dachte ich darüber nach, so glaubte ich freilich, sie zu lieben, aber wie damit den geheimen unerklärlichen Schauder verbinden, der allemal in ihrer Gegenwart mich überkam, wie damit die Angst reimen, deren ich in ihrer Nähe nie Herr werden konnte? Ihre zärtlichen Blicke thaten mir nicht wohl, sondern wehe, unwillkührlich senkten meine Augen sich, wenn sie den ihren begegneten, und doch hatte ich stets geglaubt, daß ein unwiderstehlicher Zauber die Liebenden fesseln müsse, daß Seel' an Seele, Aug' an Aug', Körper zum Körper gezogen würde.

Ich stand endlich auf, um heimzugehen, als ein alter unbemerkt herbeigetretener Invalide meinem Sinnen eine andere, wenn gleich dazu passende Richtung gab. Beide Beine fehlten dem Alten und eine tiefe Stirnwunde theilte seinen Schädel in zwei sehr ungleiche Hälften; mühsam zog er sein Käppchen von

der kahlen Scheitel herab und redete mich freundlich mit den Worten an: «Monsieur est bien matinal!»

Meine kurze Antwort entmuthigte ihn nicht, er war, wie alle alten Leute, in der Laune zu schwatzen, schlug sich Feuer zu seiner kleinen Pfeife an, und dampfte mir den schlechtesten Tabak unter die Nase, nachdem er entschuldigend gesagt: Monsieur pardonnera, c'est une bien vilaine habitude que j'ai pris en Allemagne!

Es war mir jetzt unmöglich, dem Alten unfreundlich zu begegnen; ich bat ihn, sich ja nicht zu geniren, und bald war er im Zuge, mir seine Lebensgeschichte zu erzählen, die sonderbarerweise meine schwankenden Gedanken bestimmte.

«Ich war — so lautete ungefähr des Alten Bericht — einer der schönsten Bursche im Dorfe, dabei gebildeter als die Meisten, denn ich war im Seminaire erzogen, und dankte nur der eben ausgebrochenen Revolution meine Befreiung vom geistlichen Stande, wozu meine Eltern mich verdammen wollten. Reich war ich nicht, denn die Pachtung erhielt der Bruder, aber der Besitzer des Gutes ernannte mich zu seinem Intendanten und so hatte ich genug für mich und noch Jemand, aber die Wahl fiel mir schwer, weil ich hochmüthig war und große Ansprüche machte.

Da kamen die bösen Revolutionsjahre heran, wo es nur schlechten Leuten gut gehen konnte; ich litt viel darunter, denn da ich im Schlosse wohnte, hieß man mich einen Aristokraten, und wäre mein Bruder nicht zur rechten Zeit Maire geworden, so dürfte es mir schlimm genug ergangen sein. Der Besitzer war gestorben, und da der Sohn bei der Armee, hatte ich Alles unter meinen Befehlen und leistete der Familie große Dienste. Nun war ein junges Mädchen im Schlosse, schön wie ein Engel und nicht minder gut; sie diente der alten gnädigen Frau zur Gesellschaft, der verwittweten Tochter zum Umgange; ach, Klaire hatte keine andere Schwäche, als daß sie einen Unwürdigen liebte, und der war ich! Bald war Alles unter uns im Reinen, und wir verbargen unser Verhältniß nur noch, weil sie den Unwillen der gnädigen Frau besorgte, die, höchst kränklich und verdrüßlich, Klairen nicht entbehren wollte, die doch als meine Frau nicht mehr stets um sie sein konnte. Täglich aber sahen wir dem Tode der alten Dame entgegen, und die junge gnädige Frau, die verwittwete Tochter der Gräfin, wußte und billigte unsere Neigung.»

«Die Gebieterin starb, und gleichzeitig brachen die ärgsten Verfolgungen in unserer Gegend (der Dauphiné) aus. Wie gerne hätte ich nun geheirathet,

aber Klaire mußte erst auf einige Monate nach Hause und sollte dann wiederkehren, um auf ewig mein zu werden. Es gelang wider Verhoffen, das Schloß vor der Plünderung zu schützen und der jungen Besitzerin Leben und Ehre zu retten; ihre Dankbarkeit kannte nun keine Gränzen mehr, ich mußte täglich mit ihr speisen, sie nannte mich ihren Freund, ihren Bruder. Sie war schön, aber galant, ich wußte nur das Eine und erfuhr das Andere erst, als es zu spät war. Wozu alle Umschweife, mein Herr, ich vergaß meine arme Braut in den Armen der reichen Gebieterin, und betäubte mich gegen alle inneren Vorwürfe. Da emigrirte der Besitzer des Gutes und diese Nachricht regte neuerdings die bethörte Gemeinde gegen uns auf; seine Schwester bot mir ihre Hand an, und ich Unseliger vergaß meine Pflichten und schlug ein. Was ich aber für Uebermaaß der Liebe gehalten, war nur Berechnung gewesen; um ihr Vermögen zu erhalten, heirathete sie mich, dessen sie bald überdrüßig wurde.»

«Glauben Sie mir, mein Herr, ich habe die Sünde bitter büßen müssen. Ich durchlebte jetzt ein paar Jahre, ärger wie in der Hölle; sie behandelte mich schlechter als ihre Diener, beschimpfte mich vor aller Augen und führte das schändlichste Leben. Warum ich es litt? Weil mein böses Gewissen, weil

der Vorwurf der Treulosigkeit, der Tag und Nacht in meinem Innern wühlte, mir alle Kraft zum Widerstande geraubt hatte, weil ich bei jeder Mißhandlung mir sagen mußte: Tu ne l'as que trop merité.»

«Aber der Krug geht so lange zum Wasser, bis er bricht; ich traf sie in den Armen eines Conventsdeputirten, der als außerordentlicher Commissär unser Departement bereiste, und wenn sie nur verwundet, nicht leblos hinsank, so war es nicht meine Schuld. Ich mußte jetzt fliehen und nahm in der italienischen Armee Dienste; an Muth fehlte es mir nicht, so wenig wie am génie militaire; aber was half es, je n'avais jamais le coeur net, Alles ging mir contrár, und nach funfzehn Dienstjahren und 18 Campagnen muß ich hier meine beste Lebenszeit als ein armer Krüppel verleben, anstatt daß ich der glücklichste Ehemann und ein vermögender propriétaire hätte werden können, wenn nicht der Teufel mich in seine Netze verlockt hätte. Man hat mir gesagt, mein Schwager sei eine große Person am Hofe geworden, und meine Frau entzücke den Faubourg St. Germain durch ihre Tugend und Frömmigkeit; peu m'importe! meine ganze Welt ist auf unser Hôtel und diese Promenade beschränkt, denn Klaire, meine arme Klaire ist nicht mehr, sie starb aus Gram über meine Treulosigkeit und mein Unglück.»

Drittes Bild.

Die Verwirrungen.

Deine längsten Lebenstage
Fern der Freude, frei von Plage,
Hast du Gute schon verlebt.
Als dich Wellen noch umflossen,
Als dich Hüllen noch umschlossen,
War ein Traum um dich gewebt.

Die einfache Erzählung des alten Invaliden mußte den tiefsten Eindruck auf Arthur machen, da sie gleichsam wie in einem Spiegel seine eigene Zukunft ihm vorführte. Auch er hatte eine theuer verlobte Braut, das deutsche Vaterland, der er untreu zu werden drohete, und wofür? — War es nicht überdieß ein doppelter Treubruch, dem er nachsann, entriß er nicht dem Bräutigam die feierlich verlobte Braut?

Arthur fand die Familie schon beim ersten Frühstücke versammelt und mußte unzählige schlechte Späße hinnehmen über seine frühe Heimkunft und übernächtiges Aussehen. Selbst Constanze ließ es nicht an Stachelreden fehlen; ihr Benehmen war so unbefangen wie je, und auch der mißtrauischste Beobachter würde

der Wahrheit hier nicht auf die Spur gekommen sein, zumal wenn er die Worte vernommen, die sie dem über ihre eigene Blässe besorgten Verlobten zuflüsterte: J'ai passée la nuit dans les prières!

Vergebens aber sann ich darüber nach, wie ich mich gegen die Gräfin Annette zu benehmen; ich hatte sie zu hoch gestellt, um sie gleichgültig behandeln zu können, und hielt doch jede andere Rache als die schweigender Verachtung für meiner unwerth. Anders mit meinem Oheim, den konnte und mußte ich zur Rede stellen. Mein erster Gang war zu ihm; ich hielt ihm seine wegwerfenden Aeußerungen über mich vor, er konnte sie weder ableugnen noch rechtfertigen, nur entschuldigte er sich damit, daß er zu meinem wie seinem Besten mir scheinbar in Allem das Widerpart halten müsse; ich nahm die Einrede an, ersuchte ihn jedoch, wenn möglich, ein anderes Mal die Rolle meines Gegners mit etwas weniger Feuer und Wahrheit zu spielen, damit die Uebertreibung nicht auffiele.

Zu unserer täglichen Gesellschaft gehörte ein junger Engländer, schön, reich und so liebenswürdig, wie es einem Engländer nur zu sein möglich fällt (?!). Er hatte früher die Gräfin Constanze sehr ausgezeichnet, jetzt aber war er verliebt zum Todtschießen in die

Frau vom Hause. Alle bemerkten es, aber keiner hatte ein Arg daran, da die Letztere ihn nur mit der größten Gleichgültigkeit behandelte, seine Neigung als eine Kinderei belachte und ungenirt mit ihm wie jedem Andern umging.

Bald nach dieser Kapellenscene — am Tage darauf hatte ich eine kleine Reise nach Fontainebleau und Versailles antreten müssen — hatten wir im Faideau der Aufführung des Chaperon rouge und der Petites Danaïdes beigewohnt und fuhren nach Tortoni, um vor dem Schlafengehen noch einige Erfrischungen einzunehmen. Die Nacht war wunderschön und die Damen ließen sich bereden, die Frische des Sorbets durch ein Gläschen Ponche royal zu dämpfen. Die älteren Frauen, die Mutter und Schwiegermutter der Gräfin Annette, wurden ungewöhnlich munter, und nahmen unseren Vorschlag, abzusteigen und noch ein Stündchen im größten Incognito das nahe Tivoli zu besuchen, willig an.

War es Zufall oder künstlich berechnete Absicht, ich weiß es nicht, genug, der eigene Bräutigam ersuchte Arthur'n, Constanzen zu führen, wahrscheinlich, um sie nicht am Arme des wilden Grafen Ch..y zu sehen. Herzklopfend that er es, und brachte stotternd sein Anliegen vor; die überlegte Perfidie nämlich,

mit der sie an jenem Morgen von ihren nächtlichen Gebeten in der Kapelle gesprochen, hatte ihn tief empört und zugleich die wahre Einsicht ihres Charakters gegeben. Eine achtzehnjährige Braut, die also freiwillig das Heilige vorschieben konnte, um eine sündliche Neigung zu maskiren, konnte nur eine schlechte Gattin werden; dies Eine wäre schon genügend gewesen, sie auf ewig von Arthur's Herzen loszureißen, wenn sie je darinnen gewesen. Aber die besondere Pflicht der Dankbarkeit, wie die allgemeine der Delicatesse, hießen ihn mit der größten Schonung sich zu benehmen, und daher jenes verlegene Stottern, welches ihm sonst nicht eigen war.

Er gestand ihr, wie er sie zu sehr liebe, um ein solches Opfer von ihr annehmen zu dürfen, wie er den Gedanken nicht ertragen könne, durch seine Schuld das reizendste weibliche Wesen tausend Gefahren und Entbehrungen ausgesetzt zu sehen, und wie er hoffe und wünsche, daß die Ehe mit einem ungeliebten Manne ihren Gefühlen für ihn keinen Abbruch thun werde. Constanze nahm diesen Korb weit ruhiger auf, als er erwartet, ja — so schwach ist das menschliche Herz — als er g e w ü n s c h t hatte. Jenes ganze Anerbieten zur Flucht und Entführung war augenscheinlich nur die Caprice eines Augenblicks

gewesen, so schnell geschwunden als entstanden; aber nicht so die Neigung für Arthur'n, die sie nach seiner eigenen Andeutung unterm Schutzmantel der ehelichen Freiheit um so sicherer befriedigen zu können hoffte. Ihre Vorwürfe, ihr Tadel seiner Kälte und Gleichgültigkeit war daher nur gemacht, aber nicht so ihre Freude über Arthur's Versprechen, sie im nächsten Jahre schon unter einem leicht zu findenden Vorwande in — — aufzusuchen.

Man wird, fürchte ich, dieses Benehmen Arthur's verdammen; ich selbst, obgleich ihm nahe befreundet, tadle es bitter, aber, um billig zu sein, bedenke man auch das Ganze seiner verworrenen Lage; sein Herz war rein und gut, kein schlechter Wunsch befleckte seine jugendliche Seele, aber die geschäftige Augendienerin Phantasie hatte seinen mehr schnellen als geregelten Verstand mit sich fortgerissen, und er ergötzte sich an der kindischen Genugthuung, allein klar zu sehen in diesen verwickelten Verhältnissen; überdies hatte er keinen Menschen, auf den er bauen, ja, dem er nur im Geringsten vertrauen konnte, und so glaubte er den Abgrund auszufüllen, indem er ihn mit schwankenden Gerüsten umbaute.

Gegründeter noch dürfte der andere Tadel erscheinen, warum er nicht fortwich aus diesem gefährlichen Kreise, warum er beharrte bei diesem Trugwesen, das ihm ewig fremd hätte bleiben sollen; aber der Verfolg wird ihn nicht bloß hierüber entschuldigen, sondern rechtfertigen.

Constanze, ungewöhnlich früh aus dem Kloster gezogen, in welchem ihr intriguanter Geist schon als Kind hervorgeleuchtet hatte, war in dem Alter von achtzehn Jahren, wo die meisten, wenigstens die unvermählten Französinnen, noch halb Kind zu sein pflegen, eine ganz ausgebildete Coquette, die auf der ganzen Welt nur sich sah und die Befriedigung ihrer Neigungen. Ein Glück, wenn sie nur sinnlich und eitel gewesen wäre, wenn sie nur an die Befriedigung des Augenblicks gedacht hätte, dann würde sie noch in ihrem glühenden Temperamente eine Entschuldigung gefunden haben; aber sie war schon dahin gelangt, die Unschuld und Tugend, die ihr fehlten, in Anderen zu hassen und zu verfolgen; sie kannte keine größere Freude als die, unbescholtene Frauen fallen zu sehen, keine größere Beschämung, als den Sieg der Unschuld und Tugend.

Arthur hatte seit Kurzem schon Mißtrauen gefaßt gegen Constanzens Eifer für sein Wohl, sein sittliches

Gefühl hieß ihm, einem Interesse mißtrauen, welches einer so sündlichen Quelle entsprungen; in Tivoli sollte er klarer sehen.

Die Gesellschaft hatte sich unwillkührlich im Menschenstrudel verloren, und vom frohen lauten Gewimmel betäubt, bemerkte Arthur es erst, als er mit Constanzen in einem dichten Bosquette allein war. Besorgt, vermißt zu werden, und ängstlich, mit ihr allein zu sein, wollte er wieder umkehren, als sie ihn unbesorgt zu sein bat, da Alle — so äußerte sie sich — zu beschäftigt mit sich selbst wären, um auf Andere Acht zu geben.

Sie. «Ich habe Alles so veranstaltet, damit ich Ihnen einen Plan mittheilen kann, der Ihren Triumph wie unsere Sicherheit vollendet. Die Gräfin Annette, diese Ihre heuchlerische Feindin, muß gestürzt werden; so lange sie in der Familie herrscht, sind wir nie sicher, und gelingen muß es, das Netz ist aufgestellt, der Vogel schon halb drinnen, ein einziger Moment noch, und wir haben ihn gefangen. Sie staunen, Sie sind ungläubig; ach, Sie wissen nicht, was eine Französin vermag, wenn es ihren Geliebten zu rächen, ihre Liebe zu sichern gilt! Die Schwiegermutter der Gräfin ist unsere Bundesgenossin, der Graf furchtbar eifersüchtig, die Gräfin ohne alles Mißtrauen und unvorsichtig.

Wie könnte es uns da noch fehlen, sie zu Schritten zu verleiten, die, gehörig in's Licht gestellt und dem abwesenden Gemahle hinterbracht, einen Eclat und eine Trennung veranlassen? Auch Sie haben Ihre Rolle zuertheilt bekommen, Sie müssen sich zum Liebhaber bequemen, doch nur öffentlich und wenn der Engländer nicht reussirt.»

Mich schwindelte bei der Mittheilung dieses höllischen Complots, und nur meine Befangenheit, meine unbegränzte Bestürzung verhinderten mich daran, meine Empörung gleich laut werden zu lassen. Bald aber faßte ich mich, das Bild der hohen reinen Gräfin stand wieder klar, wie früher, vor meiner Seele, ich begann den Betrug zu ahnen, den man auch mir gespielt haben konnte, und beschloß, in Alles scheinbar einzugehen, um klar in der Sache zu sehen und dann an den wahrhaft Schuldigen mich zu rächen.

Die Schwiegermutter der Gräfin Annette, die bis dahin nur mit der größten Kälte mich behandelt hatte, zeichnete mich am folgenden Tage auf so besondere Weise aus, daß ich wohl erkannte, daß es mehr als Redensart gewesen, wenn Constanze sie als ihre Bundesgenossin bezeichnet hatte; vorsichtig jedoch, ließ sie

sich mit keiner Sylbe gegen mich darüber aus, der schönen Versucherin war es übertragen, in jenes Mystère d'iniquité mich einzuweihen. Mich schauderte, als ich diese Verbindung, dies verbrecherische Dreiblatt erkannte, gegen ein Wesen verbunden, dem sie nichts vorwerfen konnten, als dessen stolze Tugend.

Die alte Dame haßte auf das Gränzenloseste ihre Schwiegertochter, weil ihr Sohn sie liebte. Gewohnt, denselben zu beherrschen und in seinem Hause als unbeschränkte Gebieterin zu walten, hatte sie an dem entschiedenen Charakter der Gräfin Annette einen festen, wenn gleich ehrfurchtsvollen Widerstand gefunden. Es war ihr auch wirklich gelungen, die Ehe in den ersten kinderlosen Jahren für beide Theile zu einer Hölle umzuwandeln, indem sie Mißtrauen und Erbitterung zwischen das am Alter ungleiche Paar aussäete; schon triumphirte sie und sah sich am Ziele, als die Niederkunft der Gräfin den ganzen Einfluß ihr raubte; sie mußte das Haus verlassen und mit ihrer Entfernung kehrte häuslicher Friede und beglückende Liebe wieder dahin zurück.

Den jungen Grafen Ch..y habe ich schon oben geschildert. Berauscht und getäuscht durch die mancherlei unschuldigen Freiheiten, welche anfänglich die arglose Gräfin Annette dem nahen Verwandten ihres

Mannes gestattet hatte, begann der vollendete Roué Hoffnungen zu hegen und endlich Anfoderungen zu machen, welche die arme Verlassene anfänglich nicht verstand, nachher nur mit Verachtung von sich wies. Jedem Anderen würde die Würde der reinen Weiblichkeit imponirt haben, aber ihm nicht, er setzte seine Nachstellungen fort, und die Folge war die ärgste öffentliche Beschämung, die ihn zum Todfeinde der jüngst noch Angebeteten machte.

Warum Constanze die Gräfin haßte, würde Jeglicher errathen, selbst dann, wenn ich es nicht schon im Vorhergehenden bemerkt hätte. Der Plan war nun ganz einfach der, die lebenslustige feurige Frau zu tausend Extravaganzen zu verleiten, in Zerstreuungen zu verwickeln und so in Schulden zu stürzen, wo möglich auch sie verliebt zu machen, oder ginge dieses nicht, doch den Schein der Galanterie auf sie zu werfen. Der strenge Graf, ein Vulcan unter scheinbarer Eisdecke, würde dann sicherlich in seinen Vorwürfen zu weit gehen, die Gräfin, im Vollgefühle ihrer Schuldlosigkeit, dies nicht ertragen wollen, und so war der Bruch unheilbar. Es dürfte auffallen, warum man Arthur'n in diese Geheimnisse einweihte, aber diese Idee war mehr als schlau. Er sollte den Liebhaber der Gräfin spielen, da der Plan

mit dem Engländer zu mißglücken schien, und zwar je öffentlicher je besser. Aller Augen waren auf seine auffallende Erscheinung gerichtet und binnen Kurzem dann mußten der Faubourg St. Germain und die Straße St. Honoré von dem fremden Cicisbeo der Gräfin Annette reden. Für seine Verschwiegenheit bürgte ihnen, so wähnten sie, sein eigenes Interesse, seine Liebe für Constanze, sein Haß gegen die Gräfin.

Hätte Arthur sogleich eingeschlagen, so mußte er besorgen, daß die eifersüchtige Constanze in seiner Bereitwilligkeit eine heimliche Neigung für die Gräfin geargwohnt und in der tollen Stimmung des Augenblickes das ganze künstliche Gewebe wieder zerrissen, vom Bunde sich losgesagt hätte. Er beschwor sie daher, von ihrem Vorschlage abzustehen und nicht das Uebermenschliche von ihm zu verlangen, mit ihrem Bilde im Herzen einer anderen Göttin Altäre zu bauen; die Eitle war jetzt beruhigt, sie hieß ihn um ihretwillen dies schwere Opfer zu bringen und des schönsten Lohnes gewärtig zu sein, wenn die Stolze, verstoßen von ihrem Gemahle, die niederschmetternde Kunde vernähme: «Arthur liebte Dich nie, Du warst ein Spielball nur zu seinem und Constanzen's Ergötzen!»

Die Gräfin Annette war unwohl und daher doppelt erstaunt, als ich schriftlich sie ersuchte, mir unbemerkt von Allen eine Unterhaltung auf ihrem Zimmer zu verstatten; der Ton meines Schreibens indessen, wie mein ganzes früheres Benehmen gegen sie, mochte ihr bewiesen haben, wie es nicht um ein Rendezvous im gewöhnlichen Sinne des Wortes sich handle, und ihre vertraute Kammerfrau, eine ältliche Deutsche, führte mich bei ihr ein. Ohne Rückhalt erzählte ich ihr Alles, was ich erfahren und war in der Aeußerung meines Zornes so versunken, daß ich nicht bemerkte, wie sie blasser und blasser wurde und endlich ohnmächtig hinsank. Ich durfte nicht die Schelle ziehn und stand daher Todesängste aus, bis ich sie wieder in's Leben zurückgerufen; endlich kam sie wieder zu sich, aber kaum ein Schatten ihres früheren Ichs, war sie verzagt und klagte mehr sich als die Anderen an.

Das Räthsel löste sich schnell. Sie gestand ein, wie sie allerdings, ohne es zu ahnen, von jenen Dreien zu vielen Ausgaben verleitet worden und in diesem Augenblicke in Schulden versunken sei, deren sie im Taumel nicht gedacht habe, weil Niemand sie mahne, auch klagte sie sich selbst mancher Unvorsich-

tigkeiten (Etourderien) an, die, gehässig dargestellt, den strengen Gemahl erbittern konnten.

Aber das Zagen ging bald vorüber, die castilianische Natur unterstützte das weibliche Selbstgefühl, einen Augenblick stand sie nur an, nachsinnend, was sie zu thun, dann trat sie zum Schreibtische und bekannte dem geehrten Manne frei und offen ihre ganze Lage; sie schilderte ihm Alles, ihre Unvorsichtigkeiten, ihre Schulden, die höllischen Intriguen der nächsten Verwandten (aus Schonung die Theilnahme der eigenen Mutter möglichst verschweigend), und endlich meinen Antheil an ihrer Rettung. Je länger sie schrieb, desto leuchtender wurden ihre Blicke, desto freudiger und ruhiger ihre Züge, die alte Sicherheit kehrte wieder, und mit völliger Ruhe, der man keine Spur der Selbstbeherrschung ansah, las sie den gewichtigen Brief mir vor.

«Ich hätte — fügte sie hinzu — meine Angelegenheiten heimlich arrangiren und so der Unzufriedenheit des Grafen vorbeugen können, aber ich ehre ihn und mich zu sehr, um ihm je etwas zu verbergen; seine Unzufriedenheit verdiene ich, aber sein Vertrauen wird mir bleiben. Sie aber sind von heute an unser Freund, und mein Gemahl wird nie vergessen, was ich Ihnen schulde.»

Begeistert von dem Vertrauen der hohen Frau, drückte Arthur mit tiefer Ehrfurcht die ihm dargebotene Hand gegen sein freudig klopfendes Herz und gedachte zum ersten Male nun jener, für ihn so kränkenden Aeußerungen im Briefe des Grafen, die Constanze in der Kapellennacht ihm mitgetheilt. Was er schon vermuthet, wurde Wahrheit, jener Brief war nie vom Grafen geschrieben, sondern ein Machwerk Constanzen's, sowohl die wahre Handschrift des Grafen bewies dieses, als auch das letzte, kaum eröffnete Schreiben desselben, in welchem er scherzend seine Gemahlin vor dem jeune Danois warnte, von dessen Lobe alle ihre Briefe voll wären.

Mein erstes Gefühl war jetzt, dem Grafen Ch..y den Fehdehandschuh hinzuwerfen und den beiden Damen das ganze Maaß meiner Verachtung fühlbar zu machen, aber die Gräfin bat mich, mit jenem Dreiblatte nicht vor der Rückkehr des Grafen zu brechen, weil sie den unversöhnlichen Haß derselben kenne und fürchte. Sie beschwor mich, das Vertrauen der eitlen Constanze mir zu bewahren und dadurch als kräftiger Schutz unsichtbar ihr zur Seite zu stehen. Wer hätte solchen Bitten, solchen Gründen zu widerstehen vermocht! Ich gab nach und meine Stellung wurde, wenn gleich in ihrer Tendenz rein und bestimmt, so doch

in ihrer äußeren Gestaltung verworrener und zweideutiger als je.

Vielleicht, und ich will mich freuen, wenn dies wirklich der Fall ist, vielleicht erscheint dem deutschen Leser in dieser Skizze Manches unwahrscheinlich und unglaublich, was doch der strengsten Wahrheit gemäß ist. Der Deutsche hat wenig Sinn wie wenig Talent für die Intrigue, welche dem Franzosen ein eigentliches Bedürfniß ist; er erreicht gerne seinen Zweck, möge dieser nun sein wie er wolle, auf dem geradesten Wege, während der phantasiereichere Südländer das Ziel nur nach den Schwierigkeiten anschlägt, auf denen er dahin gelangt. Vornehmlich ist dies in der Liebe der Fall; die Französinnen lieben mit Allem, nur nicht mit dem Herzen.

Arthur's äußeres Leben ward von diesem Augenblicke an eine Kette von Verwirrungen, ein Kreis von Täuschungen, in welchen ihn einzig der Gedanke aufrecht erhielt, daß es nur so ihm gelingen könne, die arglose, ihres hohen Geistes ohnerachtet, kindlich vertrauende Gräfin zu schützen. Wie denn aber alle Frauen die glückliche Eigenheit haben, mehr nah= als fernsichtig zu sein, und nie über den Ernst der Zukunft den Scherz der Gegenwart aus dem Auge zu verlieren, so auch die Gräfin. Wenn gleich empört

über Constanzen's Benehmen, und erfüllt von der tiefsten Verachtung, ergötzte es sie, dieselbe dadurch zu verspotten und zu kränken, daß sie Arthur'n in deren Anwesenheit stets auf das Entschiedenste auszeichnete; ihr entging es nicht, wie ihr zwiefaches Interesse dann kämpfte, wie die Hassende über den gelungenen Plan triumphirte, während die Liebende vor Eifersucht verging.

Um jene Zeit unternahm der Kreis, in welchem unser junger Freund sich bewegte, eine kleine Fahrt nach Ermenonville, die an sich wie in ihren Folgen ihm interessant werden sollte.

Die Besitzer jenes classischen Bodens, Stanislas und Alexander Girardin, waren mit uns, wie auch ihre liebenswürdigen Frauen, die indessen zu einer ganz andern — versteht sich politischen — Fahne geschworen, als der ihrer Männer. Die Gemahlin des jüngeren Girardin, der den wichtigen Posten eines Lieutenant de Louveterie in einem Lande bekleidete, wo es, dem Himmel sei Dank, wenig Wölfe mehr giebt, gehörte zu jener Zahl auserlesener Royalistinnen, welche unter dem Namen des Petit Château einen Kreis von Exclusives bildeten; ihres Mannes

Ansichten waren dagegen wie seine Augen, von denen das eine rechts, das andere links gerichtet.

Es war ungemein angenehm, von dem Zöglinge Rousseau's an jenen Stätten umhergeführt und auf so viele Einzelnheiten im Leben jenes großen Mannes aufmerksam gemacht zu werden, welche die doppelte, unabhängig von einander sich gestaltende Natur im Menschen so unwiderstehlich beweisen, den riesigen, gewaltigen Flug des Genius, wo es das Ganze, das erbärmliche, an den Boden geheftete Kriechen, wo es das Ich galt.

Wenn Arthur mit Ehrfurcht und Begeisterung an jener Stelle niederkniete, wo das Irdische des großen Mannes ruht, der durch den Contrat social das Fundament zum neuen Frankreich, ja man darf wohl sagen, zu einem neuen Europa gelegt hat, so weihten die Damen dem Verfasser der Nouvelle Heloise, ja manche wohl gar dem Geliebten der Frau von Warens eine tief empfundene Thräne. Arthur fühlte mehr als je das Bedürfniß, allein zu sein, und entfernte sich nach kaum beendetem Mahle aus dem frohen Kreise. Je mehr er über sich nachdachte, desto fester wurde in ihm die trübe Ueberzeugung, daß er jenem großen Manne in allen seinen Schwächen ähnlich sei, ohne darum jene allgewaltige Kraft des Geistes

zu besitzen, welche seine Fehler, seine Sünden, ja seine Lächerlichkeiten selbst adelte; damals schon offenbarte sich ihm im Spiegel der Rousseau'schen Confessions seine eigene Zukunft, ein unklares Ringen nach dem Höchsten, ein stetes Begehren und Verwerfen, ein Emporstreben auf den Icarusschwingen der Phantasie, welche an der Reibung des thätlichen Lebens zu schnell nur erschmelzen. Unheimlich war ihm das Lug= und Truggewebe, mit welchem das Schicksal ihn umhüllet, der erborgte Flitterstaat, mit dem ihn die Verhältnisse wider Willen bekleidet; er sehnte sich fort, weit hinweg nach dem heimischen Gestade der Saale, und sann darüber nach, wie er seine Abreise beschleunigen könne, ohne dem Interesse der Gräfin Annette zu schaden.

Während er noch so saß, kam die alte Baronin H., die zukünftige Schwiegermutter Constanzens, des Weges her, eine würdige Matrone, die Arthur'n anfänglich mit der größten Auszeichnung behandelt hatte, bis sie Spuren einer Liaison zwischen ihm und jener Dame zu entdecken geglaubt.

Mit einer ceremoniellen Verbeugung wollte sie an mir vorüber gehen, aber diese unverdiente und doch scheinbar gerechte Verachtung lastete zu schwer in jenem Augenblicke auf mir, ich bat sie so dringend, etwas

zu verweilen und ein unbefangenes Gehör mir zu schenken, daß sie endlich nachgab und sich bei mir niederließ. Ich bekannte ihr nun, wie ihre Kälte eine Centnerlast auf meine Brust gewälzt habe, zumal da sie ganz unverdient sei. Ich versicherte sie auf das Heiligste, wie ich, weit entfernt, Constanzen zu lieben, mit innerem Abscheu nur dies jugendliche Wesen betrachten könne, welches am Vorabende der selbst gewünschten Verbindung für alle Andere wärmer zu empfinden schiene, wie für den bestimmten Gemahl; ich bat sie, mich nicht nach dem Grunde zu fragen, warum ich demohnerachtet solche Aufmerksamkeit ihr schenke, ich könnte ihn nicht sagen, aber weit entfernt, daß ihre und der Familie Ehre darunter litte, handelte ich eben in ihrem Interesse. Die Sprache der Wahrheit muß, selbst wenn die äußeren Beweise ihr abgehen, doch noch eine höhere, innere Beweiskraft haben; die alte Baronin war überzeugt, beklagte die Verblendung ihres Sohnes und entfernte sich froher und heiterer, wie sie gekommen.

Beruhigt um Vieles, und überzeugt, die Freundschaft oder doch das Vertrauen des Bräutigams nun auch wieder zu erlangen, der in der letzten Zeit mich mit eigentlichem Hasse angesehen, wollte ich eben wieder zur Gesellschaft zurückkehren, als Constanze,

welche, verborgen vom dicken Bosquette, jede Sylbe unseres Gespräches mit angehört hatte, wie eine Wüthende mich zur Rede stellte. Sie warf sich vor, ihre Neigung einem solchen Rigaud geschenkt zu haben, der d'un air larmoyant alten Weibern zu gefallen strebe; sie hieß mich monstre! scélérat! traître! sie schwor mir Tod und Verderben, und hätten ihre zarten Händchen die Kraft gehabt, ich glaube, sie hätte mich erdrosselt.

Anfänglich spielte ich eine mehr als traurige Rolle voxque faucibus haesit, aber ein Glück, daß ihr wild hinsprudelnder Zornquell lange genug anhielt, um mich zur Besinnung kommen zu lassen; meine Züge wurden, je heftiger sie ward, desto heiterer und lachender, und endlich, als ihr Zorn sich in Thränen aufzulösen drohte, brach ich in ein laut schallendes Gelächter aus. Dieser vermeintliche Hohn, dies übermüthige Triumphiren, wo sie mich beschämt, vernichtet zu finden geglaubt, wirkte wie ein eisiger Wasserguß auf ihr überreiztes Gemüth, sie wechselte die Farbe, und wäre sicherlich ohnmächtig niedergefallen, wenn sie nicht gewaltsam ihre Schwäche beherrscht.

«Constanze! — sagte ich — zürnen Sie mir nicht, wenn ich triumphire. Wie ist es nur möglich, daß Sie sich eben so leicht hintergehen lassen, wie

die alte Dame? Ich leugne keine Sylbe von dem, was Sie mir vorwerfen, aber warum sagte ich es? Um die Ihrigen alle einzuschläfern und sorglos zu machen, um ungehindert von den mißtrauischen Seufzern der Mutter und den eifersüchtigen Impertinenzen Ihres werthen Gemahles den nächsten Sommer bei Ihnen verleben zu können. Gestehen Sie es nur beschämt ein, daß diesesmal der plumpe Nordländer schärfer gesehen, als die gewandte Französin. Warum denn aber so bescheiden, schönste Constanze? Wären Sie es minder gewesen, so hätten Sie mich nie der Treulosigkeit beschuldigen können, denn Sie allein nur können und dürfen an der Allmacht Ihrer Reize zweifeln.»

Einen Augenblick nur stand sie ungläubig und unsicher da, dann ergriff die Eitle freudig den einzigen Ausweg, der ihr schmeichelte, sie mußte mir Recht geben und eingestehen, daß ich weiter gesehen, als sie; beschämt bat sie ihre Heftigkeit, ihr Mißtrauen mir ab, und versprach, fürderhin mir unbedingt zu vertrauen. Alles verzeihen eitle Weiber, nur nicht den Zweifel an ihren Reizen. Hätte ich Constanzen unschön genannt, sie wäre unversöhnlich geblieben, aber ich griff ihren Charakter, ihre

Sitten nur an, und sie verzieh, dem Zwecke zu Gefallen, willig diese Apostasie.

Daß Arthur unter solchen Verhältnissen sich unmöglich wohl fühlen konnte, ist einleuchtend; unbefangenen Sinnes konnte er keinen Schritt mehr thun, Alles beobachtete ihn und verfolgte ihn mit mißtrauischen Blicken. Gerne wäre er wieder fortgereist, aber unmöglich konnte er es vor der Rückkehr des Grafen thun, welcher die, von ihrer nächsten Umgebung verrathene Gräfin Annette mit der innigsten Sehnsucht entgegensah. Auch Arthur war gespannt, den Grafen kennen zu lernen, den die öffentliche Meinung damals an die Spitze jener gemäßigten Royalisten Frankreichs stellte, welche für Frankreich nur Heil in den Bourbonen und für die Bourbonen nur Heil in der Charte sahen.

Arthur hatte sich in den letzten Tagen möglichst von der Gesellschaft zurückgezogen und theils in den Kunstschätzen, theils in der herrlichen Umgegend von Paris, vornehmlich in der Vallée de Montmorency gelebt, wo die alte Frau von Houdetôt, die Freundin Rousseau's und St. Lamberts, mit ihrer unendlichen Güte und Liebenswürdigkeit ihn bei

sich aufgenommen. Auch die Frau von Genlis wurde häufig von ihm besucht, die Erzieherin von Arthur's Mutter, während jener trüben Emigrationsperiode in Altona und Dänemark, deren sie in ihren Memoiren mit einiger poetischen Freiheit gedacht.

Vor Allem aber war es ihm interessant, zwei Damen, seiner Familie nahe befreundet, aufzusuchen, deren merkwürdiges Schicksal ihn schon als Kind auf's Höchste interessirt hatte, und die nun aus dem bewegtesten Leben in den Schooß des reinsten häuslichen Glückes zurückgekehrt waren. Es sind dies die Gemahlinnen der bekannten Generäle Guilleminot und Fernig, welche, wie ihre Männer, mit vieler Auszeichnung einen Theil der Revolutionskriege mitgemacht haben.

Diese beiden Schwestern — deren Familienname mir entfallen — traten, begeistert von dem neu verbündeten Evangelio der Freiheit, als Freiwillige unter männlichem Namen in das Corps des Dumouriez ein, und stiegen durch Blut und Wunden bis zum Range seiner Adjutanten. Die Schreckenszeit öffnete ihnen indessen die wahre Einsicht der Dinge, und bei Dumouriez Uebergange emigrirten auch sie nach Hamburg. Es gelang ihnen hier, wegen ihrer Fertigkeit im Rechnen und der vorzüglich schönen Hand-

schrift, eine Unterkunft auf dem Comptoire eines bedeutenden Handlungshauses zu finden, wo sie längere Jahre, allgemein geachtet und geliebt, zubrachten, bis die ganz veränderte Lage der Sachen ihnen die Heimkehr in's Vaterland gestattete, wo die dritte, nicht ausgewanderte Schwester an einen Arzt verheirathet worden.

Arthur hatte auch das Glück, damals den Repräsentanten der alten und neuen Zeit im Hause der Bourbonen, den Herzog von Orleans und den sonst Allen unzugänglichen Herzog von Bourbon häufiger zu sehen. Namentlich nahm ihn die Mutter des Ersteren sehr en affection, der er von ihrer Freundin, der Duchesse d'Aumont, vorgestellt war.

Auffallend ist es, daß es in Paris vornehmlich die alten Damen sind, welche den Ruf der jungen Männer machen. Gezwungen, von der Schaubühne abzutreten, verjüngen sie sich in ihrem Protegé wieder, und leben mit ihm das gesellige Leben von Neuem durch; überall führen sie ihn ein, unterweisen ihn in der Kunst zu gefallen, unterrichten ihn von den Eroberungen, die er gemacht hat oder machen kann, und wachen über ihn mit unendlicher Sorgfalt. Man kann mit Gewißheit sagen, ein Mann, der das Glück hat, den älteren Damen von Ton zu gefallen, reüssirt

leichtlich bei der jungen Welt. Daher denn auch die sonst unerklärliche Erscheinung, daß einigen alten Frauen in Paris, namentlich von Ausländern, die ausgesuchtesten Huldigungen dargebracht werden, mit offenbarer Hintansetzung der jungen sogar.

In dieser Hinsicht verdienen denn auch die alten Damen sehr vor den alten Herren den Vorzug; diese wähnen noch selbst Eroberungen zu machen, während jene doch nur Anderen dazu behülflich sein, in ihrem Glanze sich verjüngen wollen. Uebrigens kenne ich von den drei ganz verschiedenen Kreisen, worein die gute Gesellschaft in Paris sich spaltet, nur zwei, und kann daher auch über diese nur urtheilen.

Die gediegenste und auserwählteste ist die des Faubourg St. Germain, keinesweges aber darum die brillanteste und angenehmste. Selten gelingt es aber einem Fremden, hiezu den näheren Zutritt zu erringen, denn man irrt sich sehr, wenn man in diesem Kreise vertraut zu sein glaubt, weil man die Maisons ouvertes an den dazu bestimmten Tagen besuchen konnte. In diesem Cercle ist der eigentliche gute Anstand, die feine Sitte, ja fast möchte ich im Gegensatze zu den anderen Kreisen sagen, die Sittlichkeit zu Hause.

Diesem zunächst steht die Gesellschaft, die ich, um mich topographisch, wenn gleich nicht treffend, auszudrücken, den Cercle du Faubourg Honoré nennen möchte; hiezu gehören vornehmlich die vornehmen Fremden, welche ein Haus machen, das Corps diplomatique, die meisten Marschälle und viele Pairs. Reichthum und Ueberfluß ist hier ersichtlich, jedoch geben diese nicht das alleinige Criterium ab, der Stand bleibt nie unberücksichtigt, und wenn man auch hier nicht, wie in jener ersten Societé, fragt: Pense-t-il bien? so verlangt man doch immer un homme comme il faut.

Die unter dem Namen der Chaussée d'Antin bekannte Gesellschaft umfaßt alle Banquiers, alle neuen Reichen, die Mehrzahl der Napoleonischen Sommitäten und auch viele Fremde, namentlich Russen und Polen. Hier gebietet allein die Aristokratie des Reichthums, durch diesen allein wird man ebenbürtig, alle Glückspilze, alle Börsenspeculanten können des ausgezeichnetesten Empfanges hier gewiß sein, wenn sie geneigt sind, den schnell erworbenen Reichthum auch eben so schnell wieder zu vergeuden. Hier heißt es: est il riche? oder vielmehr: depense-t-il beaucoup? In diesem Kreise gebietet die Mode, mithin auch der Liberalismus, die Tagspolitik, und die Gesell-

schaft ist, wenn schon oftmals gemischt, doch gleichzeitig die brillanteste.

Die Minister bilden einen in anderer Hinsicht sehr gemischten Cirkel, der indessen auch nur eine untergeordnete Rolle spielt; man trifft bei ihnen Alles pêle mêle, der Ton ist officiell, und einzelne große Fêten abgerechnet, leben sie im Vergleiche zu den reichen Particuliers nur eingezogen und unbemerkt. Wenig Fremde gerathen in diese, ausschließlich aus Beamten, Deputirten und Sollicitirenden zusammengesetzten Versammlungen, in welchen ein altmodischer huissier die Meldungen macht und wo man selten nur Damen findet. Der Physiognomik zu Gefallen besuchte Arthur sie in späteren Zeiten sehr häufig. Nichts Interessanteres, als diese chez soi so übermüthigen Präfecten, Generaldirectoren und Präsidenten zu beobachten, die hier vorsichtig und befangen wie auf Eiern umherschreiten und die vielfachsten Kreuz- und Querzüge anstellen, um endlich einmal in den Gesichtskreis von Monseigneur zu gelangen und ein gnädiges Kopfnicken zu erwischen.

Ich weiß sehr wohl, wie es, außer jener dreifachen guten Gesellschaft, noch andere überaus angenehme und belebte Kreise giebt, die, vorzugsweise von ausgezeichneten Künstlern und Gelehrten besucht,

dem gebildeten Fremden bei weitem die angenehmste Unterhaltung gewähren, aber sie stehen vereinzelter da, in sich abgeschlossen und beschränkt. Diese Salons üben, und eben dieses weist ihnen einen untergeordneten Standpunct an, keinerlei politischen Einfluß aus.

Constanzens Vermählungstag kam heran, der, dem Herkommen gemäß, schon darum sehr feierlich begangen werden mußte, weil der König den Contrat de mariage unterzeichnet hatte. Arthur war zu einem Führer des Bräutigams bestimmt, aber er lehnte es ab, denn es war ihm unmöglich, solcher Entweihung des Sacramentes beizuwohnen, und den Zeugen eines Meineides an eben der Stätte abzugeben, wo vor wenig Wochen erst ein ganz entgegengesetztes Gelübde zur feierlich nächtlichen Stunde ihm abgelegt worden. Zufällig begegnete er in einem Corridore der jungen Frau allein, im Augenblicke, wo sie aus der Kapelle zurückkehrte; befangen wollte er unbemerkt zurücktreten, weil er mit einer Unpäßlichkeit sich entschuldigt hatte, aber sie hatte ihn schon erblickt, und umarmte ihn mit den Worten: Ne te câches pas, je le conçois pas, que tu n'as pas voulu assister au moment, qui m'unit pour toujours à un autre que toi!

So selbsttäuschend ist die Eitelkeit, so leichtgläubig die Sünde!

Es bedarf hoffentlich nicht erst einer Schilderung der Empfindungen, die sich Arthur's hiebei bemeisterten; nicht leicht völlig decontenancirt, fesselte ihm diesesmal doch das Erstaunen die Zunge; aber auch hierin nur den Triumph ihrer Reize erblickend, rauschte die reich Geschmückte schnell an ihm vorüber, und eilte in die Arme ihres Gemahls.

Doch meine Erlösungsstunde nahte sich; der Graf beschleunigte, auf die dringenden Bitten seiner Gemahlin, die Rückkehr, und überraschte uns beim hochzeitlichen Mahle. Wider Erwarten und Hoffen der Cabale, umfing er die Gräfin Annette mit der innigsten Liebe, während er nur mit Ehrerbietung seine Mutter und mit eisiger Kälte Constanzen begrüßte. Mit Ungeduld, aber gleichzeitig mit heimlichem Bangen, hatte ich seinem Kommen entgegengesehen; Alles, was ich von seiner seltenen Beredtsamkeit, seinem schönen Herzen und großartigem Streben vernommen, zog mich ihm entgegen, aber das Drückende meiner zweideutigen Stellung, sein imponirender Ernst und die abgemessene Würde seines Benehmens scheuchten mich wieder in mich zurück. Ich fühlte zugleich, daß meine fremdartige Tracht, meine leidenschaftliche Le=

bendigkeit und meine Ideologie ihm nur mißfallen könnten, und zwar um so mehr, je näher er mich durch das Wunderbare der Umstände seiner Gemahlin gestellt wußte; nichts macht uns leichter gegen Menschen ungerecht, als das drückende Gefühl, ihnen verpflichtet zu sein, ohne sie lieben zu können.

War gleich die Trauung in Paris vor sich gegangen, so hatte die hochzeitliche Feier doch auf dem Lande statt, und so wollte der Zufall, daß ich während des Balles mit dem Grafen im Garten zusammentraf und auf dem Spatziergange in ein lebhaftes Gespräch über Deutschland, dessen Hoffnungen und Besorgnisse gerieth. Wider Willen und Wissen ließ ich mich ganz gehen und sprach den leidenschaftlichsten Haß gegen Napoleon aus, dem der Graf doch in bedeutenden Aemtern gedient hatte. Weit entfernt indessen, mich zu unterbrechen oder sich verletzt zu fühlen, machte er mir nur die so treffende Bemerkung: «Napoleon selbst trifft in Bezug auf Deutschland nur Ein Hauptvorwurf, denn die unzähligen Mißgriffe seiner Agenten darf man ihm nicht zurechnen, der nämlich, daß er von dem falschen Grundsatze ausging, Alles französiren zu wollen; hätte er dieses nicht gethan, hätte er den eroberten Staaten ihre Sprachen, Sitten und Gesetze gelassen, hätte er

weniger oder gar keine Franzosen angestellt, mit Einem Worte, hätte er zu der höheren Ansicht sich emporschwingen können, lieber treue, zuverlässige Bundesgenossen, als widerstrebende, ihn hassende Unterthanen zu erringen, so wäre es ihm gelungen, seine Feinde in Freunde zu verwandeln. Die Masse würde sich ihm beim steigenden materiellen Wohlsein befreundet haben, und selbst die Patrioten hätten in den stets zunehmenden Mediatisirungen einen, momentan zwar verletzenden, aber doch unerläßlichen Schritt zur dereinstigen Einheit ihres schönen Vaterlandes erkannt.»

«Ich habe,» fügte er hinzu, «oft mit einem deutschen Patrioten, dem Buchhändler Perthes, darüber gesprochen, und selbst dieser mußte mir hierin Recht geben.»

Es gelang Arthurn, sich in dieser Nacht die eigentliche Freundschaft des Grafen zu erwerben, zum größten Erstaunen Aller, die es nicht begreifen konnten, wie der ernste, strenge Staatsmann, dem alle Exaltation verhaßt war, und der sich nie und am wenigsten gegen die jüngere Welt vertraulich ausließ, so gern und häufig sich mit dem phantastischen Arthur unterhielt.

Ob Constanze schon damals Verdacht schöpfte und zu zweifeln anhub ob Arthur's Gefühle so

ganz den ihren entsprächen, oder ob die Aussicht zu einer neuen Intrigue sie gegen die schon ältere Liaison gleichgültig machte, wollen wir dahingestellt sein lassen; Ersteres dürfte jedoch auf jeden Fall statt gehabt haben, denn von dem Augenblicke an, wo die Rückkehr des Grafen dessen Gemahlin einen Schutz gegen die verruchteste aller Intriguen gewährt hatte, vermied Arthur Constanzen und war taub und blind gegen alle ihre Andeutungen und Winke. Er hatte anfänglich die Absicht, ihr zum Abschiede in einem Briefe die strengste Moral zu lesen, und sie auf die empfindlichste Weise zu bestrafen, indem er ihr zeigte, wie sie nichts gewesen als ein Spielwerk in seiner ungeübten Hand, aber er unterließ es auf den Wunsch der Gräfin, welche einen Bruch in der Familie vermeiden wollte.

Um daher mit guter Manier zu brechen, ohne daß sie ihm den geringsten Vorwurf der Indelicatesse oder des Verrathes machen könne, ergriff er ein ganz anderes Mittel, wodurch er ihr zwar anfänglich einen scheinbaren Triumph, gleichzeitig aber eine nachhaltige Strafe bereitete. Im Momente seiner Abreise nämlich schickte er ihr einen Brief, in welchem er sie nochmals seiner dauernden Liebe versicherte und ihr eine unverdächtige Adresse mittheilte, unter der sie ihm antworten

könnte. Was leicht vorauszusehen war, traf ein, die intriguante Coquette sah hierin ein Mittel, ihrem bon homme von Manne und dessen Familie Sand in die Augen zu streuen. Wie außer sich, eilte sie zum Baron H., theilte den Brief ihm mit und verging in Thränen über die Frechheit des Fremden, der so etwas ihr zu schreiben wage. Ihr guter Ehemann war trunken vor Freude über die strenge Tugend seiner Gemahlin, knieend schwor er ihr jedes Mißtrauen ab, und theilte dem ganzen Hause diesen materiellen Tugendbeweis Constanzen's triumphirend mit.

Der Eindruck entsprach aber keineswegs ihren Erwartungen; der Graf erklärte mit seinem gewohnten Ernste, daß, nach seiner Ansicht, der Tadel nur die Dame treffen könne und müsse, an welche der Brief gerichtet sei, denn der Inhalt desselben beweise deutlich genug, welche Avancen vorausgegangen sein müßten, um Arthur'n zu einem solchen Schreiben das Recht zu geben. «Ich möchte Sie ersuchen,» fügte er, allein mit Constanzen, hinzu, «Ihre Abreise zu beschleunigen. Ich liebe nicht den näheren Umgang meiner Frau mit einer Dame, die, nicht damit zufrieden, in ihren Flitterwochen schon einen jungen Mann zu solchem Schreiben zu berechtigen, noch obendrein raffinirt genug ist,

bei veränderten Umständen aus ihrer Untreue Vortheil zu ziehen.»

Zähneknirschend entfernte sich die Gedemüthigte und verließ am nämlichen Tage noch mit dem Gemahl das Haus ihres Schwagers; sie begann nun den Zusammenhang des Ganzen zu ahnen und beehrte den jüngst noch geliebten Arthur fortan mit ihrem glühendsten Hasse. Bei seiner Ankunft in Cöln fand er schon sein eigenes Schreiben wieder vor, eingeschlossen in einem Briefe des Barons H., der deutlich genug die Abfasserin verrieth. Arthur sah sie niemals wieder, aber er blieb bis an sein Ende dem Grafen und der Gräfin auf das Innigste verbunden, die es ihm nie vergaßen, daß er eine Kabale zu nichte gemacht, welche, im Vorstehenden kaum angedeutet, ohne seine Dazwischenkunft leichtlich ihr ganzes häusliches Glück auf immer vernichten gekonnt.

Die Dampfreise.

Das akademische Treiben in Kiel kam mir, verglichen mit dem großartigen jenenser Leben *), so nüchtern vor, daß ich es vorzog, gar nicht in der Stadt, sondern jenseits des Hafens zu wohnen. Ich studirte mit abwechselndem Fleiße für mich und kam nur ab und zu in die Stadt, die gleichgestimmten Freunde zu besuchen. Ein Ereigniß indessen sollte meine Plane und Studien auf einige Zeit unterbrechen, die Ankunft des ersten Dampfbootes, denn was jetzt auf wenige Augenblicke kaum die Schritte des Müßigen fesselt, nahm damals, als etwas noch nie Gesehenes, die ganze Aufmerksamkeit Aller in Beschlag.

*) Wenn der Leser eine anscheinende Lücke hier zu erblicken glaubt, indem ich mit keiner Sylbe meines Aufenthaltes in Jena nach meiner Rückkehr aus Frankreich gedacht habe, so geschieht dieses nur, weil es in jener Zeit eigentlich gar kein selbständiges Leben des Einzelnen gab; man schwamm mit dem Strome und tauchte zu Zeiten nur aus demselben wieder empor. Eben deshalb übergehe ich es auch mit gänzlichem Stillschweigen, so schön und frei es sich auch gestaltete.

Es war im August des Jahres 1819, wo das zierliche Dampfboot Kaledonia — jetzt nur ein verlassenes Wrack — zum ersten Male in Kiel ankam und Alt und Jung, Vornehm und Gering auf die Beine brachte. Der Hafen wimmelte von Kähnen und Booten, welche von allen Seiten Schaaren von geputzten Städtern und ehrlichen Bauersleuten dem unbegreiflichen Wunderschiffe zuführten, welches kaum Platz hatte, auf dem geräumigen Verdecke alle Zuschauer zu fassen. Bei den kleinen Lustfahrten, die es nach dem nahen Kanale und der Festung Frederiksort anstellte, konnte es die Menge der Gäste nicht alle beherbergen, und Viele rühmten es, wie schön doch auf einem Dampfboote sich fahren ließe, während sie doch nur in einer daran befestigten Jölle gesessen. Ehe es abfuhr, commercirte noch eine Schaar froher Burschen darauf und rühmten die trefflichen kopenhagener Weine und Biere, welche der schlaue Mads indessen, da der Vorrath längst verzehrt worden, in Kiel angeschafft hatte. Da faßten denn alle die, denen Casse und Zeit es nur irgend gestatteten, im Taumel den Entschluß, die größere Reise nach Kopenhagen mitzumachen. Ich durfte nicht fehlen, und gebe die Beschreibung der Reise hier so, wie ich sie bald nach jener Zeit niederschrieb.

Ein großes Segeltuch, ausgespannt auf dem vorderen Theile des Schiffes, wandelte es in ein geräumiges Zelt um, unter dem zahlreiche Bänke und Tische zum häuslichen Niederlassen einluden. Es war eine herrliche warme Mondnacht, die See sprühte in tausend Funken und die Räder des Dampfbootes glichen, vom Wellenschaume triefend, ungeheuren Feuerrädern; kein Lüftchen regte sich, und der schwarze, dicke Kohlendampf durchzog, wie eine finstere, riesige Geistergestalt, den klaren Aether. Auf dem gewaltigen Meere kräuselte sich kaum noch eine luftige Welle, und nur der rasche Gang unseres Schiffes ließ tiefe, weithin sichtbare Furchen in dem so nachgiebigen als furchtbar trotzenden Elemente zurück. Ich war hinausgeklettert auf meinen Lieblingsposten im Schiffe, den Boogspriet, band mir, größerer Sicherheit willen, ein Tau um den Leib und saß so, in den schwermüthigsten wie angenehmsten Träumereien versunken, lange unbeweglich da. Es ist eine eigene Empfindung, wenn man so auf Tauen sitzend zwischen den Elementen schwebt, ohne alle Stütze unter den Füßen, und ohne andere Lehne und Halt; der Geist schwindelt fast mehr noch als der Leib; man fühlt, wie die geringste Bewegung uns in die unergründliche Tiefe hinabschleudert, und doch kann man kaum der Versuchung dazu widerstehen.

Aber die heiteren Genossen vermißten mich bald und zogen mich in ihre Jubelkreise zurück, die riesige Punchbowle dampfte in unserer Mitte und heitere Hospice erschollen. Die Gesellschaft war besonders zahlreich, Keiner mochte die reine, belebende Himmelsluft mit der dumpfen Kajütenatmosphäre vertauschen, und als die prager Musikantentruppe, bestimmt, in Kopenhagen ihr Glück zu machen, die Instrumente zu stimmen begann, hieß es einstimmig: «ein Walzer! ein Walzer!» und der mehr frohe als zierliche Tanz hob an.

Ein bunteres Gemische war so leicht nicht gedenkbar; Jung und Alt, Bekannt und Unbekannt, Damen mit Damen und Männer mit Männern hüpften und sprangen durch einander. Hier ein Husarenofficier in Stiefeln und Spornen, dort ein Student in kurzer Reitjacke und ungeheuren Kanonen, altdeutsche Jünglinge mit flatternder Mähne, schöne Damen in Papilloten und halbem Negligée, windige Kaufmannsdiener und ehrenfeste Handlungsherren, kurz, Alles, was sich das Recht des Daseins mit acht Speciesthalern erkauft hatte, wogte pêle mêle. An den Ecken, wo die Büffets errichtet worden, hatten sich noch merkwürdigere Gruppen gebildet. In der einen stand der ehrwürdige alte Staatsminister,

Graf von Reventlow, im ernsten Gespräche mit einem Lehrer des Tondernschen Schullehrerseminarii, der ihm seine vereinigten ökonomischen und pädagogischen Grundsätze explicirte und sich schon als den glücklichen Reformator des gesammten dänischen Schulwesens ansah, weil die inzwischen sanft entschlummerte Excellenz unwillkürlich zu Allem nickte.

Ein Professor der Eloquenz, der übrigens diesen seinen Titel nur wie lucus a non lucendo derivirte, war mit einem namhaften Heldendichter in Streit gerathen, einem Genie, dessen unsterbliches Epos indessen kaum so lange leben dürfte, wie ein Stück Linnen aus dem ihm gleichnamigen Orte. Es war ein eigentlicher Zank de lana caprina, indem Beide, vom Rebensafte begeistert, die Themata verwechselten, und am Ende mit Hand und Fuß gegen die Behauptung stritten, welche sie anfänglich selbst aufgestellt hatten.

Ganz anders her ging es am gegenüberstehenden Tische, wo die Söhne der Musen mit denen des Mars Brüderschaft tranken, und in heiliger Begeisterung ein patriotisches:

Landesmutter,
Käs und Butter!

mit solcher Gewalt intonirten, daß die eben nicht sehr

tactfesten Prager alle Contenance verloren und zum größten Kummer der schönen Tänzerinnen einen etwas ungeregelten Pausenwalzer unwillkürlich vorzutragen begannen.

Im Hintergrunde gewahrte man einen Haufen Juden, die bei der geringsten Erschütterung, bei jedem Knarren der Räder und Brausen der Fluth ein Au Wai! nach dem andern hervorstießen, und nur zu gerne dem Beispiele des Fräulein von H. gefolgt wären, welches bei anhebendem Winde den Commandeur Bille um Gottes willen beschwor, doch nur ein kleines Bischen stille zu halten.

Begreiflich ist es, daß hier, wo allen Göttern und Göttinnen so reichliche Opfer gespendet wurden, die Dame Venus nicht allein leer ausgehn durfte. Es schien aber, als ob Cythere, oder war es nur eine *πανδημος*, seitdem sie den verrätherischen Netzen des Hephaistos entronnen, wirklich de bonne foi allem Verkehre mit dem Mars entsagt habe. An diesem Abende wenigstens schlossen sich die auf das Hinterverdeck relegirten Zofen den Günstlingen Pluto's, den Mercursjüngern, auf das Entschiedenste an.

Einige junge Handlungsdiener nämlich, die, ihrem schönsten Sonntagsstaate und reichlich gespendeten Parfüms zum Troze, als sogenannte Schwengel

keine gebührende Anerkennung au premier rang gefunden, begaben sich — wahre Cäsaren, die lieber die Ersten am zweiten, wie die Zweiten am ersten Platze sein wollten — in's Hintertreffen, wo sie wahrscheinlich auch, troß ihrem erhabenen Vorbilde, ein veni, vidi, vici ausrufen durften.

Aber die Nacht war zu schön und meine Stimmung zu aufgeregt, als daß ich durch die unmittelbare Theilnahme an dem einen oder anderen Treiben den Vollgenuß des Ganzen mir verringern gemocht; ich war bald hier, bald dort und hatte mancherlei Kurzweil, woran meine, den Meisten ganz fremde Officiersuniform vornehmlich Schuld war. Die Kieler Studiosen haben nämlich ein so eigenthümliches, sicherlich nirgends sonst bestehendes Privilegium, daß es wohl der Bekanntwerdung sich verlohnt.

Wenn die Studenten bei besonders feierlichen Gelegenheiten einen Aus- und Aufzug veranstalten, so erhalten die Chargirten für die Dauer der Feierlichkeit den Rang der Charge, welche sie bekleiden; der Generalanführer rangirt mit einem wirklichen Generallieutenante, der Beschließer mit dem Generalmajor, die Officiere mit Officieren der Armee und

die sogenannten Chapeaux d'Honneur mit wirklichen Etatsräthen.

Im Jahre 1816 wurde bei der Anwesenheit des Königs ein solcher Zug veranstaltet, und ein gewisser Petersen — seit jener Zeit nur Peter General genannt — zum Anführer erwählt. In Begleitung seines Stabes ritt er dem Könige entgegen und empfing ihn an den Gränzen des kieler Weichbildes, wo ihn der General von Kardof Sr. M. mit den Worten vorstellen wollte: «Ew. Majestät, der Herr Petersen, Anführer der Studenten!» als der Oberhofmarschall von Hauch ihn corrigirend unterbrach:

«Ew. Majestät, Seine Excellenz der Generallieutenant von Petersen, Anführer der Studenten!»

Die burschikose Excellenz hatte nun die Ehre, zur Rechten Seiner Majestät zu reiten und Niemand machte ihr die gebührende Würde mehr streitig, am wenigsten der König, der sie, mitsammt dem Beschließer (Lange), zur eigenen Tafel zog, während die anderen Chargirten an der Marschallstafel ihren Platz fanden.

Aber eine solche Ehre hatte man nicht umsonst; der General hatte eines der schönsten Quartiere in

der Stadt gemiethet und hielt, während der Dauer seiner Herrschaft, stets offene Tafel. Mit vieler Würde nahm er die Aufwartungen der Civil- und Militärautoritäten, wie die des academischen Senats entgegen und winkte nicht leicht es ab, wenn in der Hauptwache das donnernde Wach heraus! erscholl, die Trommeln wirbelten und die Fahnen sich senkten. Dem einfachen haderslebener Bürgersohne gab der vornehme Stand auch gleich ein so vornehmes Ansehen, daß das Komische dieser Situation Niemandem in seiner Gegenwart einfiel, und daß seine genauesten Bekannten so wenig, wie die Magnificenz des Rectors, jemals das Prädicat: Excellenz vergaßen. Selbst dem Könige gegenüber wußte er sich zu behaupten und Nichts brachte ihn aus seiner Fassung, weder die versteckten Spötteleien der Neider, noch die Trunkenheit des Ruhms. Kaum wird es daher wohl der Reisende glauben, der durch Hadersleben fährt, daß der wohlgenährte joviale Postmeister daselbst, der aber auch vielleicht, wenn er anders übler Laune ist, mit der bekannten nordischen Posthöflichkeit ihm entgegentritt, zwei oder gar drittehalb Tage lang, ein Generallieutenant und wohlbestallte Excellenz gewesen ist.

[Meine Wenigkeit gefiel sich zu jener Zeit in den Gegensätzen eines deutschen Rockes und einer —

blau mit weiß — reich gestickten Galla=Uniform, die Allen auffallen mußte, weil Niemand sie kannte. In England erst wurde ich von dieser Lächerlichkeit zurückgebracht, nachdem der Londoner mob sie mit einer so ausgezeichneten Vorliebe behandelt hatte, daß es mir leicht Nase und Ohren hätte kosten können, wenn nicht zu allem Glücke ein tüchtiges Thauwetter den Straßenkoth erweicht gehabt hätte.]

An jenem Abende, oder vielmehr gegen Anbruch des Morgens, verdankte ich meiner Uniform, als vermeinter Militär, eine ganz eigene Confidence. Eine recht hübsche Schulmeistertochter von der Insel Falster nämlich beklagte sich bitter bei mir über die Nichtachtung, die ihr von Seiten einiger Studenten zu Theil geworden, und war so naiv oder vielmehr so dummeitel, ihre Verhältnisse mir zu erzählen, die denn freilich nicht von der Art waren, daß sie auf Respect Anspruch machen konnte.

Sie ging nach Kopenhagen, zur Mätresse einer hohen Person bestimmt, und sah sich in ihrer neuen Würde so glücklich, daß sie fast fürstliche Ansprüche machte. Sie hatte — dies scheint unglaublich, aber der Zeugen jener Reise und Begebenheit leben noch viele — sie hatte einen alten Staatskalender mit sich, Gott weiß, aus welchem Seculo! in

welchem den natürlichen königlichen Kindern ein gar hoher Rang eingeräumt war. Nun argumentirte sie mit einem Kettenschlusse: «so hoch der König im Range über meinen Geliebten erhaben ist, so hoch und nicht höher stehen auch königliche Liebeskinder über den meinen!» Auf diese Weise blieb ihr noch immer Rang genug übrig, um ihre Brut gleich nach «den Söhnen unserer Grafen, die keine Lehnsgrafschaften haben,» zu stellen. Ich ging ernsthaft in diese Discussion ein, und erlaubte mir nur die ganz bescheidene Einwendung, daß sie den —— ja noch gar nicht kenne, und daher auch nichts von den möglichen Folgen ihrer Verbindung wissen könne. Aber dies brachte sie auf, sie drehete mir verächtlich den Rücken und sagte wüthend: «Für was halten Sie mich denn?»

Welche Infamie! dachte ich damals, späterhin jedoch: O sancta simplicitas! denn aus unverdächtiger Quelle erfuhr ich, daß dies arme Mädchen in ihrer Heimath den besten Ruf genösse, und lediglich aus Dummheit und Eitelkeit und durch Beihülfe jenes verdammten Staatskalenders, zu dieser unseligen Carriere verführt worden sei.

Nach einer heiteren Fahrt von 26 Stunden kamen wir in Kopenhagen an. Der englische Oberst

Wilson, der preußische Geschäftsträger in Schweden, Baron von Arnim, mein Freund William Mellisch und meine Wenigkeit, wir begaben uns zusammen in das Hôtel d'Angleterre auf des Königs Neumarkt, einem der schönsten Plätze in Europa.

Mein erster Besuch war der Familie eines Mannes gewidmet, der härter als unzählige Andere die Strafen erduldet, welche der patriotische Fanatismus so gern über seine Anhänger ausschüttet, eine Familie, die im Schooße des Ueberflusses und Glückes geboren war und nun seit langen Jahren schon, ihres Namens und Vermögens beraubt, landesflüchtig und verfolgt lebte. Ich rede hier von dem bekannten Grafen Horn, eng verbunden dem Mörder König Gustavs von Schweden, dem tiefsinnigen Ankarström.

Ich war aufgewachsen mit den Kindern desselben, und er selbst — damals Klaasson genannt — hatte oft genug meine französischen Exercitien corrigirt, welche Sprache er vollkommen inne hatte. Bei der Leidenschaftlichkeit meiner politischen Ansichten sah ich in ihm jetzt nur den Geopferten, nicht den Opferer, einen Standpunct, den auch er selbst streng festhielt. Er glaubte noch immer recht gehandelt zu haben, und

nur in dem einen Puncte gab er mit Thränen im Auge seinen Irrthum zu, daß er auf Mitgefühl im Volke, auf Dankbarkeit, wie er es nannte, gehofft habe. Deshalb schrieb er mir auch im tiefsten Gefühle des Unmuths die Worte in's Stammbuch: Les peuples sont aussi ingrats que les Rois, ils regardent les sacrifices comme un devoir et n'applaudissent qu'aux triomphes! Je souhaite que vôtre experience vous prouve le contraire! Noch jetzt, wo man hätte glauben sollen, daß Alter und Länge der Zeit die Ansichten gemildert, sah er in jenem Könige nur den Tyrannen, der des Landes Gerechtsame und Wohl für selbstische Zwecke geopfert.

Seine Gattin war das Muster eines hohen weiblichen Sinnes, sein Schutzengel, den er auch vergötterte, wenn nicht die Gewalt der unseligsten Leidenschaftlichkeit ihn verblendete. Der alte stolze Reichsmarschall Horn, Vater dieses Königsmörders, hatte in die Heirath seines Sohnes nicht eingewilligt; kaum aber war jenes Verbrechen begangen, als er der trostlosen Schwiegertochter den ersten Besuch machte, mit den Worten sie begrüßend: Madame, j'ai perdu mon fils; quittez le et vous retrouverez un père! Aber der Greis kannte nicht des treuen Weibes allopfernde Liebe, er wußte nicht, daß das Unglück, selbst das

verschuldete, die für einander Geschaffenen nur noch inniger einander verknüpft. Uebrigens schließe ich auch aus einzelnen Andeutungen, daß die Gräfin unwillkürlich wie unwissentlich dazu beigetragen haben mag, ihren Gemahl in seinem blutigen Vorsatze zu bestärken, indem sie ihn, den rasend Eifersüchtigen, von den galanten Nachstellungen des Königs in Kenntniß setzte.

Der Vater war der Erste, der auf die Hinrichtung seines Sohnes drang und, unzufrieden mit des Nachfolgers Milde — der ihn, wie die Freiherren von Ribbing und Pechlin, nur aus dem Lande verbannte — sein Testament so einrichtete, daß seine Schwiegertochter und Enkelin, wenn sie den Gatten und Vater verließen, aber auch nur dann, ein sehr bedeutendes Legat erhielten. Aber die Familie blieb zusammen und die älteste Tochter, die Gräfin Charlotte, die inzwischen als Stiftsdame zur Hebung gekommen, schlug alle Partien aus, und zog es vor, unverehelicht zu bleiben, um das Wenige, was sie hatte, mit den Ihren theilen zu können. Der Graf hatte gehofft, Bernadotte's Thronbesteigung würde ihm die Erlaubniß zur Rückkehr verschaffen; aber Fürstenmord ist eine That, die kein Fürst, sei er nun auf dem Throne geboren oder nicht, durch seine Nachsicht je gutheißen

kann. Daß übrigens der Graf, wie auch das Motiv seiner That, rein aristokratisch gewesen, ist bekannt genug; ein Fürst fällt selten von anderen Händen.

Beim Anlasse dieser Regiciden fällt mir eine Anekdote ein, die, so unglaublich sie klingt, doch streng verbürgt ist. Ein namhafter katholischer Geistlicher in der Schweiz, den man nicht ohne Grund für einen Hauptmitarbeiter an den Stunden der Andacht hält (diesem juste milieu zwischen Katholicismus und Protestantismus, ja zu Zeiten zwischen Glauben und Unglauben), ist oder war doch vor einem Decennio noch so begeistert für den Terrorismus des Jahres 1793, daß er sich nicht allein den Mantel, in welchem ein Conventionel die Hinrichtung Ludwigs XVI. votirt hatte, als ein Heiligthum aufbewahrte, sondern ihn färben ließ, und in demselben bei besonders feierlichen Gelegenheiten Messe las und das Abendmahl austheilte.

Mit tausend Rückerinnerungen an unsere schöne Kinderzeit beschäftigt, saßen wir vertraulich am gemüthlichen Theetische und wollten eben zum Lesen des kürzlich erschienenen Hakon Jarl übergehen, als, ohne vorhergegangenes Anklopfen, die Thüre aufgerissen

ward, und ein leichenblasser Mann, ohne Kopfbedeckung und mit langem, wild umherflatterndem Haare, in's Zimmer stürzte. «Rettet, rettet mich!» schrie er, ohne Jemanden anzusehen, als plötzlich seine stieren Blicke auf das geöffnete Fortepiano fielen und eine völlige Umwandlung seines Wesens bewirkten; knieend warf er sich davor hin und begann nun zu spielen.

Anfänglich raste er in den wildesten, grellsten Accorden und absichtlichen Dissonanzen, die den Wahnsinn seines zerrissenen Innern nur zu deutlich kund gaben; allmählig jedoch, so wie, dem Anschein nach, seine physischen Kräfte dahinschwanden, wurde sein Geist freier, sein Spiel milder und friedlicher, bis er endlich aufsprang, die erniedrigende Stellung verließ und mit einem herrlichen Choral schloß. In meinem Leben noch hatte ich solch ein ergreifendes Spiel nicht vernommen, niemals so tiefe Empfänglichkeit für Instrumentalmusik mir zugetraut! Das Unpassende im Hereintreten dieses Unglücklichen, das wirklich grauenhafte Aeußere desselben, Alles war schnell vergessen, es war der wiederauferstandene Kreisler, den man zitternd verehrte, und mit Thränen in Augen befragte die Gräfin ihn nach seinem Begehren.

Als könne er nur durch Töne reden, schüttelte er schweigend sein Haupt, starrte die schönen Gestalten

mit sehnsüchtigem Abscheu an, und setzte sich wieder an's Instrument. Er präludirte nur kurz und recitirte dann eine Ode, auf das wundersamste sie accompagnirend. Wenige Strophen dieser ergreifenden Poesie sind mir nur im Gedächtnisse geblieben, aber sie sind genügend, um ihn und sie zu charakterisiren.

Wenn mein gebrochenes Aug' nicht mehr auf Thränen schaut,
Wenn nicht mehr es die Quaalen seines Geschicks fühlt
Und längst in des Grabes Oede vermodert ist,
Wenn auch der Hügel selbst, der mein Gebein bedeckt,
Längst eingesunken
Und statt eines Denkmals
Eine duftende Rose bleich und trauernd
Meiner Asche entkeimt,
Sende mein Genius dann eine fühlende Seele,
Daß sie die Rose breche, und
Ahnend mein Schicksal,
Mit ihres Kelches Thau verschmelze
Eine schönere Thräne.
Flüstere leise ihr zu: der hier ruht, empfand
Nie, was Freude man heißt.
Glühend flehte sein Herz umher nach Liebe,
Die lodernde Flamme
Löschte der Eisblick des Hohns.
Da beugte sein Haupt sich
Und er weinte nicht mehr und er schwieg.
Betend blickt' er empor zum ewigen Raume,
Sah, wie Schöpfungen warden und Schöpfungen schwanden,
Sah das Schönste vergehn und Erd' und Himmel
In's Nichts versinken.
Da umfaßte der Tod ihn, der lang Ersehnte
Hüllte in Schlummer ihn ein.

Inzwischen war der Graf eingetreten, der in diesem Wahnsinnigen — denn leider war er es — einen ausgezeichneten, auch als Componisten genialen Künstler, Namens Böhner, erkannte. Graf Horn, ein wahrer Meister auf der Geige, hatte ihn in Deutschland kennen gelernt und ihm für den Fall einer nordischen Reise seine Adresse mitgegeben. Böhner war so eben angelangt und kam, um die thätige Verwendung und den Rath des Grafen bei seinem Concerte in Anspruch zu nehmen. Er trug nun diese seine Absicht klar und bestimmt vor, verbreitete sich umständlich und wohlgefällig über das, was er vortragen wollte und spielte mit lächelnder Miene ein komisches Stück. Kaum aber kam er auf die äußeren Schwierigkeiten zu reden, die sich ihm, seines Bedünkens, überall entgegenstellten, als er wieder zu rasen und toben begann und die wahnsinnigsten Ideen vorbrachte.

Von allen Seiten glaubte er sich verfolgt, alle Welt war gegen ihn verschworen, überall sah er gedungene Feinde seines Ruhms, die seine Existenz, ja selbst sein Leben bedroheten. Hatte doch der erste Violinist ihm mit dem Fiedelbogen beide Augen auszustechen versucht und, nachdem dieses Project an seiner Wachsamkeit gescheitert, ihm damit die Finger entzwei-

schlagen wollen, um alles Spielen unmöglich zu machen. In dieser Einen Beziehung nur, war er toll, in jeder anderen zeigte er zu Zeiten ungewöhnliche, allein ineinandergreifende und geistreiche Ansichten.

Mit der Beurtheilung des Wahnsinns ist es aber ein gar wunderliches und schwieriges Ding! — Wer oder was giebt uns denn eigentlich dazu das Recht, über jene Menschen, die man wahnsinnig schilt, weil sie eine fixe Idee haben, so hochmüthig den Stab zu brechen? Haben doch oftmals die sogenannten gescheuten Leute anstatt der Einen, tausend fixe Ideen, die sie nicht einmal mit Consequenz durchzuführen wissen. Wenn also das Dasein der Einen fixen Idee schon den Wahnsinn begründet, so darf man doch unstreitig den ein mille anticyris dignum caput! heißen, der in tausend, einander oftmals widersprechenden fixen Ideen sich und sein Leben zersplittert.

In meinen Augen ist daher nur der unklug, der gar keine Ideen hat, und daher erkenne ich wohl einen Blödsinn an und schaudere entsetzt davor zurück; dagegen finde ich den sogenannten Wahnsinn und Verstand einander so nahe verwandt, daß es unmöglich fällt, zwischen beiden eine scharfe Gränzlinie zu ziehen.

Erst dann, wenn die gewichtige Frage: Was ist Wahrheit? ihre Lösung gefunden hat, läßt der Begriff des Wahns sich bestimmen.

Wenn Wahnsinn und Verstand entgegengesetzte Begriffe wären, wie könnte dann, was so häufig sich zeigt, der erstere aus dem letzteren hervorgehen? Wie könnte der Mensch wahnsinnig werden, weil er seine geistige Thätigkeit zu sehr und anhaltend gesteigert hat? Woher könnte ein geistreicher Mensch urplötzlich ohne vorhergegangene Desorganisation seines Körperzustandes, in Folge einer ungewöhnlichen geistigen Aufregung, in den Zustand verfallen, den wir mit dem Ausdrucke Wahnsinn bezeichnen, und eben so umgekehrt? Nein, auch der Wahnsinn ist Verstand, aber er hat eine andere Richtung genommen, als der gewöhnlich so genannte; dieser strebt nämlich, wenn er sich offenbart, mehr nach Außen, jener nur nach Innen. Daher giebt es denn auch keinen unheilbaren Wahnsinn, sondern nur einen unheilbaren Blödsinn.

Die Alten betrachteten daher den Wahnsinnigen sehr richtig. Nichts liegt ihm am Urtheile der Welt, nichts an den Folgen seiner Handlungen, er folgt dem Geiste, der ihn treibt, möge daraus entstehen was da wolle, und eben wegen dieser Willenlosigkeit sahen jene tiefsinnigen Alten die Wahnsinnigen als

Werkzeuge der höheren unsichtbaren Mächte an und verehrten ihre Worte als Aussprüche der tiefsten Weisheit.

Meine Bemerkung hat aber nicht bloß einen theoretischen, sondern einen echt praktischen Zweck; die heutige Welt schilt jeden Menschen wahnsinnig, der rücksichtslos sein ganzes Leben Einer Idee gewidmet hat, und der eben daher alles Andere nur in Bezug auf diese beurtheilt, alles Andere dieser geopfert. Dem großen Pöbel erscheint ein Jeder verrückt, der die Wirklichkeit der Idee, den sicheren Vortheil dem höheren Rechte aufopfert, und der da mit der ganzen Kraft seines Wesens eine Saat ausstreuet, deren Früchte er selbst nie zu genießen vermag. Jeder Held ist hienach wahnsinnig, alles Große hat im Wahnsinne seinen Ursprung, und wenn die Welt dieses nicht so schroff ausspricht, so geschieht es, weil sie denen, welche reüssiren, eine nie begehrte bill of indemnity zu verabfolgen pflegt. So lange der Erfolg dem Streben des Helden lächelt, staunet der Plebs und jauchzet ihm Beifall; so wie aber die verächtlichste aller Göttinnen, die Fortuna, nicht mehr ihm lächelt, so wie er in seiner eigentlichen Größe erscheint, ein Fels in der tosenden Sturmfluth, von allen Seiten bedrängt und stets doch widerstrebend,

verstummet der Pöbel und tritt das Idol von gestern, morgen als wahnsinnig in den Staub.

Der sogenannte Wahnsinnige hat auch oftmals noch den großen Vorzug vor den sogenannten vernünftigen Leuten, daß er mit Bewußtsein, reflectirend närrisch ist, während die Letzteren niemals ihre Narrheiten anerkennen wollen. Wäre aber die Consequenz, das Beharren und fest vor Augen Haben eines Planes ein charakteristisches Kennzeichen des Bewußtseins und Verstandes, so müßte ich den traurigen Erfahrungssatz aufstellen, daß der Verstand so recht eigentlich nur noch bei den Tollhäuslern sich befindet, denn dort allein findet sich die unerschütterliche, nichts Aeußeres, ja selbst das Leben nicht achtende Consequenz. Der König im Narrenhause könnte Manchem auf dem Throne zum Muster dienen, was die äußere Würde zumal anlangt und den festen Willen.

Ganz anders aber ist es, wenn Frauen von Wahnsinn sprechen; Alles, was die geistige Harmonie stört oder unsanft berührt, alle grellen, widersprechenden Contraste im Gemüthe des Mannes sind es ihnen. Regierten daher die Frauen, so ließen sie aus vollster Ueberzeugung — wenn nicht anders Gnade vor Recht bei ihnen zu ergehen pflegte — die Mehrzahl aller

Männer ins Irrenhaus sperren, und die Minderzahl als Reconvalescenten bewachen.

Die Stimmen über den Künstler waren sehr getheilt; während die anwesenden Männer einstimmig der Begegnung sich erfreueten und den Armen nur wegen seiner fixen Idee theilnehmend beklagten, waren die Damen, aller Bewunderung über das Spiel ohnerachtet, durch seine Erscheinung im Innersten verletzt und empört. Während wir Männer uns in der ernsten Unterhaltung mit dem genialen Künstler nicht nur vielfach angezogen, sondern auch befriedigt gefunden, machte er einen so widrigen Eindruck auf die reizbare Gräfin Brita, daß sie unwohl sich ins Bett legen mußte.

Der Grund hierzu dürfte theils im Angedeuteten schon, theils im Folgenden liegen. Wenn, wie dies unleugbar, der Körper auf den Geist seinen Einfluß äußert, so muß auch, der Theorie wie der Erfahrung nach, der Geist auf den Körper selbigen zu äußern vermögen. Letztere Einwirkung spricht sich nun gedoppelt aus, einmal indem sie sichtbar erscheint, als Ausdruck in der Physiognomie, als Haltung im übrigen Körper, und zweitens indem sie fühlbar wird,

als Körperatmosphäre. Daß letztere nicht Allen bemerkbar wird, ist kein Beweis des Gegentheiles. Wie Vielen entgeht nicht der Ausdruck der Physiognomie eines Menschen, der auf etwas ganz Anderem beruhet, als auf den bloßen Formgebilden, den sogenannten Zügen! Welchem Physiognomen wäre es aber entgangen, daß Menschen, zu einem Alter gelangt, wo die körperliche Ausbildung schon vollendet erscheint, dennoch die allergrößte Revolution in ihrem Aeußeren erlitten haben, als Folge der veränderten Seelenstimmung? — Ich kenne einen namhaften deutschen Gelehrten, der, als Jüngling ein Bild der Schönheit, im reifen Mannesalter nur Abscheu und Entsetzen erregt, und so anderntheils auch manche Gefallene, die ich kaum wieder erkannte, nachdem sie, der niederen Leidenschaften Herr geworden, das Aeußere wie Innere gewandelt. Wirkt der Geist doch sogar umbildend auf die härtesten Theile des Körpers, das Knochengerüste des Kopfes, ein und formt nach sich die Organe.

Ich komme zu der unsichtbaren Einwirkung durch die Körperatmosphäre. — Jeder organische Körper hat eine besondere, der Natur seines Organismus entsprechende Atmosphäre, die demnach beim Menschen ebenfalls den verschiedensten Modificationen unterworfen ist, wie ich so eben bei der Formgestaltung es

angedeutet habe. Das Gefühl des Unheimlichen z. B., dessen wir uns oftmals beim Zusammensein mit Diesem oder Jenem nicht erwehren können, ohne daß wir uns dasselbe irgend zu erklären vermöchten, ist fast allemal auf dem Contacte der Körperatmosphären begründet, denn selbst im Dunkeln hat es Statt.

Welche unbeschreibbaren, wahrhaft convulsivischen Gefühle ergreifen uns dagegen, wenn wir dem geliebten Gegenstande uns nahen! Bemerken, ahnen, ja fühlen wir nicht ihre Nähe, lange bevor sie in den klar bewußten Sinnenkreis uns tritt? Worauf beruht denn dieses anders, als auf der bewußtlosen Wahlverwandtschaft, und ist nicht der ganze thierische Magnetismus, die Möglichkeit und Art der Einwirkung hierauf allein begründet? Daß die Empfänglichkeit der Weiber hiefür weit größer ist, ist natürlich. Wir Männer sind fast alle zu verderbt, d. h. wir haben der Eindrücke schon so viele und verschiedene empfangen, daß wir uns dieser Attraction oder Idiosynkrasie selten klar bewußt werden. Anders aber bei dem unverdorbenen, d. h. mehr isolirt stehenden Weibe; es bedarf keiner äußeren Berührung, um diese Sensitive zu erschüttern, und mit Sicherheit wird sie einen ganz verschiedenen Eindruck beim Nahen eines reinen oder lasterhaften Mannes empfinden.

Böhner schloß sich an mich an, sein Concert konnte nicht zu Stande kommen, weil er die unterstützenden Künstler als seine vermeinten Feinde behandelte; er hatte keine Wohnung, keine Kleidung, kein Geld. Was ich hatte, theilte ich mit ihm, aber meine Baarschaft war nur gering und es war unmöglich, längere Zeit mit ihm zu leben.

Die Quelle seines zerrütteten Geisteszustandes schien mir — abgesehen von einem möglichen physischen Grunde, den ich kaum denken, geschweige denn hier andeuten mag — in gekränkter Eitelkeit, im vermeinten Verkanntsein zu liegen. — Wenn Menschen, welche ihr Geschäftskreis oder ihre amtliche Thätigkeit in stete Berührung mit der bürgerlichen Gesellschaft bringt, und daher von dieser abhängig macht, ein übergroßes Gewicht auf das Urtheil Anderer legen und durch Geringschätzung und Vernachlässigung gekränkt sich fühlen, so finde ich dies zwar bedauernswerth, aber begreiflich. — Wie dagegen ein Künstler — und nun gar kein bloß darstellender, sondern ein schaffender — der so recht eigentlich unabhängig dasteht, wie ein Mann, der das beseligende Gefühl in sich trägt, das gewaltige: Es werde! auszusprechen, wie dieser, sage ich, ängstlich und kleinlich um Gunst und Beifall der Menschen buhlen und sich mühen kann, das ist mir

stets unerklärlich geblieben. Und leider ist dem doch so. Nirgends findet sich größere Erbärmlichkeit, ja wahre Niederträchtigkeit, als im Künstlerleben; eben die Menschen, welche, wahre Genies, sich selbst und Andere auf Augenblicke dem Erdenkreise entrücken und den Blick in eine schönere Welt zu werfen uns vergönnen, sind oftmals die Sclaven der wüthendsten und niedrigsten Leidenschaften, der erbärmlichsten Sinnenlust.

Der Grund kann wohl nur darin liegen, daß eben deshalb, weil sie diese einzelnen Fähigkeiten oder Talente vorzugsweise ausbilden, die anderen dafür um so mehr vernachlässigt werden, und daß daraus eine Disharmonie in ihrem Innern entspringt, die oftmals ihren Werken etwas besonders Pikantes verleiht. Wenig Künstler haben Charakterstärke, welche ein Product der Denkkräfte, alle dagegen Phantasiestärke, welche eine Folge prädominirenden Gefühles ist, und dies ist auch ganz erklärlich, da ihr ganzes Treiben ja nur auf die Entwicklung einer Bildersprache hinausläuft, welche niemals die Klarheit und Consistenz der Verstandessprache gewinnen kann.

Anhang.

Als Jesus Christus, unser göttlicher Erlöser, seine Lehren darbot der sündigen Menschheit, damit sie befreiet werde von allen andern Glaubensbanden, als denen des reinen Willens und der wahren Ueberzeugung, da wollten sie die Lehre nicht, da schlugen die Menschen ihn an's Kreuz, spotteten seiner und riefen: «Du arger Schalk!»

Als Kleomenes, König von Sparta, eine geknechtete Stadt Gräciens zur Freiheit auffoderte, thätige Unterstützung verheißend, da verschlossen die Einwohner ihre Thüren, lachten ihn aus und sprachen: «Du Narr!» und wollten nicht frei sein.

Und käme jetzt Christus von Neuem, und käme er als Messias in seiner ganzen göttlichen Menschheit, so schlügen sie ihn von Neuem an's Kreuz, und geißelten ihn, und setzten ihm die bittere Dornenkrone des Spottes auf, hohnlachend sprechend: «Was willst Du hier? Was Du lehrest, haben wir

schon längst gewußt, Deine Offenbarung ist mir meine Vernunft und Deine Wunder haben unsere Naturphilosophen seit Decennien schon aus der Dreieinigkeit des Magnetismus, Chemismus und Galvanismus experimentirt. Wir stehen höher als Du, denn wir stehen auf Deinen Schultern: Du armer Thor!»

Wie es dem freien Kleomenes gehen würde, wage ich gar nicht zu sagen; da hieße es gleich: «Du Hochverräther!» oder da nach unserem sauberen Staatsrechte ein gekröntes Haupt keinen Hochverrath begehen kann: «Wahnsinniger Du, fort in's Tollhaus!»

Die alte und neue Zeit scheinen hienach in Beziehung auf Religion und Politik im entgegengesetzten Verhältnisse zu einander zu stehen. Damals schlug man die religiösen Neuerer an's Kreuz und ließ die politischen, so lange es nur bei Worten blieb, laufen. Jetzt dagegen kann man das Heilige nach Gefallen in den Koth ziehen, aber todeswerth ist es, mit prüfender Hand das Irdische anzutasten. Der Grund hiezu liegt tiefer als in einer bloßen Laune der Machthaber. Man ist nur grausam, wo man sich fürchtet,

und man fürchtet nur, wo man sich schwach fühlt. Sapienti sat!

Laßt uns in der Geschichte das Christenthum vom Tode der Apostel an, bis zu den Zeiten des Constantin betrachten, da konnte es sich freilich beim sclavischen Zustande des Staates nicht, der Absicht unseres göttlichen Erlösers gemäß, zum reinen Menschheitsglauben gestalten, es konnte nur eine formelle Existenz gewinnen, eine Kirche werden. Kein christlicher Freistaat war da, keine Theokratie, die ja selbst das unerreichbare Ideal des politischen Staates, sondern der sittlich politische Zustand des Staates prägte sich von Neuem dem Religiösen auf, weil alles Menschliche, mithin selbst die sich verkörpernde Idee, die Schuld ihrer Zeit trägt.

Deshalb ist eigentlich das nur groß zu nennen, was den doppelten Triumph bestanden, daß es, den Einfluß seiner Zeit vernichtend, negativ trefflich erschien, und dann auf dem also gelegten Boden der Vernichtung seine positive Auferstehung feierte. Hienach verdient also die christliche Kirche, als reines Product ihrer Zeit, keinesweges den Beinamen der großen; in ihrer damaligen Sectentrennung war sie

nur den Aristokratien vergleichbar. Durch Constantin ward freilich eine neue Epoche im christlichen Kirchenleben bezeichnet, in sofern sie als Staatsreligion auftritt, aber selbst die nur beabsichtigte äußere Einheit war hiedurch noch keinesweges errungen, die erhielt sie erst weit später unterm Hildebrand und dessen Nachfolgern.

Wichtig wird es hier, jener gedoppelten Einheit zu gedenken, welche bei jedem in's Leben Treten einer Idee bemerkbar.

Einmal die wahre, durch das Wesenthum selbst bedingte, freie republikanische Einheit, die sich — wenn sie nicht anders die Zeit im offenbarsten Conflicte mit ihrem Wesen gewahrt — natürlich auch als solche in ihrem Reflexe der Erscheinung darlegt, obgleich keinesweges von der Zeit abhängig.

Diese könnte man wohl, in sofern sie nur durch die eigenthümliche Beschaffenheit der darzulegenden Idee bedingt wird, die natürliche nennen.

Anderntheils die unächte despotische Einheit, die lediglich in's Gebiet der Erscheinung der Zeit gehört, die sich nicht durch die Homogeneität der Theile vom Wesen aus, sondern durch die Alles einengende Klammer der Gewalt des geistigen und physischen Zwanges, von der Form aus gebildet.

Im Gegensatze zur vorigen dürfte man diese wohl als die künstliche bezeichnen.

Christus hat niemals den Gedanken an eine solche Kirche gehegt *), er beabsichtigte es niemals, die Got=

*) Ein anderer Grund mag übrigens auch hier noch hinzugekommen sein. So lange die Christen den römischen Machthabern nur als jüdische Sectirer erschienen, fanden sie in allen römischen Staaten vertragsmäßige Duldung (cf. Philo Legat. ad Caj. p. 1033.); traten sie dagegen als eine neue Lehre auf, so galten noch die alten Gesetze der Republik gegen sacra extera. Der Verbreitung des Christenthums würden daher unendliche Hindernisse in den Weg getreten sein, wenn der Herr auch in den unbedeutendsten Dingen nur auf eine Einheit der Kirche hingedeutet hätte. Dennoch erkannte er, wie in der Zukunft dieses wohl unvermeidlich sein würde, und gab darüber den Aposteln auch manche, jedoch erst in der Zeit verständlich gewordene Winke: z. B. Joh. X, 16.:

„Und ich habe noch andere Schaafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muß ich herführen und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirt werden.“

und ferner Joh. XII, 32.:

„Und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie Alle zu mir ziehn.“

Man entgegne mir nicht, wie doch schon der Apostel Paulus (an die Corinther I. 5. v. 2—6.) ausgestoßen habe aus der christlichen Kirchengemeinschaft. Hiebei mag ihm wohl die jüdische Excommunication vorgeschwebt haben. Auch that er es nicht wegen einer Abweichung von Doctrin oder Cultus, sondern wegen ärgerlichen Lebenswandels. Damit vergleiche man das Benehmen des römischen Bischofs Gregorius Victor, der (176) die kleinasiatischen Gemeinden excommunicirte, weil sie das Osterfest nicht zu der von ihm bestimmten Zeit feierten.

teswahrheit auszuprägen in todte Formen, damit sie als gangbare Scheidemünze um so bequemer unterm Volke cursiren könne. Im Gegentheile, um den unseligen Wahn der damaligen Zeit zu vernichten, als beruhe das Wesentliche des religiösen Lebens in der Erscheinung desselben — im Cultus und gottesdienstlichen Gebräuchen — so unterließ Jesus jede Aufstellung derselben.

Die Apostel, überzeugt von der alleinigenden Gewalt des Christenthums, voll der beseligenden Gewißheit, daß alle Christen Glieder Eines Leibes, Theile Einer Familie, verschmähten es ebenfalls, durch äußere Conföderationen eine Kirche, d. i. eine geschlossene Gemeinschaft aller, in der Welt zerstreuet lebender Christen zu bilden. Sie waren versichert, daß, wenn der Geist einer Form bedürfe, er sie sich selbst schon und seiner Aufgabe angemessen erschaffen werde.

Später erst, als klügelnde Schwächlinge besorgt waren, der reine Geist könne, wenn er sich nicht recht schroff in der Form abspiegele, dem Andrange der verderbten Zeit unterliegen, da wurden künstliche Formen aufgestellt, wodurch alle Christen gezwungen werden sollten, dem Heidenthume nicht allein im Sein, sondern vornehmlich im Scheinen entgegen

zu treten. Daher denn jener so gerechte Vorwurf von den edelsten Heiden dem Christenthume oder vielmehr der neu gezimmerten christlichen Kirche gemacht, daß sie eine traurige, alle Geselligkeit bannende, abschrekkende Lehre enthalte.

Unklugerweise zwang man jetzt von Seiten der Kirche die Christen, nicht dem Heidenthum allein, sondern auch dem ganzen Staats= und Volksleben der Staaten, in denen sie lebten, auf das Entschiedenste entgegen zu treten, wie man heutigen Tages auch noch, als Gegenstück, den gefangenen Sclaven buntscheckige Kleider anzieht, damit man sie nicht mit anderen ehrlichen Leuten verwechsele.

Erstere (die natürliche Einheit) war die, so da beabsichtigt worden von unserem göttlichen Erlöser im Himmel, letztere (die künstliche) verdankt ihren Ursprung seinen Pseudostellvertretern auf Erden. Jene machte das Christenthum zum reinen Menschheitsglauben, diese zur Staatsreligion.

Erstere will freie Menschen, unzertrennlich aneinander gekettet durch das unauflösliche Band freier Ueberzeugung, letztere nur allerunterthänigste Sclaven,

die keine andere Ueberzeugung haben, als die ihres Gebieters, keinen anderen Willen, als den ihres Herrn. Jene bildete den reinen Freistaat, diese die unumschränkte Monarchie.

Das passendste Bild giebt von der natürlichen Einheit die Kugel, von der künstlichen die Pyramide. Jene hat keinen besonders hervorragenden Punkt, jeder Theil der Oberfläche ist Spitze, Gipfel für Einen Moment, und Keiner ist es für Alle; es ist die in sich vollendete, sich selbst bedingende Harmonie, die kein einseitiges Emporragen, keine Eminenzen, aber eben darum auch die Gegensätze derselben nicht kennt.

Wie anders dagegen mit der Pyramide. Nur von Einem Punkte aus betrachtet ist eine Spitze da, alle übrigen laufen dort zusammen, sich erniedrigend, um diese zu erhöhen.

Keine menschliche Kunst oder Gewalt vermag es, jener eine Lage zu geben, worin sie nicht dieselbe bliebe, nicht ihre natürliche Stellung nicht behauptete.

Einzig in Einer Lage, auf Einem Punkte kann diese stehen.

Jene ist die Lieblingsgestalt, ja die Gestalt κατ᾽ ἐξοχὴν der vollendeten Natur, des Weltalls. Diese ist eine bloße Spielerei menschlicher Willkühr.

Bei der ersteren giebt es kein Oben, kein Unten, kein Hoch und kein Niedrig, keine Alleinmacht, aber auch keine Ohnmacht, kein Beherrschen, aber auch kein Gehorchen.

Die letztere hat Einen hohen und höchsten Punkt, also unzählige untergeordnete, Einen Monarchen, mithin viele Unterthanen.

Nur auf einem, durch Zwang im Glauben und Handeln gleichgemachten Boden kann sich ein Staat, eine Kirche mit künstlicher Einheit dauernd erheben, nur auf dem künstlich nivellirten Boden steht die Pyramide, bis man sie umstößt.

Wo nur Ein Boden, gedeihet der freie Staat, denn wo nur Geist, da spiegelt er sich auch ab in der Erscheinung, so daß man ihn, wenn auch nicht in seiner vollen Herrlichkeit erkennen, so doch in seiner Trefflichkeit ahnen kann.

Wo nur Menschen, da gedeihet das Christenthum, denn es ist reines Menschenthum.

Der aber nur ist ein Christ, der da glaubet an Jesum Christum, den göttlichen Mittler, und der da eingetreten in die wahrhafte katholische (καθολική) Kirche des Herrn. Wer da noch eines anderen, also menschlichen Mittlers außer sich bedarf,

der ist noch heidnisch und unchristlich. Bis jetzt haben wir nur noch christliche Kapellen, keine Kirche, keinen Tempel des Herrn. Dann erst, wenn das Evangelium das einzige Symbolum der gläubigen Gemeinde ist, dann erst ist der Grundstein zu der wahrhaftigen Kirche gelegt, deren Kuppel nur durch das Sterben in und für Christum vollendet wird.

„Wir wissen, daß wir von Gott sind und die ganze Welt liegt im Argen.
Wir wissen aber, daß der Sohn Gottes gekommen ist und hat uns einen Sinn gegeben, daß
Wir erkennen den Wahrhaftigen und sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne Jesu Christo,
Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben.
Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern! Amen!"

Was geheime Gesellschaften nöthig macht und wozu sie da sind.

In dem Staate allein, der seine Sanction nicht sowohl irgend einem temporären Actus, als der Nothwendigkeit seiner Existenz selbst verdankt, findet das wahre freie Menschheitsleben, oder wie wir es in seiner concreten Erscheinung nennen, das freie

Volksleben statt, in jedem anderen ist die Blüthe des geistigen Lebens ein geheimes mysteriöses, oftmals in bloßer Speculation sich zersplitterndes Treiben.

Aber selbst in jenen alten Zeiten, wo das Volksleben noch freier sich aussprach, und die Volksgenossen diese ihre Freiheit auch in der Erscheinung durch Gestaltung einer, ihrer Individualität angemessenen Staatenform darlegten, zog sich das reinste geistigste Leben in den engen Kreis Einzelner zurück, bildeten sich Geheimlehren und Mysterien.

Nur Wenige vermochten hieran Theil zu nehmen, denn eine gar geringe Zahl nur konnte sich auf einen so rein menschheitlichen Standpunkt der Betrachtung versetzen, daß nicht ihre Individualität als Person oder Theil des Volkes vorherrschend geworden. Daher die so kleine Zahl der Initiirten.

Muß man nun gleich anerkennen, daß die Trennung der Menschen in Völker und deren Conglomerirung in Staaten, keinesweges etwas bloß Willkürliches, sondern eine unerläßliche Bedingung des zeitherigen wie dermaligen Menschenzustandes sei, so darf doch demohnerachtet mit voller Zuversicht behauptet werden, daß der Mensch, vermöge des ihm innewohnenden göttlichen Funkens und seiner, durch keinerlei Aeußerlichkeit zu begränzenden Perfectibilität,

einmal doch eine so hohe Stufe rein menschheitlicher Ausbildung erreichen könne und müsse, wo alle solche bloß zeitliche Bestimmungen, wie Staaten- und Kirchentrennung, keinen Einfluß mehr auf sein ewiges Wesen zu äußern vermögen.

Dies ahnend und eben daher zu verwirklichen suchend, strebten die Weisen der Vorzeit einstimmig dahin — ungetäuscht von der scheinbaren Freiheit in ihrem Staate — einen solchen reinen Menschheitsbund zu stiften, einen Bund, an dem nur Wenige Antheil nehmen konnten, weil der Patriotismus — der religiöse und politische — das summum bonum der Alten war, und dieser gerade (die einseitige Vorliebe für einen begrenzten Menschenkreis) den Eintritt zu jenen höheren Mysterien verschließen mußte. Hieraus erklärt sich vornehmlich das — sonst oft bestrittene und auf das Verschiedenste interpretirte — Uebereinstimmende in den Geheimlehren der meisten Völker, z. B. der Indier, Aegyptier und Griechen. Es ist natürlich, daß die Aehnlichkeit in der Grundidee auch Nachklang im Rituellen fand, ohne daß es gerade dazu directer oder traditioneller Mittheilungen bedurft hätte. Die Menschheit ist allenthalben ja dieselbe, und nur ihr Ausdruck im Menschen ungleich.

Solche engere Verbindung der Gleichgesinnten wird und muß ewig statt finden, wenn gleich oftmals diesen selbst unbewußt, denn die Erkenntniß der Nothwendigkeit einer solchen formellen Verbindung setzt einen erkannten Mangel im religiösen und politischen Volksleben voraus, es ist eine Reconstruction des Staates und der Kirche, wie sie sein sollte im engen Kreise.

Die Mysterien freier Völker enthalten und enthielten daher das Streben nach jener höheren Stufe menschheitlicher Freiheit, unabhängig von der formellen Existenz eines Staates oder kirchlichen Glaubens, die unfreier Völker dagegen das Verlangen nach einem Staatszustande, nach einer kirchlichen Verfassung, worin die allgemeine Freiheit nicht durch die willkürlichen Satzungen Einzelner beeinträchtigt wird.

Wenn aber auch der im ersteren Falle angedeutete Zweck nie sichtbar im Leben verwirklicht werden kann, weil er ja eben das höchste Leben selbst ist, so wird er dennoch keineswegs ohne praktischen Einfluß bleiben, und wesentlich zur schöneren und reineren Gestaltung des menschlichen Zusammenlebens beitragen.

Dagegen ist es fehlerhaft und somit für die Ausführung unmöglich, wenn man einen offenbaren

Sprung im geistigen Fortschreiten machen will, d. h. wenn Männer in einem noch unfreien Staate, in einer durch Canons und Symbole gefesselten Kirche sich vereinen, um einen rein menschheitlichen Zustand, nach Aufhebung jeder Völker- und Glaubensscheide, in's Leben treten zu lassen. Ein solcher Versuch muß mißglücken, und in der That war dieses auch der große, der Grundfehler des Illuminatismus.

Bayerische Staatsbibliothek München

Gedruckt bei Georg Maret.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wit von Dörring, Ferdinand Johannes,

Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit

Bd.: [4]

Leipzig 1833

Biogr. 1249 m-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10068037-2